

Westfalenhütte



Titelbild:

Der Span

Nebensteinend:

Pröhlken am Gartenzaun

Aus dem Inhalt:

Vom „Terror der letzten Bank“
Wie steht es bei Eisen und Stahl?
Der Betriebsrat gab Bericht
Fest der Jubilare
Vertreterversammlung
unserer Betriebskrankenkasse
Unsere Betriebskrankenkasse
Unsere Ehrentafel
Wir kommentieren
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Das interessiert die Frau
Unser Briefkasten
Sie wurden verboten
Auf der Messers Schneide
„Da ist was los“
Ich sammle Treppen
Primaner besuchten uns
Bist du dabei, Kollege ?
Regen, Wind — wir lachen drüber
„Wollen ferne Lande sehen“
Zwischen Hell und Dunkel
„Ich lebe in finsternen Zeiten“
Das ist meine Meinung
Das aktuelle Thema: Kommunalwahlen
Verkaufte Freiheit
Paris in Flammen
Im Land der Pyramiden
Rund um die Krabben
Wer Sorgen hat ...
Das sind unsere Berufe
Unser Steckenpferd
De Hüttenkieker

Herausgeber: Westfalenhütte AG, Dortmund;
verantwortlich:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12

Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.

Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.

Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.

Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Auflage: 17.500.

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.



Vom „Terror der letzten Bank“

Als ich mich kürzlich durch einige Werkstätten „hindurchplauderte“, da mußte ich an meine Schulzeit denken. Damals hatten wir einen Lehrer, der uns — wir hatten gerade mal wieder einiges angestellt — eines Tages eine tüchtige Strafpredigt unter dem Motto „Terror der letzten Bank“ hielt. Er meinte damit, daß meistens die Dümmden auch die Frechsten seien und daß diese Leutchen, die sowohl dumm als frech, sowohl schlecht erzogen als faul wären — daß diese Leute der letzten Bank bei manchen Gelegenheiten doch eine höchst verderbliche Herrschaft über die ganze Klasse errichteten. Er, der Lehrer, habe durchaus für manchen Streich Verständnis. Aber dieser Terror der letzten Bank dürfe nicht dazu führen, daß auch vernünftige und klare Köpfe in der Klasse verwirrt würden oder daß gesunder Ehrgeiz — kein Strebertum — zu nichts weiter führen würde als zu Prügel auf dem Nachhauseweg.

Nun, ich muß sagen: allzuviel Eindruck machte das damals nicht auf mich; aber es soll ja Fälle geben, aus denen man nach der Schulzeit noch ein bißchen was dazulernt. Ich muß sagen, daß ich heute ein wenig eher dem alten Lehrer recht geben möchte; denn immer wieder kann es einem im Betrieb passieren, daß man so etwas Ähnliches wie den „Terror der letzten Bank“ erlebt.

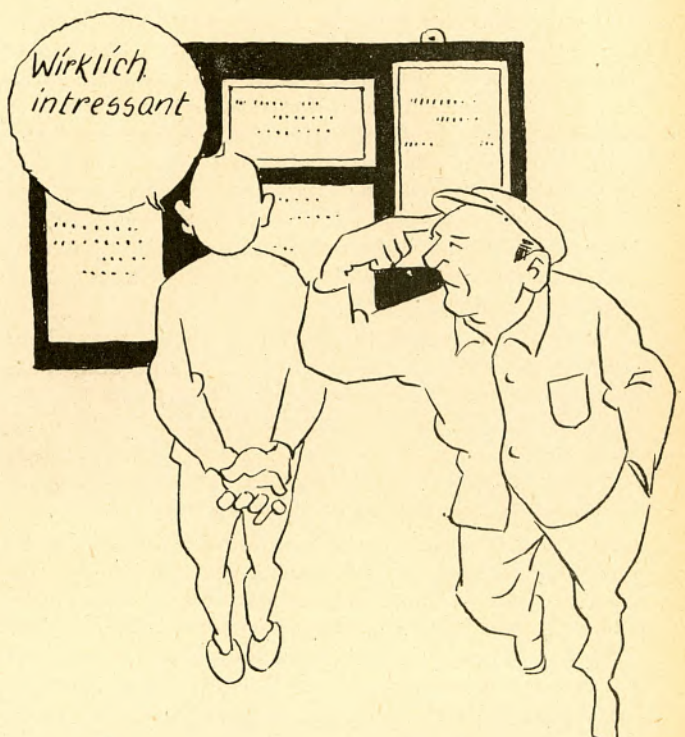
Da ist zum Beispiel jemand, der macht einen Verbesserungsvorschlag. Statt daß man sich mit ihm freut und ihm die Prämie gönnt, wird man neidisch und — sticht. Er muß das Wort „Streber“ hören. Man munkelt vom „Radfahrer mit der goldenen Lenkstange und den Diamantpedalen“.

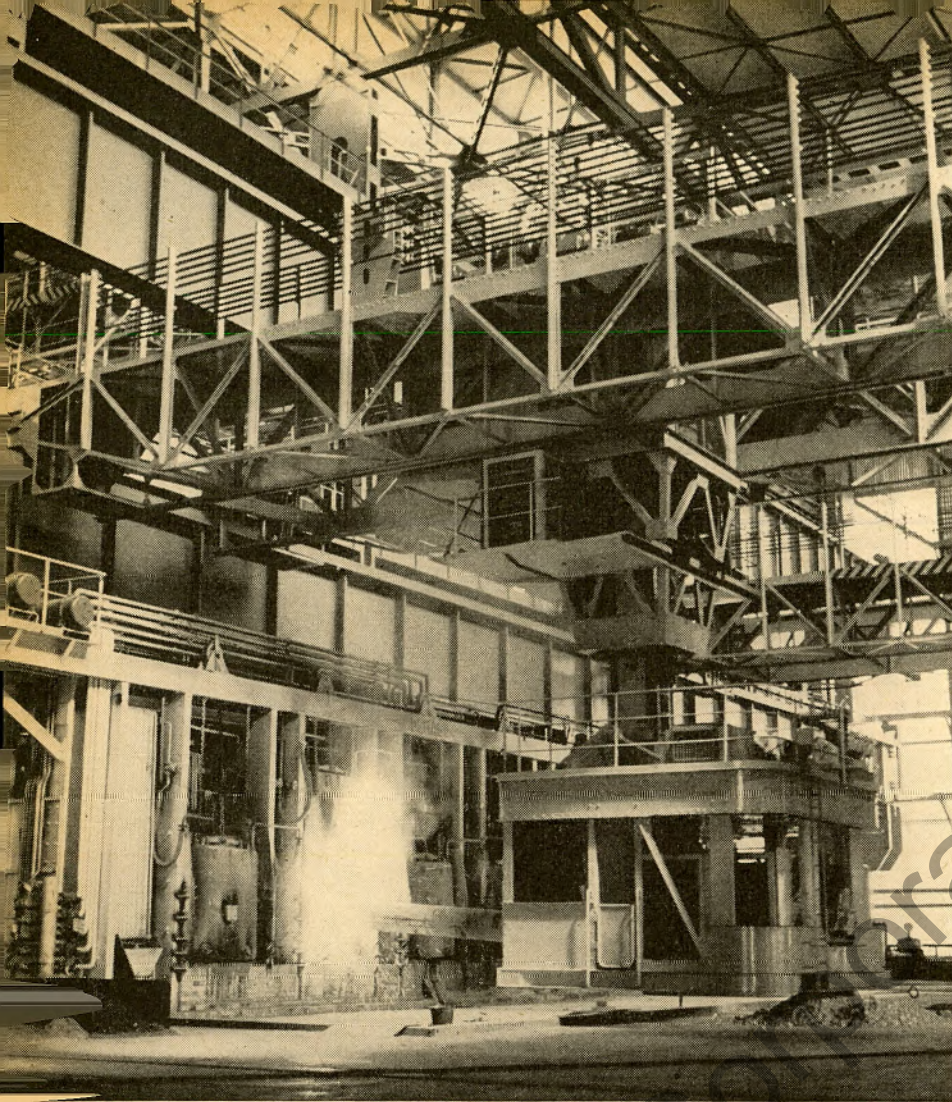
Oder da kommt eine betriebliche Anordnung heraus, die zwar gerecht ist und vernünftig, die aber die eine oder andere Unbequemlichkeit, eine Umstellung zum Beispiel, mit sich bringt. Wehe dem Mitarbeiter, der sich dann zu diesem „gerecht und vernünftig“ bekennt! In vielen Fällen wird er von der „letzten Bank“ zwar nicht unbedingt niedergebrüllt, aber doch vielleicht „niedergemeckert“. Oder da ist ein anderer Mitarbeiter, der — sei es durch eigenes Denken, sei es durch das Studium der Literatur — gute Ideen zum menschlichen Miteinander im Betrieb entwickelt und der auch den Mut hat, diese Gedanken zu äußern. Statt daß man sie diskutiert, wird der Mitarbeiter verlacht, als Narr erklärt, gehänselt und aus der Gemeinschaft abgeschoben. Ich finde so etwas höchst betrüblich! Übrigens: Gemeinschaft...?!

So gut eine wirkliche Gemeinschaft ist — das hier ist keine. Denn: eine Gemeinschaft fördert ihre Mitglieder. Eine Gemeinschaft ist daran interessiert, sich nach oben zu entwickeln. Eine Gemeinschaft freut sich über jede echte Leistung, die aus ihr oder von einem der ihren kommt. In Fällen wie oben kann es sich nicht um Gemeinschaft handeln. Vielleicht um Masse? Um die Trägheit jener, von denen der alte Lehrer damals sagte, daß sie den „Terror der letzten Bank“ ausüben?

Ich glaube, keiner von uns hat es nötig, sich von solchen oder ähnlichen Vorkommnissen allzusehr beeindrucken zu lassen. Lassen Sie sich bloß nicht von anderen nach unten ziehen! Helfen Sie lieber auf der anderen Seite des Ziehens mit nach oben.

Jeder, der selbständig denkt, jeder, der selbständig an einem unserer Probleme mitarbeitet, hilft ja nicht nur dem Betrieb, hilft nicht nur der Gemeinschaft und damit all jenen, die in ihr leben, sondern er hilft auch sich selbst! Weil jeder nur durch Denken, durch Nachdenken, durch Mitdenken selbst weiterkommen kann.





Wie steht es bei Eisen und Stahl?

Mit dem 8-t-Chargierkran wird der Schrott in den SM-Ofen eingesetzt

Die konjunkturelle Situation

Die wirtschaftliche Lage in den Ländern der Gemeinschaft war im 1. Halbjahr 1956 durch gemeinsame Grundtendenzen gekennzeichnet. Während die industrielle Produktion seit Jahresbeginn infolge des Mangels an Arbeitskräften — vor allem an Fachkräften — und der weitgehenden Auslastung der Produktionskapazitäten langsamer wächst, ist die Gesamtnachfrage nahezu unvermindert im Steigen begriffen. Daraus haben sich naturgemäß Spannungen ergeben, die vielfach in Preissteigerungen zum Ausdruck kamen.

In der Bundesrepublik zeichnete sich bereits am Jahresende 1955 im industriellen Bereich eine Verlangsamung des konjunkturellen Wachstums ab, die aber in den letzten Monaten deutlicher in Erscheinung getreten ist, ein Zeichen, daß die Bedingungen für eine Aufrechterhaltung des bisherigen Wachstumstempos zunehmend erschwert werden.

Insgesamt scheint in der konjunkturellen Entwicklung der Bundesrepublik der Investitionssektor an Gewicht einzubüßen, wobei sich der Schwerpunkt mehr zu den Konsumgüterindustrien verlagert. Mit nach wie vor wachsenden Masseneinkommen und abnehmender Sparneigung dürfte sich diese Tendenz fortsetzen. Bereits im April und Mai war der Nach-

frageüberhang in den Verbrauchsgüterindustrien größer als in anderen Industriezweigen, wofür allerdings auch gewisse saisonale Faktoren mitverantwortlich waren.

Wenn im industriellen Bereich letzthin Anzeichen für ein Nachlassen der Spannungen beobachtet wurden, wie etwa die Annäherung zwischen Nachfrage und Angebot und die relative Stabilität der Preise seit zwei Monaten, so besteht doch keine Veranlassung, diese Tendenz zu verallgemeinern. Auf manchen Gebieten, die für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung zumindest ebenso bedeutend sind, ist durchaus die Möglichkeit gegeben, daß sich die expansiven Faktoren wieder stärker durchsetzen. Auftriebsfördernd dürften auch weiterhin die starken Devisenzuflüsse wirken, ferner die weiterhin wachsenden Masseneinkommen und die Ausgaben der öffentlichen Hand.

Die künftige konjunkturelle Entwicklung könnte dadurch ungünstig beeinflusst werden, daß die Produktion den zu erwartenden Nachfragesteigerungen nicht mehr ganz zu folgen vermag. Es ist zweifelhaft, ob die damit zusammenhängenden Probleme allein durch kreditpolitische Eingriffe der Notenbank gelöst werden können. Hierzu wären vielmehr kräftigere und differenzierte konjunkturpolitische Maß-

nahmen erforderlich, die die Kreditpolitik positiv ergänzen.

Der Eisen- und Stahlmarkt

Der Stahlbedarf in der Bundesrepublik blieb auch im 1. Halbjahr 1956 hoch infolge der günstigen Wirtschaftsentwicklung, insbesondere durch weiterhin gute Beschäftigung von Investitionsgüterindustrie und Baugewerbe.

Im ersten Halbjahr 1956 wurde die Produktion des gleichen Zeitraumes 1955 bei Roheisen um 8,2%, bei Rohstahl um 9,9%, bei Walzstahl um 13% überschritten.

In einigen Walzerzeugnissen konnte im 2. Vierteljahr 1956, hauptsächlich infolge der steigenden Stahlproduktion, eine Tendenz zum Ausgleich von Auftragseingängen und Auslieferungen beobachtet werden. Die starken Spannungen, die im vergangenen Jahr die Lage am westdeutschen Stahlmarkt kennzeichneten, haben damit insgesamt nachgelassen. Bei wichtigen Walzstahlsorten sind die Werke aber nach wie vor nicht in der Lage, den Bedarf voll zu befriedigen, worauf auch die immer noch hohen Einfuhren hindeuten.

Walzstahl

Die Auftragseingänge an Walzstahl übertrafen auch im 1. Halbjahr 1956 die Lieferungen der westdeutschen Werke. Trotz hoher Ausnutzung der vorhandenen Kapazitäten und der Erstellung neuer Anlagen konnte die Stahlerzeugung den Vorsprung der eisenverarbeitenden Industrie nicht einholen, die bereits in den ersten Jahren nach der Währungsreform begonnen hatte, ihre Produktionsanlagen auszubauen.

In den ersten fünf Monaten 1956 betrug die errechnete Versorgung des westdeutschen Marktes monatsdurchschnittlich 1,238 Mill. t (Walzstahlgewicht) gegenüber 1,163 Mill. t im Monatsdurchschnitt des gleichen Zeitraumes 1955. Sie ist also gegenüber dem Vorjahr um 6,5% gestiegen.

Die Inlandsnachfrage nach Investitionsgütern, die sich weitgehend mit der Nachfrage nach Erzeugnissen der Stahlverarbeitung deckt, ist weiter gestiegen, ob schon sich das Wachstum im Verlaufe der ersten sechs Monate des laufenden Jahres verlangsamt. Da aber die Produktion der Investitionsgüterindustrie relativ noch stärker zunahm, haben sich die Versorgungsmöglichkeiten am Inlandsmarkt etwas gebessert.

Stahlnachfrage

Die Stahlnachfrage aus dem Bereich der Investitionsgüterindustrie lag im 1. Vierteljahr 1956 unter der des gleichen Vorjahreszeitraums. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß im 1. Quartal 1955 die Aufträge infolge steuerlicher Begünstigung der Investitionen bis zum Jahresende 1954 stark überhöht waren und vermutlich einen Vorgriff auf spätere Aufträge darstellten. Insgesamt hat die Nachfrage der Stahlverarbeiter weiterhin ein sehr hohes und befriedigendes Niveau.

Im Baugewerbe verlangsamt sich das Wachstumstempo im letzten Halbjahr gegenüber 1955 nur geringfügig.

Der vermutlich noch wachsende Rationalisierungszwang, also die Notwendigkeit, den Produktionsprozeß zu mechanisieren und menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen, wird zweifellos zu einem ständig anwachsenden Stahlbedarf führen, wenn sicherlich auch in etwas verhaltenerem Tempo, als dies zeitweilig in der Vergangenheit der Fall war. Mit Erhöhung der Masseneinkommen und mit steigendem Lebensstandard wird der Bedarf der Bevölkerung an langlebigen Verbrauchsgütern weiter zunehmen. Ferner sind auf dem Verkehrsgebiet in der Bundesrepublik noch lange Zeit große Investitionen erforderlich. Ebenso ist anzunehmen, daß sich die Wohnungsbautätigkeit auf Jahre hinaus auf einem hohen Stand behaupten wird. Mit zunehmender Industrialisierung der in der Entwicklung befindlichen Länder ist schließlich mit erhöhten Exporten der Stahlverarbeitung zu rechnen.

Erzeugung und Absatz

Roheisen

Die Roheisenerzeugung erreichte monatlich gesehen im Januar 1956 und produktionstäglich gerechnet im Juni 1956 einen neuen Höchststand nach dem Kriege. Im 1. Halbjahr 1956 wurden rund 37 000 t mehr erzeugt, als im 2. Halbjahr 1955. Die produktionstägliche Leistung lag mit rund 47 100 t um rund 600 t über derjenigen im 2. Halbjahr 1955. Die Erzeugung überschritt im Monatsdurchschnitt im 1. Halbjahr 1956 den Produktionsstand des vergangenen Jahres um 4,2% und den des Jahres 1954 um 37,2%.

Von der Mehrerzeugung entfiel der weitaus größte Teil auf die für die Stahlherstellung bestimmten Sorten Thomaseisen, Stahleisen, Spiegeleisen und Hochofen-Ferromangan. Gießereiroheisen wurde etwas weniger als im Durchschnitt des vergangenen Jahres erblasen. Die Erzeugung von Hämatit und den übrigen von der Gießereiindustrie benötigten Roh-eisensorten stieg dagegen ebenfalls.

Rohstahl, Walzstahlfertigerzeugnisse

Die anhaltend starke Walzstahlnachfrage hat zu einer weiteren Steigerung der Stahlrohblockerzeugung im 1. Halbjahr 1956 geführt. Bei einer geringeren Anzahl von Arbeitstagen hat sich die erzeugungstägliche Leistung gegenüber dem 2. Halbjahr 1955 um 7,7% erhöht. Die entsprechende Erzeugungssteigerung vom 1. auf das 2. Halbjahr 1955 hatte 4,8% betragen.

Die Zunahme der Rohblockerzeugung war weiterhin bei Thomasrohblöcken am stärksten. Der Grund für den steigenden Thomasstahlanteil ist in der Schrottknappheit zu suchen. Dabei hat sich trotzdem auch die Steigerung des als Auswirkung der Demontagen in Deutschland noch immer besonders niedrigen Elektrostahlanteils fortgesetzt.

Obwohl die Erzeugung im Monatsdurchschnitt etwa 1,8 Mill. t erreichte, blieb der Stahlangpaß bestehen, so daß weiterhin größere Mengen an Halbzeug und Breitband importiert werden mußten.

Die Produktion von Walzstahlfertigerzeugnissen nahm gegenüber dem 2. Halbjahr des vergangenen Jahres um 6,8% (erzeugungstägliche Leistung) zu. Infolge der geringeren Anzahl der Arbeitstage im

ersten Halbjahr 1956 ist die absolute Erzeugungssteigerung etwas geringer.

Bei insgesamt unverändert großer Nachfrage haben sich die deutschen Werke weiterhin um eine ausreichende Versorgung der inländischen Abnehmer bemüht. Die Importlieferungen gingen dagegen seit Anfang dieses Jahres zurück, da die ausländischen Werke die günstigen Verkaufsmöglichkeiten auf dem Weltmarkt in erhöhtem Umfange ausgenutzt haben. Besondere Beachtung verdient die Tatsache, daß die deutsche Eisen- und Stahlindustrie noch heute zu den ab 1. Juni 1955 gültigen Preisen verkauft, während alle anderen Länder der Montanunion ihre Preise inzwischen erheblich erhöht haben.

Von der für die einzelnen Erzeugnisse unterschiedlichen Steigerung der Produktion kann nicht auf die Marktlage geschlossen werden, da noch immer weitgehend die Kapazitätsentwicklung die Höhe der Produktion bestimmt. So konnte die Formstahlerzeugung nur noch relativ geringfügig gesteigert werden, während die Nachfrage nach Formstahl besonders stark ist. Die Erzeugung von Stabstahl und Grobblech hingegen stieg beträchtlich. Auf der Feinblechseite konnten durch das Anlaufen neuer Straßen die Lieferfristen nicht unwesentlich verkürzt werden.

Brennstoffversorgung und Energiewirtschaft **Feste Brennstoffe**

Die inländische Kohlenförderung lag im 1. Halbjahr 1956 gegenüber dem gleichen Zeitraum des vorigen Jahres mit 66,9 Mill. t um 2,4 Mill. t = 3,7%

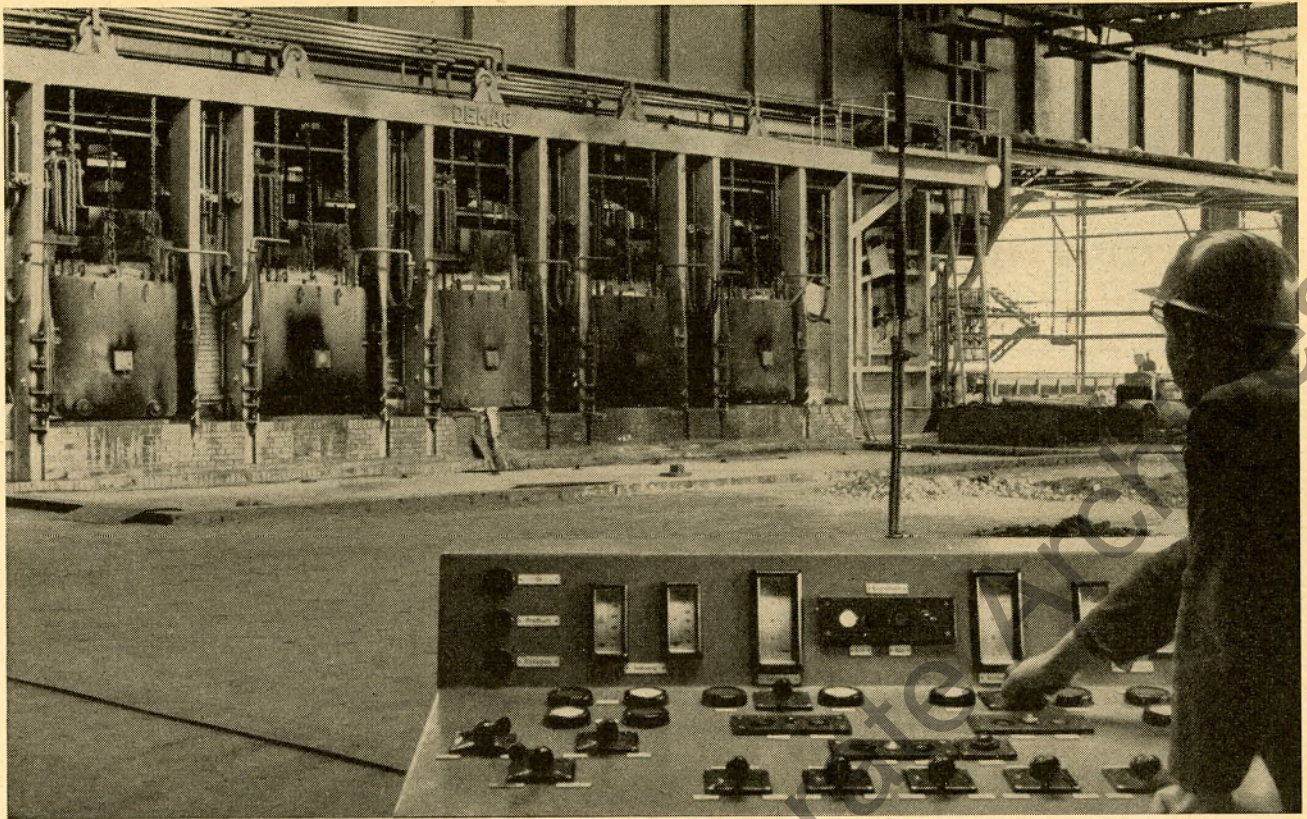
höher. Dieses Ergebnis entspricht einem Jahresniveau von 135,7 Mill. t (Vorjahresförderung 130,7 Mill. t). Obgleich die Mehrförderung rd. 5,0 Mill. t betragen wird, erscheint für die Bedarfsdeckung der inländischen Verbraucherschaft eine voraussichtliche Erhöhung der Einfuhr aus dritten Ländern gegenüber dem Vorjahr um rd. 4,0 Mill. t notwendig. Die Lieferungen aus dem Raum der Montanunion und Einfuhren aus dritten Ländern betrugen 1955 16,0 Mill. t. Auch die Eisen- und Stahlindustrie muß, wie im Vorjahr, obwohl sie zum Teil Eigentümer von Zechen und Kokereien ist, einen erheblichen Teil ihres Brennstoffbedarfs aus Einfuhren — hauptsächlich aus den USA — decken. Hierdurch ist eine Mehrausgabe von rd. 120,0 Mill. DM (Vorjahr 80,0 Mill. DM) gegenüber den Kosten für eine ausreichende Versorgung aus dem Inland zu erwarten.

Die Steigerung der Zechen- und Hüttenkokserzeugung wurde unter Ausnutzung aller verfügbaren Kokereianlagen im 1. Halbjahr 1956 fortgesetzt. Es wurden 21,4 Mill. t Koks erzeugt gegenüber 19,6 Mill. t im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die halbjährliche Kokserzeugung entspricht einer voraussichtlichen Jahreskoksmenge von 43,0 Mill. t (Vorjahr 40,5 Mill. t). Gegenüber dem Vorjahr könnte man also mit einer Steigerung von rd. 6,0 % rechnen.

Der Gesamt-Brennstoffverbrauch der Eisen- und Stahlindustrie erreichte gegenüber 1952 (= 100 %) eine Steigerung auf 118,7 %. Der Hochofenkoksverbrauch erhöhte sich im gleichen Zeitraum auf 121,6 %, während die Roheisen- und Rohstahl-

Durch die hochgezogene Tür kann man einen Blick in das Ofeninnere werfen, wo bei einer Temperatur von 1650° C der Stahl fertiggemacht wird





Vom Schaltpult aus überwacht und bedient der 1. Schmelzer seinen Ofen

erzeugung auf 132,7% bzw. 142,1% von 1952 (= 100%) anstiegen.

Koksofengas und flüssige Brennstoffe

Die Koksofengasdarbietung aus der Erzeugung der Hüttenkokereien und der Fremdbezug von Koksofengas sind im 1. Halbjahr 1956 weiterhin gestiegen. Der Verbrauch gegenüber 1952 (= 100%) stieg auf 128,8% an. Der Gasverbrauch je t Rohstahl lag mit 244 m³ fast auf dem Durchschnittswert des Jahres 1955; die bisherige stetige Verminderung des spezifischen Gasverbrauchs scheint sich nicht mehr fortzusetzen.

Elektrische Energie

Die Darbietung aus Eigenstromerzeugung wie auch der Stromfremdbezug nahmen weiterhin zu. Der höhere Stromverbrauch ist zum Teil durch die Steigerung der Elektrostahlerzeugung verursacht.

Rohstoffversorgung

Erze

Die Erzversorgung im ersten Halbjahr 1956 war im Verhältnis zwischen Erzzugängen und Erzverbrauch ziemlich ausgeglichen. Die Gesamtzugänge beliefen sich in den Monaten Januar bis Juni auf rund 13,6 Mill. t bei einem Verbrauch von 13,7 Mill. t. In Auslandserzen entsprach jedoch der Zugang von 7,8 Mill. t nicht ganz dem Verbrauch von 8,0 Mill. t. Der Verbrauch von Auslandserzen, bezogen auf den Fe-Gehalt, betrug im Jahre 1954 rund 63% des Gesamterzverbrauchs. Auf Inlandserze entfielen dementsprechend rund 37% des Fe-Gehaltes. Im Jahre

1955 stieg dieser Anteil bei Auslandserzen auf 68% und in den Monaten Januar bis Juni 1956 auf 69%. Der Anteil Inlandserze ging im Vergleichszeitraum auf 31% zurück.

Schrott

Der Schrotteinsatz für die Rohblockerzeugung zeigt in der ersten Hälfte dieses Jahres mit 413 kg Schrott je t Rohblock gegenüber 406 kg im Jahresdurchschnitt 1955 eine geringe Zunahme. Ebenso hat sich bei der Siemens-Martin-Rohblockerzeugung der Schrottsatz von 655 kg im Jahre 1955 auf 680 kg je t

Zur Überwachung des Schmelzverlaufes und der Stahlanalyse werden mit dem Probenlöffel Stahlproben aus dem Ofen genommen und im Betriebslabor untersucht

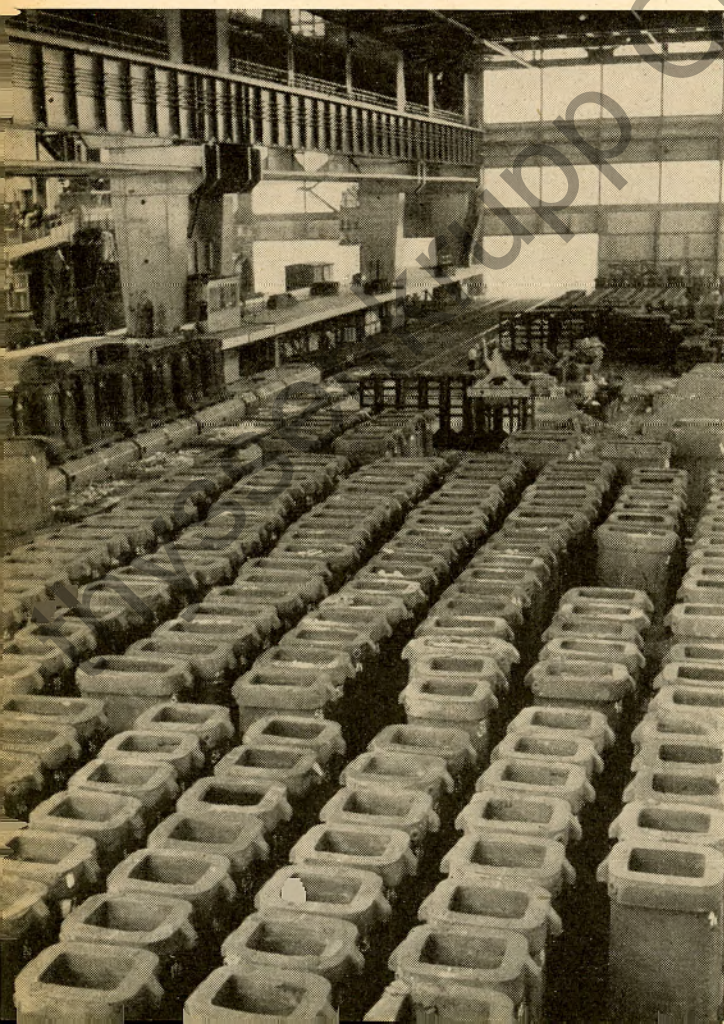


Erzeugung in der ersten Hälfte dieses Jahres erhöht. Diese Steigerung hängt mit der Frage der Roheisen-Verfügbarkeit zusammen. Trotzdem ist in der letzten Zeit eine bemerkenswerte Gleichmäßigkeit im Schrotteinsatz festzustellen, die ihren Ausdruck in den vorgenannten Schrottsätzen des ersten Halbjahres 1956 findet. Bei der Roheisenerzeugung konnten weitere Schrotteinsparungen erzielt werden, die sich in einem Rückgang des Schrottsatzes von 83 kg je t Roheisen im Jahre 1955 auf 75 kg im 1. Halbjahr 1956 ausgewirkt haben. Die Entwicklung des Schrottverbrauchs ist aus Tabelle 17 ersichtlich. Die gesamte Schrotteinfuhr von Januar bis Juni 1956 belief sich auf rund 391 000 t. Hiervon erhielten die Werke der eisenschaffenden Industrie rund 386 000 t, während der Rest für andere Verbraucher (Gießereien usw.) bestimmt war. Etwa 65% der Einfuhrmenge für die Hochofen- und Stahlwerke kamen aus Nordamerika (Vereinigte Staaten und Kanada).

Die Arbeitnehmerschaft

Am 30. Juni waren bei Eisen und Stahl insgesamt 279 749 Arbeiter beschäftigt, und zwar 131 465 = 47,0% Spezialarbeiter und angelernte Arbeiter, 69 220 = 24,7% Facharbeiter, 67 769 = 24,2% ungelernte Arbeiter und 11 295 = 4,1% gewerbliche Lehrlinge und Praktikanten. Die Gesamtzahl der Arbeiterschaft hat sich im letzten Halbjahr um über 9700 erhöht. Der Anteil der Spezialarbeiter und angelernten Arbeiter an der Gesamtarbeiterzahl hat abgenommen, während der Anteil der gewerblichen Lehrlinge und Praktikanten gestiegen ist.

In der Kokillenhalle werden die Kokillen nach dem Gebrauch abgekühlt, gereinigt und für den nächsten Guß vorbereitet



Kopfleistungen

Die Kopfleistungen stellen das gewogene Mittel für die gesamte Eisen- und Stahlindustrie dar, das bedeutet, daß die einzelnen Werke von den Mittelwerten infolge besonderer betrieblicher Bedingungen abweichen können.

In den Hochöfen sank die Erzeugung von Roheisen von 140,9 Tonnen je Mann und Monat im Januar auf 131,9 im Juni, in den Stahlwerken die Erzeugung an Rohstahlblöcken in der gleichen Zeit von 84,7 auf 82,7 und in den Walzwerken die Erzeugung an Walzstahl von 20,8 auf 20,6 Tonnen je Mann und Monat.

Stahlarbeiter-Wohnungsbau

Zur zügigen Fortsetzung des Stahlarbeiter-Wohnungsbau hat der Minister für Wiederaufbau des Landes Nordrhein-Westfalen ein weiteres Landesmittelkontingent in Aussicht gestellt, wobei wiederum der Wiederaufbau von Mietwohnungen sowie die Förderung von Eigentumsmaßnahmen den Vorrang haben. Um in Verbindung mit den bereitzustellenden Landesmitteln ein möglichst hohes Bauvolumen zu erreichen, setzt der Minister voraus, daß die Werke sich an der Finanzierung der Wohnungen durch Herabgabe von Arbeitgeberdarlehen beteiligen, die nach Möglichkeit den Höchstbeträgen, die nach § 7c EStG zulässig sind, entsprechen.

Obwohl nach der Währungsreform bis Ende 1955 rund 45 000 Wohnungen im Rahmen des Stahlarbeiterprogramms neu gebaut bzw. wiederhergestellt werden konnten — die finanzielle Beteiligung der Werke betrug in dieser Zeit rund 200 Mill. DM —, beläuft sich der Landesmittelbedarf nach einer Anfang dieses Jahres ermittelten Umfrage für das Jahr 1956/57 auf 58 Mill. DM.

Gesundheits- und Arbeitsschutz

Das Arbeitsplatzverzeichnis der Eisen- und Stahlindustrie (Arbeitsplätze der Hochofenbetriebe mit den Nebenbetrieben, Stahlwerke und Profilwalzwerke), das Bezeichnungen der Arbeitsplätze und Beschreibungen der Arbeitsaufgaben und Arbeitsanforderungen enthält, wurde dahingehend ergänzt, daß u. a. für sämtliche Arbeitsplätze die Notwendigkeit des Tragens bestimmter Schutzbekleidung bzw. Arbeitsschutzartikel herausgestellt wurde. Darüber hinaus sollen an den verschiedensten Arbeitsplätzen arbeitsmedizinische und sicherheitstechnische Maßnahmen Berücksichtigung finden, die mit dazu beitragen werden, Unfälle bzw. Berufserkrankungen vorbeugend auszuschalten.

Da die Bemühungen um die Arbeitssicherheit im industriellen Betrieb erfahrungsgemäß in besonderem Maße von der Organisation und der Arbeitsmethodik des Fachbereiches „Arbeitssicherheit“ abhängig sind, wurden neue Richtlinien für die Tätigkeit der Beauftragten für Arbeitssicherheit erarbeitet. Die Richtlinien fordern u. a. die Mitwirkung der Sicherheitsingenieure bei bau- und betriebstechnischen Planungen in den Unternehmungen, bei der Beschaffung und Prüfung von Betriebsmitteln, Geräten usw., soweit Belange der Arbeitssicherheit zu vertreten sind.



Vertrauensleute und Betriebsratsmitglieder

Der Betriebsrat gab Bericht

In einer Versammlung der Vertrauensleute, die vom Kollegen Steegmann geleitet wurde, gab Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Dombowski einen Bericht über die Tätigkeit des Betriebsrates in den vergangenen Monaten. Er erwähnte zunächst, daß der Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte der der Hoesch Werke AG angehörenden Unternehmen von neun auf elf Personen erhöht worden sei. Die zwei neuen Mitglieder im Gemeinschaftsausschuß vertreten die Belegschaft der neu zu den Hoesch Werken gestoßenen Essen-Altenessener Bergwerks AG. Dem Gesetz über die Mitbestimmung in den Holding-Gesellschaften werde die noch ausstehende Wahlordnung zu den Aufsichtsräten folgen.

Beschwerden aus den verschiedensten Abteilungen konnten jetzt vom Personalausschuß geregelt werden.

Betriebsratsausschuß und Gesamtbetriebsrat halten an verschiedenen Wochentagen einmal wöchentlich ihre Sitzungen ab. In ihnen werden alle Fragen, die die Belegschaft und das Werk betreffen, besprochen. Er sei der Ansicht, daß zwar die „Finanzhoheit“ bei der Holding liege, die „Personalhoheit“ aber ausschließlich bei der Westfalenhütte.

Die Lohnkommission stecke tief in der Arbeit, doch sei jetzt schon der Zeitpunkt weit überschritten, der für die Durchführung der analytischen Arbeitsplatzbewertung angesetzt worden sei. Zur Zeit würde die Arbeitsplatzbewertung bei den Handwerkern durchgeführt.

Unfälle gehen zurück

Der Unfall-Überwachungsausschuß habe in Zusammenarbeit mit den Unfallobleuten und den Unfallingenieuren

mehrere Sitzungen abgehalten. Erfreulicherweise sei ein Zurückgehen der Unfälle festzustellen. Bei größerer Mitarbeit aller werde es bestimmt möglich sein, die Zahl der Unfälle noch weiter zu senken. Es soll einer Anregung stattgegeben werden, nach der Neueingestellte einen Tag vor Arbeitsbeginn mit ihrem Arbeitsplatz bekanntgemacht werden unter gleichzeitigem Hinweis auf mögliche Unfallquellen.

Soziale Zuwendungen

Der Sozialausschuß habe in den letzten vier Monaten namhafte Beträge Belegschaftsmitgliedern zugewiesen, die durch längere Krankheit einen spürbaren Verdienstaussfall erlitten. So erfolgten folgende Zuwendungen:

Mai	262 Anträge	14 141,55 DM
Juni	256 Anträge	13 331,55 DM
Juli	239 Anträge	13 358,08 DM
August	277 Anträge	14 683,60 DM

Es wurden 311 bewilligte Kuren durch die Betriebskrankenkasse mit je 100 DM bezuschußt.

Es fehlen Wohnungen

Der Wohnungsausschuß könne bei dem großen Bewerberkreis die Wohnungswünsche der Belegschaftsmitglieder nicht befriedigen. Das sei ein Notstand, den die Westfalenhütte — zudem es auch grundsätzlich nicht ihre Aufgabe sei — nicht allein lösen könne. Es müsse dankbar von der gesamten Belegschaft anerkannt werden, was trotzdem die Westfalenhütte bisher in dieser Hinsicht geleistet habe. Er richtete bei dieser Gelegen-

heit einen Appell an Bund, Länder und Gemeinden, den Wohnungsneubau mehr als bisher zu fördern und angespeicherte Mittel nicht für andere Zwecke zu verwenden.

Beratungsstunden

Durch die Einführung von Beratungsstunden an zwei Wochentagen für Wohnungssuchende würden viel Mißverständnisse beseitigt; und manche Hilfe konnte gegeben werden. Im letzten Vierteljahr wurden 71 Wohnungen Belegschaftsmitgliedern zugeteilt. Die Wohnungen in der MSA-Siedlung würden wahrscheinlich in zwei Monaten bezugsfertig sein. Die dringendsten Fälle würden dabei zuerst berücksichtigt.

Beteiligt euch an Verbesserungsvorschlägen

Der Ausschuß zur Überprüfung der eingereichten Verbesserungsvorschläge habe den betroffenen Werksangehörigen Prämien von 10 DM bis 1500 DM zugesprochen. Es sei für alle von Vorteil, wenn noch mehr Verbesserungsvorschläge eingereicht würden.

Für die Jugendarbeit sei seit Juni dieses Jahres eine Abteilung Jugendbetreuung unter Leitung des Kollegen Fige eingerichtet worden. Dombowski ermahnte die Jugend, dem Vorbild der älteren Gewerkschaftskollegen durch rege Mitarbeit nachzueifern.

Dombowski wünschte zum Schluß im Interesse der gesamten Arbeitnehmerschaft eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Vertrauensleuten.

Rege und sachliche Diskussion

Arbeitsdirektor Berndsen teilte mit, daß durch den Küchenumbau eine wesentliche Erleichterung in der Küchenarbeit eintreten würde.

Die Vertrauensleute stünden zwar unter der Obhut der Gewerkschaften, doch sei es nach wie vor richtig, daß sie das „Parlament der Westfalenhütte“ wären. Für die Lösung kommender Aufgaben würde ein gut arbeitender Vertrauensmännerkörper benötigt.

Kollege Jendhoff wünschte eine intensivere Ausschußtätigkeit.

Kollege Heidek, Mitglied der Wohnungskommission, erklärte an Hand von Beispielen die Schwierigkeiten bei der Wohnungsvergabe. Durch die Einführung der Sprechstage konnten viele Unstimmigkeiten beseitigt werden.

Kollege Becker von der Sinteranlage wies auf die Gefahren der Silikoseerkrankungen hin. Wichtiger als die Anerkennung einer Berufskrankheit für steuerliche Erleichterungen sei die Sicherung der Gesundheit.

Die Kollegen Mex, Niedermeier und Käbler nahmen zu Fragen der Arbeitsplatzbewertung und zu Jugendproblemen Stellung.

Arbeitszeitverkürzung muß effektiv sein

Kollege Pfeiffer erklärte u. a.: Die Solidaritätsbeschlüsse der Arbeitgeber haben nunmehr die Industriegewerkschaft Metall auf den Plan gerufen. Von der Gewerkschaft sei die rechtliche Frage aufgeworfen worden, wer für die Zustimmung zu den Solidaritätsbeschlüssen zuständig sei. Nach Ansicht der IG Metall sei dies der Aufsichtsrat und nicht der Vorstand einer Gesellschaft.

Zur Arbeitszeitverkürzung teilte Kollege Pfeiffer mit, daß die IG Metall die 40-Stunden-Woche bis zum 1. Januar 1958 eingeführt sehen will. Die Arbeitgeber hätten demgegenüber einen Vorschlag unterbreitet, der die Einführung der 40-Stunden-Woche stufenweise erst ab Mitte 1961 vorsieht. Bei jeder Arbeitszeitverkürzung komme es darauf an, daß sie auch wirklich durchgeführt wird, und das so schnell wie möglich.

Im weiteren Verlauf der Diskussion wurden betriebliche Probleme und die Werkzeitschrift angesprochen.

Schulung für Vertrauensleute

Nach dem Schlußwort des Kollegen Dombowski sprach der Bildungssekretär des DGB, Ortsausschuß Dortmund, über die Bildungsmöglichkeiten im DGB. Kollege Claas legte dar, wie die erste Industrialisierung die Arbeiterschaft unvorbereitet traf. Heute noch nicht habe die Arbeitnehmerschaft ihren gerechten Anteil an diesen Errungenschaften. Schon zeichne sich aber eine zweite industrielle Revolution ab. Wer einmal feststelle, welche Rechte wir besäßen, könne daraus ersehen, welche Stellung wir in der Gesellschaft einnehmen. Außer unserem für die Bundesrepublik gültigen Grundgesetz gäbe es noch arbeitsrechtliche Grundgesetze. Dies seien für den Arbeiter hauptsächlich die Gewerbe-Ordnung und für den Angestellten das Handels-Gesetzbuch (HGB). Die im Jahre 1869 erlassene Gewerbe-Ordnung trage die ganze Moderluft vergangener Zeiten in sich, doch sprächen hiernach heute noch unsere Arbeitsgerichte ihre Urteile. Es sei lediglich an den gesellschaftlichen Auswirkungen einiges geändert worden. Zwar komme man uns in der Sozialarbeit entgegen, vieles sei auch erreicht und geändert worden, aber an den grundsätzlichen Verhältnissen und Ordnungen sei alles noch wie früher.

Die Waffe des Wissens

Die ganze Welt verlange nach einer anderen und besseren Ordnung. Was haben wir für diesen Kampf einzusetzen? Der Streik könne und dürfe nicht für jede Forderung in Anwendung kommen. Ein weiteres und leider vielfach unterschätztes Mittel ist: Wissen! Die Waffe des Wissens gälte es zu schärfen. Auch die älteren Kollegen sollten ihre Erfahrungen durch das Neue ergänzen.

In der Vortragsreihe für Vertrauensleute an der Sozialakademie Dortmund sollten die Hörer auch mit den verschiedensten politischen Ordnungsvorstellungen auf dem sozialen Gebiet vertraut gemacht werden, so mit der katholischen, evangelischen und sozialistischen Soziallehre. Für die Vertrauensleute der Westfalenhütte würden besondere Arbeitsgemeinschaften für Arbeitsrecht, Sozialrecht und Tarifvertragsrecht gebildet. Das Bildungsprogramm des DGB biete weitere Schulungsmöglichkeiten. Die Diskussionsredner stimmten sämtlich dem Referenten zu. Eine Schwierigkeit für die Schulung sei die Wechsellagerung. Es wurde angeregt, nach Möglichkeiten zu suchen, trotz Wechsellagerung an den demnächst anlaufenden Arbeitsgemeinschaften teilnehmen zu können.

Wer will Investment-Sparen?

Die Kollegen Eickhoff und Böttger, Bank für Gemeinwirtschaft, sprachen über Aufgaben und Wesen der Bank für Gemeinwirtschaft und über die Geldanlage durch den

Erwerb von Investment-Zertifikaten. Interessierten Belegschaftsmitgliedern können die Vertrauensleute Auskunft erteilen.

Einem Antrag des Kollegen Simon, gerichtet an den Ortsausschuß des DGB, Dortmund, stimmten die Vertrauensleute einstimmig zu. In ihm wird der Ortsausschuß gebeten, eine schnelle Klärung über einen Artikel in der Jugendzeitschrift des DGB, Dortmund, herbeizuführen. Ebenso einstimmig wurde einer Grußadresse an den Gewerkschaftskongreß der IG Metall zugestimmt.

Kollege Steegmann dankte allen für die rege und sachliche Mitarbeit, die er im Interesse der Arbeitnehmerschaft auch für die Zukunft wünsche.

Die Arbeitszeitverkürzung

Im Anschluß an die Vertrauensmännerversammlung, die fast sechs Stunden dauerte, fand eine Belegschaftsversammlung statt, in der die Kollegen Dombowski und Pfeiffer ihre Ausführungen wiederholten.

Gewerkschaftssekretär Herb erklärte u. a.: Die heutige Situation in der Arbeitszeitverkürzung kann nicht losgelöst betrachtet werden von den vergangenen Zeiträumen und auch nicht vom Hinblick auf die Zukunft. Ich darf einmal daran erinnern, daß die konkrete Forderung der Gewerkschaft im Aktionsprogramm nach Verkürzung der Arbeitszeit damit begründet war, dem arbeitenden Menschen mehr Freizeit, mehr Erholungszeit als bisher zu gestatten. Die großen Verschleißerscheinungen im heutigen Produktionsprozeß gestatten dem Menschen nicht mehr, seine Arbeitskraft ausreichend zu regenerieren, sich zu erholen und an den Ereignissen unseres Lebens teilzunehmen. Die Tatsache, daß 60 Prozent aller Rentner sich unter der gesetzlichen Altersgrenze befinden, hat die Gewerkschaften seit zwei Jahren zur Verwirklichung der Arbeitszeitverkürzung bewogen, um dem arbeitenden Menschen die Gesunderhaltung bis zum Lebensabend zuzugestehen. So

stellt also die Forderung nach Arbeitszeitverkürzung einen Weg zur sozialen Befriedigung der Arbeitnehmer dar.

Dieses Jahr ist dadurch gekennzeichnet, daß die IG Metall in dieser Richtung nicht nur bahnbrechenden, sondern auch einen richtungsweisenden Erfolg erzielt hat, nämlich dadurch, daß die übernormale Arbeitszeit an den Hochöfen und in den Nebenbetrieben auf die 48-Stunden-Woche zurückgeführt werden konnte.

Auch ein technisches Problem

Weil die Arbeitszeitverkürzung nicht nur ein materielles, sondern auch ein technisches Problem darstelle, wurde die weiterverarbeitende Industrie von der eisenschaffenden Industrie getrennt. Es hat sich am 13. Juni 1956 das Bremer Abkommen in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gestellt, gleichgültig, ob es negativ oder positiv beurteilt wird. Sicher ist, daß dieser gewerkschaftliche Erfolg richtungsweisend war für andere Gewerkschaften, so daß insgesamt für drei Millionen Arbeitnehmer die ersten Schritte zur 40-Stunden-Woche realisiert werden konnten.

Es sei daran gedacht, nach Schaffung aller Voraussetzungen, bis Januar 1958 die 40-Stunden-Woche einzuführen. Man müsse jedoch dabei berücksichtigen, daß man einem Betrieb, der sein Eigenleben führt, nicht von außen her, gleichsam wie einen Stempel, die Arbeitszeitverkürzung aufdrücken könne. Es beständen aber konkrete Vorstellungen für die eisenschaffende Industrie, die sich auf die Erfahrungen der durchgeführten Arbeitszeitverkürzung bei den Hochöfen und in den Nebenbetrieben aufbauen.

Die Einführung des Achtstundentages habe drei Jahrzehnte auf sich warten lassen. Die heutige schnellelebige Zeit erfordere deswegen die Bereitschaft und sinnvolle Mitarbeit aller Arbeitnehmer. Die bisherigen Erfolge seien Erfolge gewerkschaftlichen Kampfes. Die Gewerkschaften könnten es daher nicht zulassen, daß Arbeitnehmer, die sich bewußt außerhalb unserer Organisation stellen, mühe-los an den Erfolgen teilhätten.

Die Aufmerksamkeit war groß





Das Werksorchester und unser Männergesangsverein „Westfalen“ schufen eine würdige Umrahmung der Feier

FEST DER JUBILARE

„Ich freue mich, neun Jubilare mit 50jährigem, 53 mit 40jährigem und 97 mit 25jährigem Dienstjubiläum bei unserer heutigen Jubilarehrung begrüßen zu können“, erklärte Arbeitsdirektor Berndsen bei der Feier für die Jubilare des Geschäftsjahres 1955/56, die in diesem Jahre im Parkhaus Barop stattfand. „Diese Veranstaltung ist inzwischen zum festen Brauch bei uns geworden. Dabei haben wir wiederum, wie in all den Jahren vorher schon, die Ehefrauen mit eingeladen, denn sie haben ja entscheidend zur erfolgreichen Berufsarbeit des Ehemannes beigetragen.“

Bei der Totenehrung verlas Direktor Berndsen die Namen der durch Betriebsunfälle tödlich verunglückten Kollegen: Gerhard Anhut, Reinhold Fischer und Wilhelm Mutzenbach, und der durch Wegeunfälle verunglückten Mitarbeiter: Wilhelm Dumke, Anton Jorra, Wilhelm Köhling und Karl Ottensmeyer. Außerdem seien 57 Belegschaftsmitglieder verstorben.

Insgesamt sind an Jubilaren noch bei uns tätig: 8 Belegschaftsmitglieder mit einer Dienstzeit von 50 Jahren, 255 Belegschaftsmitglieder mit einer Dienstzeit von 40 Jahren und 2191 Be-

legschaftsmitglieder mit einer Dienstzeit von 25 Jahren.

Unsere Arbeitskollegen scheiden mit Vollendung des 65. Lebensjahres aus dem aktiven Dienst aus. Durch die im Jahre 1953 in Kraft getretene neue Pensionsordnung ist Gewähr dafür geschaffen, daß alle unsere Arbeitskollegen, wenn sie eines Tages in den wohlverdienten Ruhestand treten, einen gesicherten Lebensabend verbringen können. Auch nach dem Übertritt in den Ruhestand bleiben uns unsere Arbeitskollegen weiterhin verbunden. Sie unterliegen nach wie vor der Betreuung durch das Werk. Im übrigen hoffen wir zuversichtlich, daß durch die angekündigte Sozialreform eine weitere Verbesserung der Altersversorgung aller arbeitenden Menschen erreicht wird.

Die Entwicklung unseres Werkes

hat sich auch im letzten Geschäftsjahr weiterhin planmäßig vollzogen. Ich darf darauf hinweisen, daß auf der Produktionsseite im Geschäftsjahr von 1955 ab bis heute nachfolgende wichtige Werkeinrichtungen in Betrieb genommen werden konnten:

Roheisengießfeld auf dem Gelände der Tonwerke — wodurch ein gleichmäßi-

ger Betrieb der gesamten Hochöfen ermöglicht wird und bei Störungen in den Stahlwerken bzw. der Transportwege anfallendes Roheisen abgegossen werden kann.

Neuer 500-t-Stahleisenmischer im Martinwerk II — ermöglicht schnellere Versorgung von Martinwerk I/II mit Stahleisen als bisher.

Verbindungskranbahn zwischen Walzwerk I und III — für die Belieferung und bessere Ausnutzung der neuen Halbzeugstraße.

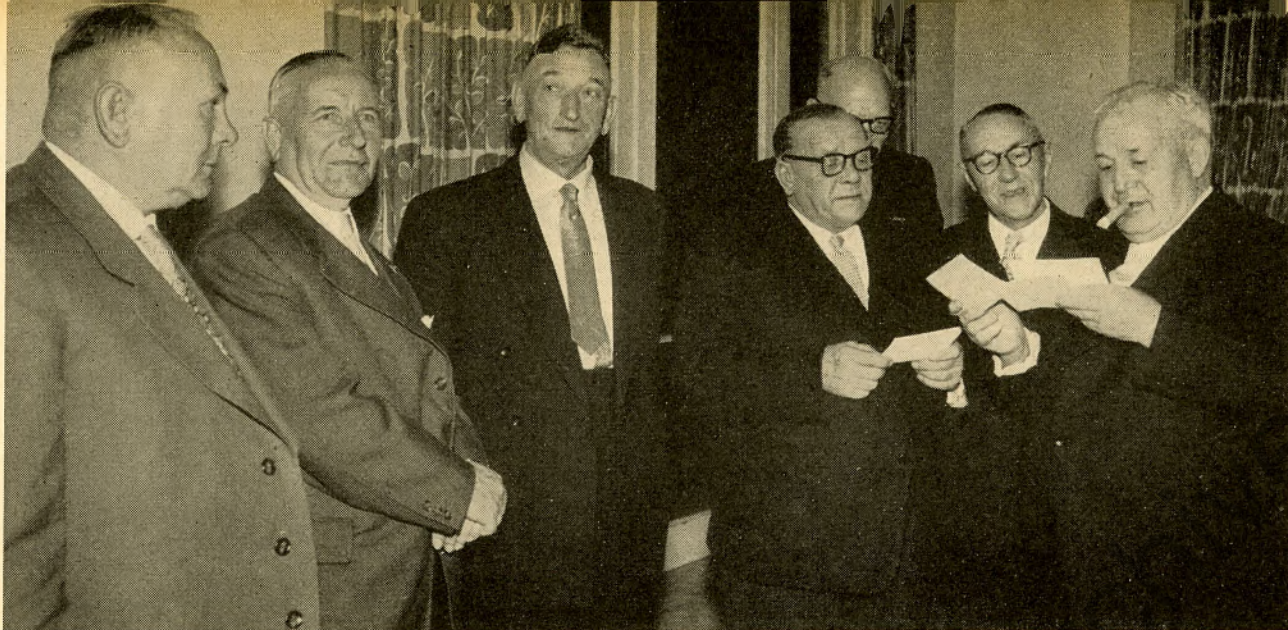
Wiederaufbau der kriegszerstörten Grobzughalle in der Drahtverfeinerung — wodurch die Arbeitsbedingungen der Drahtzieher wesentlich verbessert werden konnten.

Neues Siemens-Martin-Stahlwerk II in der Stockheide — Erhöhung der Rohstahlerzeugung um monatlich 20 000 bis 22 000 t für die Versorgung des Breitbandwalzwerkes — mit modernem Maschinenhaus, in dem die Reparaturwerkstätten der Maschinenabteilung und der elektrotechnischen Abteilung sowie der Betriebsbüros, Laboratorium und Wasch- und Umkleideräume für etwa 520 Mann untergebracht sind.

Ferner wurden in diesem Zeitraum auf der Hütte neue, moderne Waschkauen erstellt, und zwar die Erweiterung der Kae am Hochofen VI und VII für etwa 560 Mann und der Neubau der Waschkau Walzwerk I für etwa 350 Mann.

Der Witz hat hingehauen!





Arbeitsdirektor Berndsen (4. von links) und Betriebsratsvorsitzender Dombowski (1. von links) mit den „goldenen Jubilaren“ Heinrich Berger, Franz Fripan, Heinrich Heimann, Heinrich Schmidt und Josef Schulte

Verbesserte Arbeitsbedingungen

Besonders will ich hierzu darauf hinweisen, daß wir nicht nur Wert darauf legen, daß die Produktionsstätten vergrößert werden, sondern daß wir nicht zuletzt auch daran interessiert sind, daß die Arbeitsbedingungen als solche immer besser gestaltet werden. Wie Sie eben hörten, haben wir auch dafür Sorge getragen, daß Umkleideräume und Waschkauen erstellt bzw. erweitert wurden.

Im Zuge mit der Werkserweiterung wächst natürlich die Rohstahlerzeugung. Wir hoffen, daß in diesem Monat erstmalig über 160 000 t Rohstahl produziert werden. Auf diese Leistung können alle Arbeitskollegen in gleicher Weise stolz sein. Wenn man bedenkt, in welcher Lage sich die Westfalenhütte bei der Entflechtung am 1. Oktober 1947 befand und dazu die jetzigen Leistungen in Vergleich setzt, so kann man damit von einem hervorragenden Erfolg sprechen. Dabei soll immer wieder gesagt werden, daß gerade die Haltung der Älteren beispielhaft und ein entscheidender Faktor für das Erreichte gewesen ist.

Die Arbeitszeitverkürzung in der Hochofenabteilung und ihren Nebenbetrieben hat erfreulicherweise reibungslos durchgeführt werden können. Der Vorstand steht durchaus bejahend zum Gedanken weiterer und echter Arbeitszeitverkürzungen. Das möchte ich ausdrücklich hervorheben.

Der Vorstand hat mich beauftragt, unseren Jubilaren heute die besten Glückwünsche zu übermitteln und ihnen den besten Dank für ihre Arbeit und ihre Mühe auszusprechen. In diesem Dank sind auch die Ehefrauen miteinbezogen, die ja ihren Männern immer in bester Weise zur Seite gestanden haben."

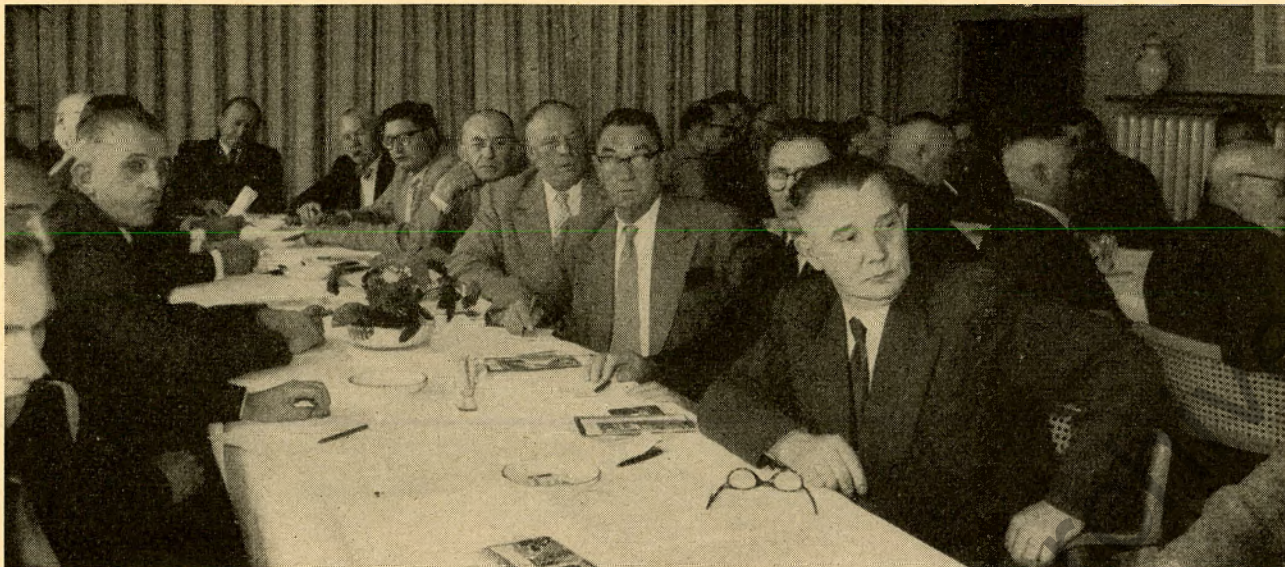
Anschließend überbrachte Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Dombowski

den Jubilaren die Grüße des Betriebsrates und führte u. a. aus: „Auch ich möchte vor allem die Frauen der Jubilare begrüßen. Ich freue mich, daß der Vorstand wieder einmal für die Durchführung der Jubilarsfeier die erheblichen Mittel zur Verfügung stellte, um dadurch den Jubilaren seinen Dank zum Ausdruck zu bringen. Es beginnt das Zeitalter der Automatisierung. Trotzdem und gerade deshalb muß der Mensch weiterhin im Mittelpunkt des betrieblichen Geschehens stehen. Der Aufbau nach dem Zusammenbruch ist uns nicht als ein ‚Wirtschaftswunder‘ in den Schoß gefallen, er ist vielmehr der Erfolg des Fleißes und der tätigen Zusammenarbeit der Belegschaft.

Zweimal wurde das Arbeitsergebnis der schaffenden Menschen zu Vernichtungskriegen mißbraucht, anstatt es für die Schaffung eines lebenswerten Lebens und für die Sicherung des Lebensabends zu verwenden. Man kann erfreulicherweise sagen, daß im letzten Jahr eine weitgehende Entspannung eingetreten ist, die uns für die dauerhafte Erhaltung des Friedens das Beste hoffen läßt. Es wird dankbar anerkannt, daß — bis zur endgültigen Regelung — eine einstweilige Erhöhung der Werksrenten vorgenommen wurde. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß für die Rentner und Pensionäre weiterhin alles getan wird, um ihnen einen guten Lebensabend zu sichern."

Arbeitsdirektor Berndsen überreicht — assistiert vom „kleinen Herbert“ — der Jubilarin Auguste Granowski ein besonderes Geschenk





Vertreterversammlung unserer Betriebskrankenkasse

Eine von den Organisationen innerhalb unseres Werkes, die ihre wichtige Arbeit in aller Stille erledigt und nach außen hin kaum in Erscheinung tritt, ist die Vertreterversammlung unserer Betriebskrankenkasse. Sie besteht aus 30 in direkter Wahl von den Belegschaftsmitgliedern gewählten Vertretern, die im Auftrage der Mitglieder die Selbstverwaltung der Kasse durchführen. Die Aufgabe dieser Versammlung ist es, die Beiträge festzusetzen und die Leistungen der Kasse zu bestimmen. Zu ihren besonders wichtigen Aufgaben gehört die Aufstellung der Kassensatzung. Sie wählt auch den aus zehn Mitgliedern bestehenden Vorstand der Krankenkasse, der auf Grund der von der Vertreterversammlung beschlossenen Bestimmungen die Verwaltung durchführt und die Kasse nach außen vertritt.

Schon lange war es geplant, diesen Vertretern der Versicherten Gelegenheit zu geben, sich durch den Augenschein zu orientieren, wie die beschlossenen Maßnahmen nach außen hin in Erscheinung treten.

Krankenstand 4,5 v. H.

Nachdem eine geplante Besichtigung der Landesversicherungsanstalt Westfalen in Münster verschoben werden mußte, fand am 8. August eine Besichtigung der Einrichtungen von Bad Salzuffen statt, wo schon manche unserer

Mitglieder Linderung und Heilung ihres Leidens gefunden haben. Verbunden wurde diese Besichtigung mit der 14. Sitzung der Vertreterversammlung, die in Bad Salzuffen im Forsthaus stattfand. Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden, Arbeitsdirektor *Berndsen*, und Genehmigung der Tagesordnung sowie des Protokolls über die letzte Sitzung berichtete der Geschäftsführer *Köhling* über die Kassenlage. Er mußte berichten, daß die Kasse im ersten Vierteljahr erhebliche Verluste gehabt hat, die in der Hauptsache auf den hohen Krankenstand zurückzuführen waren. Insgesamt hatte die Kasse bis Ende März 1956 rund 155 000 DM zugesetzt. Die Monate April bis Juni 1956 hatten geringe Überschüsse zu verzeichnen, so daß sich der Verlust auf 109 000 DM verringert hatte. Der Krankenstand der Kasse ist mit 4,5 Prozent Kranken immer noch in Anbetracht der sommerlichen Jahreszeit viel zu hoch. Das schlechte Wetter mag hierzu beigetragen haben. Der Mitgliederstand der Kasse betrug am 31. Juli 1956 18 908. Das Vermögen von 2 118 786,92 DM ist ausreichend, um die Leistungsfähigkeit der Kasse zu erhalten. Es darf aber nicht wesentlich vermindert werden, wenn die Kasse krisenfest bleiben soll.

Hat die Kasse zuviel Geld?

Dr. Sieben berichtete über die Prüfung der Jahresrechnung 1955, die von zwei Mitgliedern des Vorstandes und zwei Mitgliedern der Vertreterversammlung durchgeführt worden ist. Die Prüfung, die sehr eingehend gewesen ist, hat keinerlei Beanstandungen ergeben. Die von der Vertreterversammlung gewählten Prüfer, die leider beide dienstlich abwesend waren, hatten schriftlich die Entlastung des Vorstandes und der Geschäftsführung beantragt. Diese wurde von der Vertreterversammlung auch einstimmig erteilt. Demnach hat das Jahr 1955 mit

einer Einnahme von	5 236 017,54 DM und
einer Ausgabe von	5 060 916,45 DM
eine Vermögenszunahme um	<u>175 101,09 DM</u> erbracht.

Seit langem steht das Arbeitsministerium auf dem Standpunkt, die Kasse habe zuviel Geld und verlangt von ihr, sie müsse Maßnahmen treffen, um wenigstens ein weiteres Anwachsen des Vermögens zu verhindern. Die Geschäftsführung hat hiergegen Bedenken, weil die Kasse in Zu-



kunft von Ärzten, Krankenhäusern und anderen Vertragspartnern erheblich mehr in Anspruch genommen werden wird und auch die Krankenversicherung der Rentner mehr kosten wird, als sie an Beiträgen erbringt. Trotzdem schlug der Vorstand der Vertreterversammlung vor, die Satzung dahingehend zu ändern, daß für erwerbsunfähige Kinder nicht nur bis zum 18., sondern bis zum 25. Lebensjahr Kassenleistungen gewährt werden sollen. Ein Antrag, die Altersbegrenzung ganz fallenzulassen, wurde an den Vorstand zurückverwiesen. Er soll nach Überprüfung der Auswirkungen dieser Maßnahme der Vertreterversammlung erneute Vorschläge machen. Zunächst stimmte die Vertreterversammlung dem Vorschlag des Vorstandes zu.

Krankenversicherung der Rentner

Das am 1. August 1956 in Kraft getretene Gesetz zur Krankenversicherung der Rentner sieht die Möglichkeit vor, daß auch Altrentner, die bisher in der Ortskrankenkasse versichert waren, bei ihrer alten Kasse versichert werden können. Alle neuen Rentner bleiben in der Kasse, der sie während ihres Arbeitslebens angehört haben. Es fallen unter dieses Gesetz nicht alle Rentner, die bisher versichert waren, und das Gesetz erlaubt diesen ausscheidenden Rentnern die freiwillige Versicherung. Für sie mußte ein Beitrag festgesetzt werden, den die Vertreterversammlung auf Vorschlag des Vorstandes mit 4 Prozent beschloß.

werden mit dem Ziel, recht bald dem Bundestag einen Gesetzesvorschlag vorzulegen, der die Wiedereinführung der Mehrleistung vorsieht. Die Vertreterversammlung schloß sich einstimmig diesem Beschluß an.

Die bisher strittige Frage, ob eine Totgeburt als Sterbefall gilt und ob infolgedessen das halbe Mitgliedersterbegeld auch bei einer Totgeburt gezahlt werden muß, hat das neue Gesetz verneint. Diese Leistung, die in ihrer Höhe nicht gerechtfertigt war, ist somit ab 1. August 1956 beseitigt, wohl aber gestattet der Gesetzgeber, für Totgeburten ein besonderes Sterbegeld zu zahlen. Die Absicht des Vorstandes, dieses auf 100 DM festzusetzen, wird, wie der Geschäftsführer berichtete, nicht die Zustimmung des Oberversicherungsamtes finden. Dieses hat sich aber bereit erklärt, einer Festsetzung von 75 DM ab 1. August 1956 rückwirkend zuzustimmen. Die Vertreterversammlung beschloß deshalb, gemäß dem Vorschlag des Vorstandes ab 1. August 1956 ein Sterbegeld für Totgeburten von 75 DM in die Satzung zu übernehmen.

Kasse trägt Mehrkosten

Der Geschäftsführer berichtete noch über die beginnenden Verhandlungen über die neue Arztpauschale. Über den weiteren Verlauf werden Vorstand und Geschäftsführer der Vertreterversammlung berichten.



Desgleichen mußte durch die Satzung der Beitrag für die Zusatzsterbegeldversicherung der Altrentner festgesetzt werden. Der Vorstand hatte beschlossen, vorzuschlagen, für je 5 DM Versicherungssumme 0,05 DM monatlich zu erheben. Die Vertreterversammlung faßte einen entsprechenden Beschluß.

Änderung des Sterbegeldes für Angehörige

Leider mußte die Vertreterversammlung auch eine Herabsetzung der Leistungen beschließen, weil das neue Gesetz es nicht mehr erlaubt, als Mehrleistung das Sterbegeld für Angehörige höher festzusetzen, als die Hälfte des Mitgliedersterbegeldes beträgt. Unsere Satzung sah bisher beim Tode der Ehefrau zwei Drittel des Mitgliedersterbegeldes vor. Infolge der gesetzlichen Vorschrift mußte beschlossen werden, jetzt nur noch das halbe Mitgliedersterbegeld zu gewähren. Gegen diese gesetzliche Vorschrift, die eine kaum zu rechtfertigende Verschlechterung bedeutet, hat der Vorstand beschlossen, auf dem Wege über den Landesverband beim Arbeitsministerium vorstellig zu

Da die Zahnärzte für festen Zahnersatz 5 DM je Glied mehr bekommen, hat sich die Frage erhoben, ob diese 5 DM von dem Mitglied getragen werden sollen, oder ob die Richtlinien für die Gewährung von Zahnersatz insofern geändert werden sollen, daß die Kasse diesen Betrag trägt. Nachdem der Geschäftsführer erklärt hat, daß die Kasse diese Mehrausgabe tragen könne, hatte der Vorstand sich entschieden, daß die Kasse die Mehrkosten trägt. Von diesem Beschluß nahm die Vertreterversammlung Kenntnis. Nach dem Mittagessen, das im Forsthaus eingenommen wurde, fand unter fachkundiger Führung, für die wir der Badeverwaltung in Bad Salzuffen äußerst dankbar sind, eine Besichtigung der Einrichtungen dieses Weltbades statt. Die Mitglieder der Kasse konnten sich bei dieser Gelegenheit davon überzeugen, wie für unsere Kranken alles getan wird, was die moderne Technik zur Linderung ihrer Leiden geschaffen und was die Medizin erarbeitet hat. Auch der schöne Kurpark und die anderen zum Wohlbefinden der Kurgäste geschaffenen Einrichtungen fanden die ungeteilte Zustimmung aller Teilnehmer.

Erster Blick in eine neue Welt

Dem Vater bracht' ich einst den
Henkelmann
Und sah mich staunend in der neuen
Welt,
Die hinter jenem Eisentor begann.

Und nachts hab ich im Bett davon
geträumt.
Von einem seltsam Wesen, glühend-
heiß,
Von einer Schlange, die im Kampf sich
bäumt,

Von einem Manne, dessen harte Hand
Die Zange führt, den Kopf des Wurms
ergreift
Und in der Walze Eisenmaul verbannt.

Und Tag um Tag hab ich daran
gedacht.
„Ich möcht einst tun, was dieser Mann
gemacht!“
Der Vater sah mich an und hat gelacht.

„Ja, Jung, ich hör's, du bist aus
meinem Holz!“
Hat er gesagt, und seinen Kopf
geneigt.
Und seine Stimme schwang voll Glück
und Stolz.

Franz Kurowski

Prüfen Sie Ihre Willenskraft!

Können Sie

1. an einer Baustelle vorbeigehen, ohne stehenzubleiben und dem Kran zuzusehen?
2. einem Freund begegnen, der erkältet ist, ohne ihm sofort zu erzählen, wie Sie Ihren Schnupfen kurieren?
3. neue Schuhriemen kaufen, bevor die alten gerissen sind?
4. die Bodenkammer aufräumen, ohne sich stundenlang in alte Zeitschriften zu vertiefen?
5. ein Schild „frisch gestrichen“ sehen, ohne mit dem Finger zu probieren, ob die Farbe schon trocken ist?
6. der Versuchung widerstehen, nach dem Fahrstuhl zu klingeln, auch wenn schon sechs Leute vor Ihnen warten?

Wenn Sie mehr als fünf dieser Fragen mit Ja beantworten, dann ist einer von uns ein ausgemachter Schwindler.

Gewerbliche Lehrlinge

Belegschaftsmitglieder, die ihre Söhne zum kommenden Frühjahr für eine gewerbliche Lehrstelle oder Anlernstelle in unserer Lehrwerkstatt vormerken lassen wollen, werden gebeten, diese Vormerkung in der Zeit vom 3. bis 15. Oktober 1956 vorzunehmen.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Auswahl der Lehr- und Anlernstellenbewerber nach Durchführung einer vorausgegangenen Prüfung stattfindet und die Berufsart erst nach Ablauf der vierteljährigen Probezeit festgelegt wird.

Unsere Betriebskrankenkasse

Krankenversicherung der Rentner

In der letzten Ausgabe haben wir geschrieben, wer als Rentner bei unserer Betriebskrankenkasse versichert sein kann.

Diejenigen Rentner, die eine Sterbegeldzusatzversicherung abgeschlossen haben, wollen bestimmt gern wissen, wie es sich in Zukunft mit dieser Versicherung verhält.

Grundsätzlich ist diese Versicherung überflüssig geworden, weil die Rentner ja als ordentliche Mitglieder auch das satzungsmäßige Sterbegeld ihrer Krankenkasse bekommen. Wohlerworbene Rechte sollen aber erhalten bleiben. Aus diesem Grunde läßt das Gesetz zwar neue Sterbegeldzusatzversicherungen nicht mehr zu, gestattet aber die Aufrechterhaltung der bereits laufenden. Die Versicherungssummen werden allerdings herabgesetzt um den Betrag, um den das gesetzliche Mindeststerbegeld höher ist als das bisherige Sterbegeld aus der Rentner-Krankenversicherung, das bekanntlich 75,— DM betrug. Ein Beispiel möge dies erläutern:

Das Mitglied möge eine Sterbegeldzusatzversicherung in Höhe von 425,— DM abgeschlossen haben, und der Grundlohn, nach dem die Beiträge zur Rentner-Krankenversicherung von dem Rentenversicherungsträger gezahlt werden, möge 9,— DM betragen, dann beträgt das Mindeststerbegeld das 20fache dieses Grundlohnes, also 180,— DM. Der bereits bestehende Anspruch auf Sterbegeld betrug 75,— DM. Das neue Mindeststerbegeld beträgt also 105,— DM mehr, und um diesen Betrag muß die Versicherungssumme von 425,— DM gekürzt werden, so daß sie nur noch 320,— DM beträgt. Da unsere Betriebskrankenkasse das 40fache des Grundlohnes bezahlt, würde der Rentner als Krankenkassensterbegeld 360,— DM und als Zusatzsterbegeld 320,— DM, zusammen also 680,— DM bekommen.

Nach dieser ermäßigten Versicherungssumme wird auch der Zusatzbeitrag erhoben, den jeder Rentner bei der Kasse einzahlen muß. Die Vertreterversammlung hat diesen Beitrag auf monatlich 0,05 DM für je 5,— DM Versicherungssumme festgesetzt. Im obigen Beispiel würde der Versicherte also monatlich 3,20 DM als Beitrag für das Zusatzsterbegeld zu bezahlen haben.

Unsere Jugend

Lehrlinge sind managerkrank

Wer aus der Tatsache, daß die allgemeine Lebenserwartung in den letzten Jahrzehnten dauernd gestiegen ist, die Folgerung ziehen würde, die Menschen seien heute im Durchschnitt gesünder als früher, müßte sich eines Besseren belehren lassen. Auf eine grobe Formel gebracht, könnte man dagegen mit Recht sagen, daß der Mensch heute länger lebt, obwohl er häufiger krank ist.

Tatsache ist nämlich, daß in der Gegenwart Erkrankungen vielfach schon im frühen Alter auftreten, wobei es sich meist um Störungen handelt, die irgendwie mit der Lebensweise, genauer gesagt mit den Errungenschaften der Zivilisation, im Zusammenhang stehen. Das nervöse Schulkind oder, so lächerlich es klingt, der managerkranke Lehrling sind heute längst keine Einzelscheinungen mehr.

In welch beunruhigendem Ausmaß der Gesundheitszustand der Jugendlichen in Deutschland sich in den letzten Jahren verschlechtert hat, das beweisen die Ergebnisse von Untersuchungen, die eine Angestelltenkrankenkasse an ihren jugendlichen Mitgliedern durchgeführt hat. Im Jahre 1939 waren von den Untersuchten im ärztlichen Sinne 3,3 Prozent kurbedürftig, 1955 dagegen 29,2 Prozent der männlichen und 31,2 Prozent der weiblichen Jugend.

Die Untersuchungen erfolgen in der Regel im ersten oder zweiten Jahr der Berufsarbeit und tragen dem Umstand Rechnung, daß infolge der Umstellung von der Schule auf den Betrieb gerade zu diesem Zeitpunkt nicht selten Gesundheitsstörungen eintreten. Die erschreckenden Ergebnisse werden durch das Resultat von Reihenuntersuchungen in einer westfälischen Industriestadt bestätigt. Dabei wurden 253 Jugendliche erfaßt. Davon waren nur 51 Jungen und Mädchen als völlig gesund anzusprechen, das sind 20,1 Prozent.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Friedrich Lockemann, Drahtverfeinerung, trug durch seinen Vorschlag dazu bei, die Zerstörungen an Dach und Fenster des Führerstandes vom Grobzugkran zu verhindern.

Anton Renz, Elektrostahlwerk: Durch die von ihm entwickelte Methode, den geflickten Herd und die geflickte Wandung des E-Ofens festzubrennen, hat Meister Renz eine wesentliche Verbesserung vorgenommen. Früher mußte der Ofen täglich zwei- bis dreimal geflickt werden, wozu erhebliche Mengen an Zeit und Dolomit notwendig waren. Trotzdem passierte es immer wieder, daß während des Schmelzens der nicht einwandfrei festgebrannte Dolomit hochkam und nicht nur die Schlacke verdarb, sondern auch einen schädigenden Einfluß auf den Stahl ausübte. Das alles wird nunmehr vermieden.

Gustav Alexander, Stahlwerke: Auf seinen Vorschlag hin werden die Tauchköpfe für Thermoelemente, die bislang von außerhalb bezogen wurden, aus Graphitabfallstücke hergestellt, die beim E-Ofen anfallen und für die bisher keine wertvolle Verwendung vorhanden war.

Ewald Wagner, Hochofen: Für die nach seinem Verfahren hergestellten Winkel für die Sinteranlage wird wesentlich weniger Zeit verbraucht. Außerdem sind die Winkel jetzt gleichmäßiger gebogen, was sich auf ihre Wirksamkeit als Auflage für die Sieb- und Förderrinnen als vorteilhaft erweist.

Heinrich Markhöfer, Walzwerkschlosserei: Die zu dauernden Störungen Anlaß gebenden gemauerten Schieber an den Stoßöfen im Walzwerk IV/V hat Meister Markhöfer, ohne daß dies zu seinem Arbeitsgebiet gehört, durch Schieber mit Wasserkühlung ersetzt, wodurch wesentliche Kosten für Löhne und Material eingespart werden.

Wilhelm Krause und Heinrich Merten, Drahtwalzwerk: Die von den beiden Meistern vorgeschlagene Änderung der Kaliber im Drahtwalzwerk hat sich insofern gut bewährt, als die vorher dort aufgetretenen Überwalzungen mit großer Sicherheit vermieden werden und dadurch der Schrottanfall wesentlich geringer geworden ist.

Josef Dudek, Breitbandwalzwerk, und Reinhold Freund, Qualitätsstelle: Das

Jubilare September 1956

25

CHLENCH, RUDOLF

Spezialblechwalzwerk

THEWS, KARL

Hochofen

PAPROTKA

MA-Stahlwerke

RUHNAU, JOSEF

SM-Stahlwerke

POCKOROWSKI, LEO

Kaltwalzwerk

SCHLITZER, ALFRED

Werk Barop

KOLLBECK, JOSEF

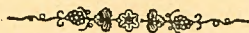
Maschinenabteilung

WEDHORN, GUSTAV

Maschinenabteilung

TUROWSKI, JOHANN

Werk Barop



Verdienstvolle Mitarbeiter

Rändeln der Walzen im Breitbandwalzwerk war erforderlich, um einen Ausfall an Blechen wegen Oberflächenfehler zu vermeiden. Die für das Rändeln erforderlichen Werkzeuge zeigten anfangs eine sehr geringe Haltbarkeit. Obwohl die Versuchsanstalt sich einschaltete und Versuche mit Hilfe einer Spezialfirma durchgeführt wurden, konnte das Werkzeug nicht verbessert werden. Erst durch einen Vorschlag von Reinhold Freund, der mit dieser Angelegenheit beruflich nichts zu tun hat, wurde ein spezieller Stahl für dieses Werkzeug bei uns erschmolzen. Ebenso schlug Reinhold Freund eine andere Härtung dieses Stahls vor, wie sie sonst bei dieser Stahlqualität niemals angewendet wird. Mit der Durchführung der Härtung wurde Josef Dudek beauftragt, der seine langjährige Erfahrung im Härten sinnvoll verwandte. Die jetzt hergestellten Rollen haben eine wesentlich größere Haltbarkeit.

Georg Jakobi, Zurichterei I: Die auf seine Veranlassung hin einfach und sinnvoll gebaute Abstreifvorrichtung für Schwellen beim Kappen hat sich bestens bewährt. Der Arbeitsgang wurde wesentlich beschleunigt.

Hans Windau, Elektrostahlwerk, Maschinenabteilung: Die geänderten Anschlüsse für die Kühlschläuche der Ofendeckel ermöglichen ein unfallfreies An- und Abschießen der Schläuche. Bisher bestand die Gefahr darin, daß während des Umwechsels, das manchmal mehrmals am Tag erforderlich ist, das kochendheiße Kühlwasser die Ofenleute verbrühen konnte.

Otto Haak und Hans Windau, Maschinenabteilung Betriebswerkstatt, Stahlwerkschlosserei: Der Elektrofen wird hydraulisch gesteuert. Das hierzu erforderliche Wasser und Bohröl wird bei dem hohen Druck bis zu 17 atü fast 80 Grad heiß, worunter die Dichtungen leiden und Dampfbildung entsteht, dadurch kann ein Versagen der Steuerung eintreten. Durch die vorgeschlagene Kühlung werden diese Störungsmöglichkeiten weitgehend ausgeschaltet. — Durch die auf Veranlassung von Haak und Windau geänderte Justierung der Elektronenarme werden Betriebsstörungen durch abbrechende Elektronen usw. weitgehend vermieden.

Auf dem Wege
zu ihrer Arbeitsstätte
verunglückten tödlich unsere
Belegschaftsmitglieder

Karl Ottensmeyer

Elektrotechnische Abteilung

Wilhelm Köhling

Energiewirtschaft

Vorstand, Betriebsvertretung
und Belegschaft betrauern
ihren Tod und werden ihnen ein
ehrendes Gedenken bewahren

Ärger ist unproduktiv

Sich ärgern ist natürlich — sich hinter seinem Ärger verschanzen ist unproduktiv. Darum sollte eine der wichtigsten Lebensweisheiten lauten: Nicht ärgern, sondern handeln. Ihre Anwendung ermöglicht uns die Überwindung unangenehmer oder schwieriger Situationen. Sie ist nicht, wie die meisten Leitsätze, eine Ermahnung, sondern eine Erkenntnis, die gewaltige Energiemengen in uns frei macht: die Energie, die wir sonst mit innerem Widerstand vergeuden.

Dieser innere Widerstand ist wie eine Barrikade, hinter der wir uns, meistens völlig unbewußt, verschanzen, um einer Schwierigkeit nicht entgegenzutreten zu müssen. Gewöhnlich äußert er sich als Ärger über eine Teilerscheinung der Schwierigkeit selbst. Man ärgert sich vielleicht täglich über die unvernünftige Reizbarkeit des Vorarbeiters. Zwei Ehepartner ärgern sich übereinander wegen gewisser Eigenheiten, die einer am anderen unausstehlich findet. Man wird nicht befördert, weil ein anderer, womöglich noch ein schlechterer Arbeiter, einem an Dienstjahren voraus ist; oder ein Vorgesetzter sorgt dafür, daß die Betriebsleitung nichts von den Fähigkeiten bemerkt, die man besitzt. Solche Umstände sind Brutstätten ständiger Verärgerung — und zwar der Verärgerung über eine Schwierigkeit, vor deren Lösung man sich scheut. Und häufig läßt man es dann bei nutzlosem Brüten, man ist voller Zorn, daß die Schwierigkeit überhaupt besteht, aber man handelt nicht, man rührt keinen Finger, um sie zu beseitigen. Den inneren Widerstand gegen die Schwierigkeiten aufgeben, bedeutet natürlich nicht, sie beseitigt zu haben. Es bedeutet nur, daß die Energie, die man mit seiner Empörung vergeudet hatte, nun dafür frei wird, das Problem zu lösen. Auf jeden Fall gewinnt man so die Kraft, der Schwierigkeit zu begegnen — eben die Kraft, die vorher durch fruchtlosen Ärger verlorengegangen war. Die verkrampte Konzentration auf die Ursache des Ärgers ist gelöst, und man sieht die Dinge auf einmal im richtigen Verhältnis.

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Wir denken an unseren Nachwuchs

und denken vor allem an die Kinder unserer Arbeiter, denen eine echte Möglichkeit zum Fortkommen gegeben werden muß. Deshalb meinen wir, daß gerade eine Dortmunder Werkzeitschrift die Forderung zu unterstützen und sich zu eigen zu machen hat: Gebt Dortmund eine Technische Hochschule!

Bekanntlich hatte, so heißt es im „Westfalendienst“, im vergangenen Jahre ein SPD-Antrag, dem auch die anderen Parteien des Landtags zustimmten, die sofortige Gründung einer Technischen Hochschule in Dortmund vorgeschlagen. In der damaligen Debatte hat Kultusminister Schütz erklärt: „Über den Standort dieser Technischen Hochschule zu sprechen, will mir keineswegs verfrüht erscheinen. Sollte die Landesregierung und das Hohe Haus zu der Auffassung kommen, daß eine solche Technische Hochschule ins Leben zu rufen wäre, so würde nach Auffassung der Landesregierung Dortmund als Herz des Ruhrgebietes durchaus als Standort in Frage kommen.“ Ähnlich hatte sich bereits früher auch der damalige Ministerpräsident Arnold ausgesprochen. Man darf als sicher annehmen, daß auch die jetzige Regierung von diesem alten Kurs, der dem damaligen Antrag am meisten entspricht, nicht abweichen wird — trotz des neuen Gutachtens.

Dieses neue Gutachten erklärt zwar: „Die Errichtung nur einer (im Gutachten gesperrt) neuen Hochschule könnte den Bedarf (an Ingenieuren — bekanntlich fehlen in Westdeutschland 30 000 Ingenieure, während in der Sowjetzone wie in allen Oststaaten das Ingenieurstudium sehr gefördert wird) nicht decken“, schlägt aber unverständlicherweise den Anschluß einer oder zweier Fakultäten für Maschinenbau und Elektrotechnik an die Universität Münster vor. Wie erklärt sich, so fragt der „Westfalendienst“, dieses Ausweichen vor der logischen Konsequenz?

Eine Technische Hochschule gehört nach Dortmund

Durch die Nichtbeachtung des Ruhrgebietes mit seinen Problemen und Forderungen ist der wichtigste und nicht wiederlegbare Grund für die Errichtung einer Technischen Hochschule außer acht gelassen worden. Millionen Menschen wohnen und arbeiten hier. Sie und ihre Vorfahren haben in hundert Jahren das Ruhrgebiet zum bedeutendsten Wirtschaftsgebiet Europas gemacht. Sie verkörpern ein unschätzbares technisches Potential, sind erfahren und begabt gerade in technischer Arbeit. Der Anteil aber, den das Ruhrgebiet an der Zahl der Studierenden der Technischen Hochschulen hat, ist im Verhältnis geringer als der aller anderen deutschen Landschaften, weil die Ausbildungsmöglichkeiten im Lande fehlen. Man muß der Bevölkerung endlich die Ausbildungsmöglichkeiten schaffen, auf die sie gerade aus der Struktur und Wirtschaft des Landes Anspruch hat. Hier ist eine große soziale Aufgabe zu erfüllen, ja, ein Unrecht gutzumachen. Es ist einfach nicht wahr, daß es gleichgültig sei, wo eine Hochschule stehe. Der größte Teil der Studierenden (im allgemeinen zwei Drittel) kommt aus der Hochschulstadt und ihrer näheren Umgebung. Das wird bei einer Technischen Hochschule in Dortmund, im Herzen des dichtbesiedelten Ruhrgebietes, erst recht der Fall sein. Die Gunst der Lage wird eine TH Dortmund bald zu einer der meistbesuchten Hochschulen Deutschlands machen. Obwohl das neue Gutachten in einigen Punkten widerspruchsvoll ist, bleibt doch festzuhalten, daß es die Grundfrage positiv beantwortet: es betont die Notwendigkeit einer zweiten Technischen Hochschule des Landes. Die Entscheidung liegt nun beim Landtag. Die Abgeordneten haben das Wort!

Produktivität und Lohn

Darüber, daß eine bestimmte Relation zwischen Produktivität und Lohn bestehen muß, herrscht grundsätzlich kein Meinungsstreit. Allerdings erklären die Unternehmerverbände: wir stimmen Lohnerhöhungen nur zu, wenn ihnen eine Produktivitätssteigerung vorangeht oder mindestens gleichzeitig eintritt. Allerdings erklären die Gewerkschaften: die Steigerung der Produktivität war höher als die Steigerung des Lohnes, die Löhne müssen zunächst nachziehen, um zu einer echten Relation zu gelangen.

Vom 2. Halbjahr 1955 bis zur Mitte des Jahres 1956 ist der Produktivitätszuwachs der westdeutschen Industrie (ohne Bau) von 5 % auf etwas mehr als 3 % zurückgegangen. Demgegenüber stieg jedoch die Zuwachs-

rate des Durchschnittslohns je Arbeiterstunde in der Industrie von 7 % in der 2. Hälfte 1955 auf 10 % im 1. Vierteljahr 1956. Diese Angaben sind dem Bericht „Die Lage der Weltwirtschaft und der westdeutschen Wirtschaft um die Jahresmitte 1956“ der Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute entnommen. Die Gemeinschaftsuntersuchung meint hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung, daß sich die gesamtwirtschaftliche Produktivität in der Bundesrepublik bis zum Jahresende nur noch um 2,5 bis 3 % erhöhen dürfte. Seit Beginn dieses Jahres, so wurde festgestellt, ist der allgemeine Produktionsanstieg erheblich abgeflacht. Die Forschungsinstitute fordern deshalb eine gegenseitige Abstimmung der konjunkturpolitischen Maßnahmen sowie die Orientierung der Lohnerhöhungen an der durchschnittlichen volkswirtschaftlichen Wachstumsrate, ohne Beeinträchtigung der notwendigen Investitionen.

Sind wir schon zu anspruchsvoll?

Eins ist sicher: in Fragen der Lebenshaltung sind heute andere Maßstäbe bei den meisten Menschen gültig, als es vor dem letzten Krieg der Fall war. Hierbei ist der eine oder andere auch mal über das Ziel hinausgeschossen. Doch sollten wir uns glücklich schätzen, den Lebenswillen nach einer besseren Welt so stark ausgeprägt vor Augen geführt zu erhalten.

Doch da wird einem das Errungene schon wieder mies gemacht. Mit eigenartigen Empfehlungen „für die Gesundheit“ könnte man den Appetit auf frische Eier, den duftenden Kaffee oder an der „guten“ Butter verlieren.

Dabei spüren wir den muffigen Geschmack der berühmten Pastinaken oder des aus Grießmehl und Wasser hergestellten „Affenfettes“ heute

Der Manager

Des Managers bewegter Geist
fortwährend um Probleme kreist.
Sein Arbeitseifer ohne Grenzen
jagt ihn zu allen Konferenzen.
Er rast dahin und rast daher,
und morgen lebt er schon nicht mehr.
Zurück bleibt die Kollegenschar,
für die er „unentbehrlich“ war,
samt einem ganzen Zeitungsband
mit schönem Text und Trauerrand.

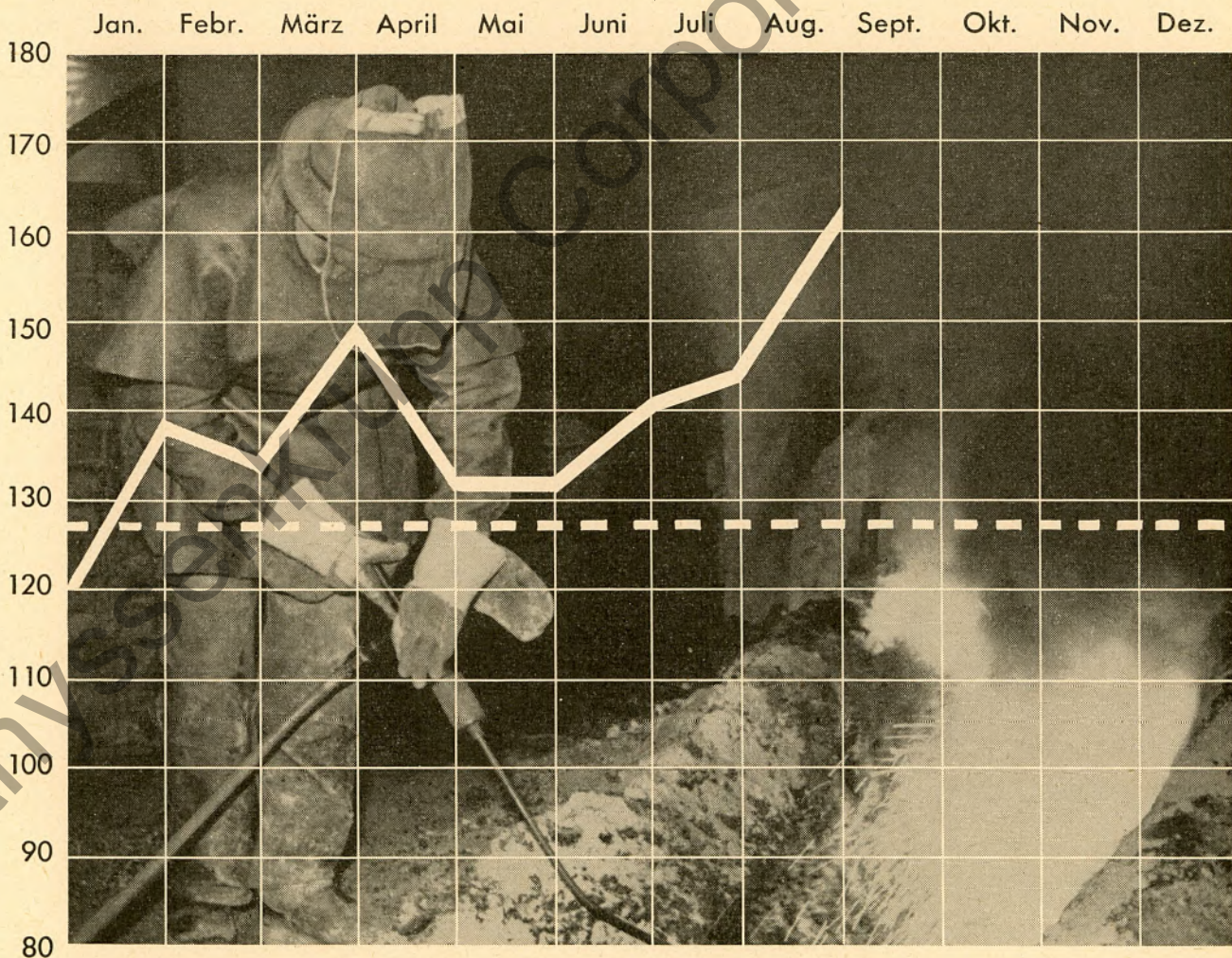
Lohnt es sich wirklich, so zu sterben?
Das Kapital läßt er den Erben,
und seine Seele bleibt verarmt.
Man hofft, daß sich der Herr erbarmt!

Moral:
Solch Tun und Trachten ist vergebens
fragt man sich nach dem Sinn des

Lebens.

Waldemar Gropf

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



-- Jahresdurchschnitt 1955 = 128 533 t Nachkriegshöchstleistung August 1956 = 163 730 t Vorkriegshöchstleistung März 1939 = 123 536

Gestohlenes Leben

Man geht an ein Buch, das 850 Seiten umfaßt, mit einer gewissen inneren Hemmung heran — aber in dem Werk „Gestohlenes Leben“ von Susanne Leonhard (Europäische Verlagsanstalt) hat man sich nach wenigen Zeilen festgelesen, man legt es ungern aus der Hand, um in jeder freien Minute wieder nach ihm zu greifen — gebannt von der Dramatik der Handlung, die das hohe schriftstellerische Können der Leonhard jedem zu einem Erlebnis gestaltet.

Susanne Leonhard, die Frau des Dichters und Dramatikers Rudolf Leonhard, war schon 1916 als junge Studentin in den Spartakusbund eingetreten und stand 1918 unter der Anklage des versuchten Hochverrats. Sie war Mitglied der Kommunistischen Partei und arbeitete zwei Jahre lang unter der Hitlerdiktatur als Kurier im Rahmen der illegalen KPD. Wenige Minuten vor ihrer Rückkehr aus einem Aufenthalt in Schweden nach Deutschland erhält sie Warnungen aus Deutschland und Paris — sie will dem Stacheldraht eines Konzentrationslagers der Gestapo entgehen, emigriert auf den Rat der sowjetrussischen Botschaft in die Sowjetunion und landet für zwölf Jahre hinter dem Stacheldraht der NKWD in Moskauer Gefängnissen, in Zwangsarbeitslagern des berüchtigten Workutaer Gebietes und für die letzten zwei Jahre auf einem Sowjos im Altaier Gau.

Sie weiß von vielem zu berichten: von Vernehmungsmethoden und Spitzeleien, von Schauprozessen und Massenmorden, von Brutalitäten und Perversitäten und von der Kameradschaft der Gejagten und Unterdrückten. Und sie berichtet von vielen, deren Namen im kommunistischen Lager Deutschlands einen guten Klang hatten, die am Terror der NKWD zerbrachen, und von manchen, die der NKWD bezahlte Zuträgerdienste leisteten und heute hinter dem Eisernen Vorhang bestimmte Rollen spielen.

Susanne Leonhard packt und rüttelt auf. Jeder sollte das Buch lesen, heute mehr denn je.



noch manchmal auf unserer Zunge. So man damals hatte, konnte der weltbekannte Brotaufstrich noch mit Süßstofftabletten gesüßt werden. Diese Zeit ist uns noch sehr lebendig vor unseren Augen, und so lange haben wir doch noch gar nicht wieder satt zu essen und zu trinken. Unverständlich ist es, wenn heute mit erhobenem Zeigefinger vor Konsumausweitung gewarnt wird. So hat kürzlich eine bekannte Institution eine Besserung der steuerlichen Lage allein zugunsten der Lohn- und Gehaltsempfänger durch Erhöhung der steuerfreien Pauschalbeträge für Werbungskosten und Sonderausgaben abgelehnt. Denn, so wird weiter erklärt, diese Gruppe der Steuerpflichtigen verwende die Steuerersparnis nicht zur Kapitalbildung, sondern zum Verbrauch, und damit werde zusätzlich über die Verbrauchsgüterindustrie zu neuen Investitionen angereizt. Doch wir meinen: Starmix und Kühlschrank, Autogeiser und elektrische Waschmaschine, Auto und Fernsehapparat — ist es unwürdig, sie zu besitzen? Für viel schlechtere Dinge haben wir uns geplagt, Dinge, die uns und die nachkommende Generation noch schwer belasten.

Bummelanten — nichts tun, aber viel Geld verdienen

Da finden wir in einer kürzlich gehaltenen Rede folgende Darlegungen: „Den Widerspruch zwischen den wachsenden Ansprüchen der Bevölkerung und der im Verhältnis dazu zurückbleibenden Produktion können wir nur durch die Erhöhung der Arbeitsproduktivität überwinden.

Ungeachtet aller bedeutenden positiven Tatsachen können wir nicht an dem Umstand vorbeigehen, daß nach der Beseitigung des . . . Zwangs durch Hunger, Arbeitslosigkeit und Not ein Teil der Arbeiter ein falsches Verhältnis zur Arbeit und damit zu unserem Staat an den Tag legt. Diese Menschen wollen für sich persönlich das Ziel verwirklichen, trotz niedriger Arbeitsproduktivität und schlechter Leistungen viel Geld zu verdienen und gut zu leben. Typische Erscheinungen eines solchen Verhaltens sind: Arbeitsbummellei, Vortäuschung von Krankheiten, achtloses Umgehen mit Maschinen, Geräten und Werkzeugen, ja sogar Vergeudung von Volkseigentum. Es ist klar, daß solche Zeitgenossen versuchen, sich auf Kosten ihrer Kollegen, auf Kosten des Volkes durchs Leben zu schlagen, wobei sie . . . die hohen sozialen Leistungen . . . ausnutzen. Bezeichnenderweise sind es sehr oft jugendliche Arbeiter, bei denen Bummellei und Vortäuschung von Krankheiten auftreten.“

Das sind wahrhaftig massive Worte. Sie wurden nicht von einem „Ausbeuter und Monopolkapitalisten“ gesprochen, sondern von Walter Ulbricht auf der 25. Tagung des Zentralkomitees der SED.

Wir wollen im Grundsätzlichen mit Ulbricht nicht streiten. Wir kennen seine Erfahrungen nicht. Immerhin halten wir seine Ausführungen durchaus für wert, sie unseren Mitarbeitern vorzulegen. Und: auch im „Paradies“ wird mit — manchmal nicht gerade „wasserklaarem“ — Wasser gekocht.

Und wie steht es an der Börse?

Auch im August hielt an den westdeutschen Börsen die nun schon seit Monaten vorherrschende lustlose Tendenz an, und die Kurse bröckelten unter Schwankungen weiter ab. Die Suezkanal-Krise, welche die Tendenz zunächst kaum beeinflusst hatte, brachte im weiteren Verlauf stärkere Verkäufe des Auslandes. Infolge der geringen Aufnahme-neigung fielen die Kurse teilweise sogar noch unter den niedrigsten Stand des vorigen Jahres zurück. Wenn auch der starke Verkaufsdruck bald nachließ und eine ruhigere Beurteilung eintrat, konnten sich die Kurserholungen nicht behaupten, da Tauschoperationen im Zusammenhang mit den Emissionen der neuen achtprozentigen Anleihen erneut Material an den Markt brachten. Besonders gedrückt war dabei der Kassamarkt; aber auch bei den führenden Werten des Chemie- und Elektromarktes betrugen die Rückgänge durchweg 5 bis 7%. Noch empfindlicher waren die Einbußen am Montanmarkt.

Am Montanmarkt gingen die Kurse unter dem Druck der Abgaben vornehmlich des Auslandes um 7 bis 14% zurück, obwohl die Leistungsfähigkeit der Werke nach wie vor voll ausgenutzt ist. Durch die höhere Ausfuhr von Walzstahlerzeugnissen, die durch den Kapazitätsausbau ermöglicht wurde, dürfte sich die Ertragslage noch verbessert haben, da die Exportpreise z. T. erheblich über den Inlandspreisen liegen. Der vorliegende Auftragsbestand sichert die volle Beschäftigung der Werke für längere Zeit, so daß für das laufende Geschäftsjahr mit einer Ausschüttung von mindestens der Vorjahrsdividende gerechnet werden kann.

TECHNIK und PRODUKTION

Stahlproduktion erreicht neuen Rekord

Die westdeutschen Stahlhütten haben im August erstmalig die Produktionsmarke von 2 Mill. Monatstonnen überschritten. Erschmolzen wurden nicht ganz 2,05 Mill. t Rohstahlblöcke. Die bisherige Höchstleistung war im März mit 1,98 Mill. t erzielt worden. Auch in der arbeitstäglichen Leistung wurde mit 74 381 t eine neue Bestzahl verzeichnet. Die Roheisenproduktion wird mit rund 1,51 Mill. t angegeben, was gleichfalls die bisherigen Leistungen übertrifft.

Der bemerkenswerte Anstieg der Rohstahlproduktion geht in erster Linie auf den Zugang von neuen Kapazitäten zurück, die zur Ausfüllung bisher noch bestehender Versorgungslücken errichtet wurden. Man kann damit rechnen, daß mit dem weiteren Anlaufen neuer Stahlföfen das fehlende Gleichgewicht zwischen Ausstoß und Bestellungen völlig gesichert wird und die Auftragsreserven allmählich abgebaut werden können.

Auf dem Walzstahlmarkt zeichnet sich bereits seit einiger Zeit eine Entspannung ab. Die Inlandsaufträge sind für Juli mit 996 000 t angegeben worden, während sie vor einem Jahr noch 1,22 Mill. t betragen hatten. Dafür sind die Auslandsbestellungen von 174 000 t auf 322 000 t gestiegen. Die Importe, die im Jahresdurchschnitt 1955 bei etwa 200 000 t monatlich gelegen hatten, sind im Juli auf 165 000 t zurückgegangen. Aus diesen Zahlen ist zu entnehmen, daß die Nachfrage ruhiger geworden ist, was in erster Linie für Feibleche, Draht und Bandstahl gilt.

Die Stahlausfuhr wächst

Der Stahlexport der Bundesrepublik hat sich im Juli und August auf verhältnismäßig hohem Niveau gehalten. Er beträgt monatlich zwischen 200 000 und 250 000 t, nachdem im Juni eine Spitze von 250 000 t erreicht worden war. Am Jahresanfang lag die Stahlausfuhr zwischen 180 000 und 200 000 t.

Diese hohe Ausfuhr wird durch den Kapazitätsausbau in der Stahlindustrie ermöglicht, der es auch zulassen wird, die früheren Positionen der deutschen Stahlindustrie auf den internationalen Stahlmärkten allmählich wiederherzustellen. Trotz der in der Ausfuhr erzielten höheren Erlöse wird von der eisenschaffenden Industrie der Inlandsmarkt mit Vorrang behandelt.

Die sowjetische Eisen- und Stahlerzeugung

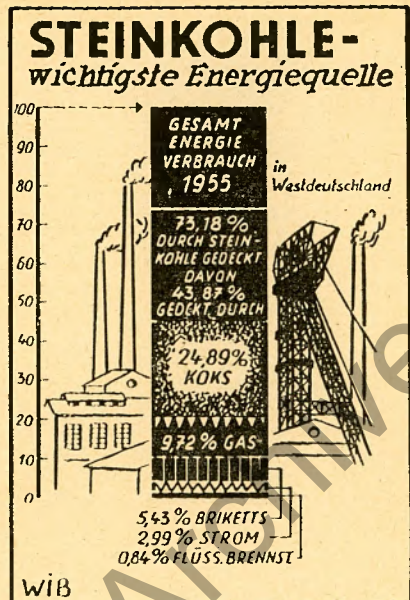
Nach Angaben des Sowjetischen Amtes für Statistik betrug im ersten Halbjahr 1956 die Roheisengewinnung der UdSSR 17,6 Mill. t (9% mehr als im gleichen Zeitraum 1955), die Stahlerzeugung 24 Mill. t (8% mehr als 1955). Die Produktion von gewalzten Eisen- und Stahlerzeugnissen belief sich auf 18,7 Mill. t (7% über 1955), die Eisenerzförderung erreichte 38,3 Mill. t (9% mehr als 1955).

US-Stahlerzeugnisse steigen im Preis

In der gesamten US-Stahlindustrie hat sich eine Preiserhöhung von 8,50 Dollar je longton durchgesetzt, und die Möglichkeit weiterer Anstiege in diesem Jahr gilt durchaus als wahrscheinlich. Die Pittsburgh Steel Company sagt in diesem Zusammenhang, daß die gegenwärtige Erhöhung zwar die letzte Kostensteigerung abdecke, sie sei aber für die künftige Abschreibungs- und Investitionspolitik unzureichend. Auch die Colorado Fuel and Iron Company hält die Erhöhung für ungenügend.

30 Millionen Tonnen Amerika-Kohlen importieren

Bisher sind, wie verlautet, von der Bank deutscher Länder Devisengenehmigungen für die Einfuhr von insgesamt 30 Mill. t amerikanischer Kohle erteilt worden. Diese 30 Mill. t sollen bis Ende 1958 eingeführt werden. Zur Zeit beläuft sich die Einfuhr von amerikanischer Kohle ins Bundesgebiet auf monatlich rund 1 Mill. t; man nimmt deshalb an, daß im laufenden Kohlewirtschaftsjahr mindestens 12 Mill. t Amerika-Kohle importiert werden. Außerdem werden aus Polen $\frac{3}{4}$ Mill. t oberschlesische Kohle erwartet. Ebenfalls $\frac{3}{4}$ Mill. t sollen aus England kommen.

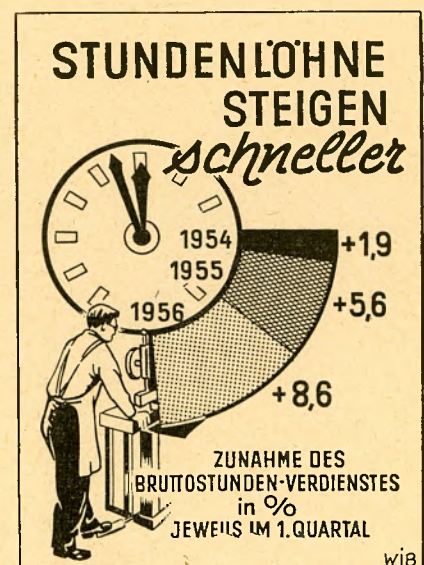


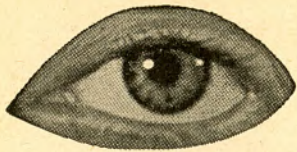
Westdeutsche Kokserzeugung an der Spitze

Die Länder der Montanunion erzeugten 1955 insgesamt 68 633 000 t Koks. Hiervon erstellte Westdeutschland 40 520 000 t (59 Prozent), Frankreich 10 725 000 t (15,6 Prozent), Belgien 6 600 000 t (9 Prozent), das Saargebiet 3 939 000 t (5,7 Prozent), die Niederlande 3 901 000 t (5,6 Prozent) und Italien 2 949 000 t (4 Prozent).

Stundenlöhne steigen schneller

Seit dem Frühjahr 1954 ist das Tempo der Lohnerhöhungen in der Industrie der Bundesrepublik ständig gestiegen. Unser Schaubild zeigt die Zunahme des Brutto-Stundenverdienstes in Prozenten im Vergleich der ersten Vierteljahre von 1954, 1955 und 1956.





BLICK IN DIE PRESSE

Politiker statt Fachleute

Als Dr. Kohlhase sich im vergangenen Herbst der Presse als frischgebackener Landeswirtschaftsminister (NRW) vorstellte, meinte er, noch könne er nichts sagen, da er erst einmal fleißig lernen müsse. Neun Monate sind seitdem verstrichen. Sie haben ausgereicht, den Minister so „fit“ zu machen, daß er jetzt den Einzug in die Aufsichtsräte zweier großer Montangesellschaften wagen kann. In der bundeseigenen Berkwegsgesellschaft Hibernia mußte nicht nur ein anerkannter Fachmann dem Politiker Kohlhase weichen, es wurde auch noch für zwei andere Mitglieder der neuen Landesregierung Platz geschaffen, ebenfalls auf Kosten von Fachleuten. Von den neuen Aufsichtsratsmitgliedern gehören zwei Minister der FDP an, einer Partei also, die sich früher stets gegen die von den Sozialisten angestrebte Politisierung der Wirtschaft stemmte. Auch ohne das allzu billige Argument mit der lukrativen Aufsichtsratsantieme und möglichen Kohledeputaten heranzuziehen, sollte man dieses Verhalten zur Kenntnis nehmen, weil es zeigt, daß diese Partei sich offenbar gern der „besseren Einsicht“ ihres sozialistischen Koalitionspartners beugt. Im Interesse der Belegschaft dieser großen Gesellschaften und der deutschen Wirtschaft schlechthin wäre es aber wohl besser, wenn wirkliche Fachleute in den Aufsichtsräten säßen und nicht Parteipolitiker, die erst noch lernen müssen. („Rheinische Post“)

Sind wir so reich?

In seiner letzten Ausgabe brachte das amerikanische Nachrichtenmagazin „News Week“ in einer Schlagzeile die Feststellung, daß die Bundesrepublik das zweitreichste Land der Welt sei... Ohne unsere erfreulichen Fortschritte herabzusetzen zu wollen, kann ernsthaft nicht die Rede davon sein, daß der durchschnittliche Lebensstandard in unserem Lande an zweiter Stelle der Welt rangiert. Schon bei einem Vergleich des Einkommens je Einwohner würden wir erst nach einer Reihe anderer Länder folgen. Wenn aber von „Reichtum“ die Rede ist, dann müßte vor allem das Vermögen je Einwohner untersucht werden. Dann würde sich nämlich herausstellen, daß der größte Teil des Volkes von der Hand in den Mund lebt. Vor allem ist hier zu bedenken, daß ein großer Teil des laufenden Einkommens der Bevölkerung in der Bundesrepublik

nicht zur Finanzierung eines normalen Lebensstandards Verwendung findet, sondern zu Investitionen, die in anderen, vom Kriege nicht so verheerten Ländern nicht notwendig sind, wie zur Wiederbeschaffung einer Wohnung und des Hausrats usw.

(„Süddeutsche Zeitung“)

Bewußtseinswandel in der betrieblichen Sozialpolitik

Felix Ravelin schreibt in der sozialpolitischen Zeitschrift „Mensch und Arbeit“:

Auf der einen Seite wird das Gefälle von der Industrie, die sich großzügige Sozialleistungen erlauben kann, zu Handel und Handwerk, die hier notgedrungen hinterherhinken müssen, immer größer, auf der anderen Seite sind die wirklich Hilfsbedürftigen, die die karitative Hilfe nötig haben, gar nicht in den Betrieben, sondern in den Flüchtlingslagern oder unter den um die Ersparnisse ihres Lebens betrogenen Privatrentnern.

Darüber hinaus aber sollte sehr sorgfältig die Sonde der Notwendigkeit an die einzelnen Sozialmaßnahmen gelegt werden. Überall da, wo freiwillige Sozialleistungen ein Überbleibsel aus jener Zeit sind, wo der einzelne sich nicht selbst helfen konnte, sollten sie keinesfalls weiter ausgebaut werden, falls man sich schon nicht entschließen kann, sie Schritt für Schritt oder sogar auf dem Wege über Betriebsvereinbarungen radikal abzubauen. Die Leitgedanken dabei sind klar:

1. kein Almosencharakter der freiwilligen betrieblichen Sozialleistungen,
2. keine Beschneidung der Selbständigkeit. Oder (positiv ausgedrückt): die betrieblichen Sozialleistungen (außer der obengenannten Sondergruppe) sollten punktuell so eingesetzt werden, daß sie die Selbständigkeit des einzelnen Mitarbeiters stärken, daß sie Anstoß geben zu eigenem Tun.

Das Leben wird teurer

Das Leben wird durch die steigenden Preise immer teurer. Allein während der letzten fünf Jahre stiegen die durchschnittlichen Ausgaben für die Ernährung in Haushalten mit Einkommen zwischen 375 und 500 DM um rund 43 Prozent auf 190 DM monatlich. Dieser Anstieg ist fast zur Hälfte auf die höheren Preise zurückzuführen. Besonders Käse, Fleisch und Fleischwaren, Margarine und Fisch sind seit 1950 ständig teurer geworden. Daneben wächst die Bereitschaft der Verbraucher, für bessere Qualitäten mehr auszugeben. Für Erzeugnisse des sogenannten gehobenen Bedarfs, zum Beispiel Schinken, Geflügel, Südfrüchte und Wurstwaren, wurde im letzten Jahr gegenüber 1950 zwei- bis viermal soviel Geld ausgegeben. (Die Welt)

„Der große Verschwender“

Über die Frage „Wo steht die Arbeiterbewegung heute?“ sprach im Industrie-

klub zu Düsseldorf auf Einladung der Industrie- und Handelskammer und der Landesvereinigung der industriellen Arbeitgeberverbände Prof. Goetz Briefs. Briefs unterscheidet zwei Typen der Arbeiterbewegung, den politischen und den gewerkschaftlichen. An Hand geschichtlicher Erfahrungen wies der Redner nach, daß der Mythos des Marxismus vorbei sei. Wenn heute in München ein Sozialdemokrat die Meinung äußere, die Automation schreie sozusagen nach Sozialisierung, so sei dies ein Fehlschluß. Der Münchener Redner habe seine Auffassung damit begründet, daß nur der Staat über genügend Geldmittel verfüge, eine Automation zu bezahlen. Den Ruf nach dem Staate findet Briefs unbegreiflich, denn der Staat sei doch „der größte Verschwender, den die Geschichte je gekannt hat“. Die zahlreichen Staatsbankrotte bewiesen es. Wie könne man gerade den Staat zum Hort der Sparsamkeit machen, jene Institution, der die alten Sozialisten immer mißtraut haben! Briefs ist der Ansicht, daß der Sozialismus der Arbeiterbewegung im Westen zu Ende sei, er bestehe nur noch als politische Partei weiter.

Die gewerkschaftliche Bewegung nannte Briefs demgegenüber viel realistischer. Die Frage sei nur, wo die gewerkschaftlichen Forderungen ihre Grenzen hätten. Immer neu erhobene Lohnforderungen würden die Gefahr einer Inflation heraufbeschwören. Des längeren befaßte sich der Redner mit dem „kartellaristischen“ Wesen der Gewerkschaften, das schließlich dazu führe, daß gewisse Verbände aus besonders begünstigten Wirtschaftszweigen andere Verbände mit ihren Kosten belasten. So sei in Amerika ermittelt worden, daß Lohn-erhöhungen bei den Bauarbeitern letztlich z. B. von minderbegünstigten Textilarbeitern getragen werden müßten, weil diese durch die Erhöhung der Baukosten mitbetroffen würden. Darum tue, sagte Briefs, eine Integration der Gewerkschaften not. Die sozialen Forderungen dürften die vernunftgemäße Ordnung der Wirtschaft nicht gefährden.

(Kölnische Rundschau)

Pensionskassen und Sozialreform

Besondere Probleme entstehen durch die Rentenreform für die Zukunft der betrieblichen und überbetrieblichen Altersversorgung. Im Bundestag rechnen informierte Abgeordnete damit, daß bei der Ausschußdiskussion eine Bestimmung vorgeschlagen werden wird, die es den Betrieben ermöglicht, die eigenen Versorgungseinrichtungen abzuändern. Durch die Erhöhung der gesetzlichen Rentenleistungen könnte in manchen Betrieben der Fall eintreten, daß die Altersbezüge nicht mehr in einem vertretbaren Verhältnis zum Arbeitsverdienst stehen. Denn nicht alle Betriebsversorgungskassen haben in ihren Statuten einen Vorbehalt, wonach Bezüge aus der gesetzlichen Rentenversicherung und die betriebliche Versorgung zusammen eine bestimmte Höhe nicht überschreiten dürfen. (Ruhrnachrichten)

Das interessiert die Frau

Klippen der Erziehung

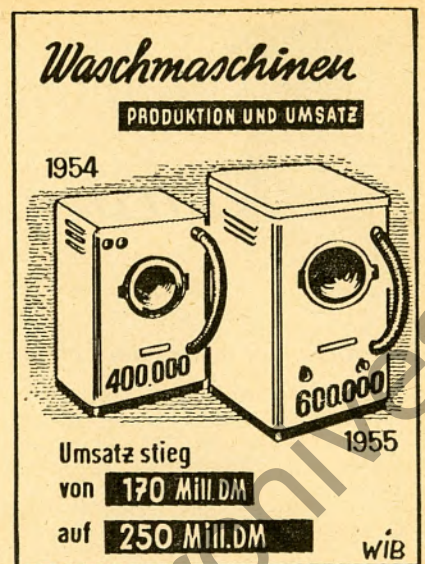
Auch bei Kindern, die im allgemeinen gutartig und leicht zu erziehen sind, kommen gelegentlich Zeiten vor, in denen sie Schwierigkeiten machen.

So kann es z. B. vorkommen, daß ein Kind plötzlich anfängt, seltsame Geschichten zu erzählen, die es erlebt haben will, die aber offenbar Gebilde seiner Phantasie sind, die keinerlei wirkliche Grundlage haben. Indem das sonst wahrheitsliebende Kind steif und fest behauptet, die Dinge erlebt zu haben, ist es scheinbar zum Lügner geworden.

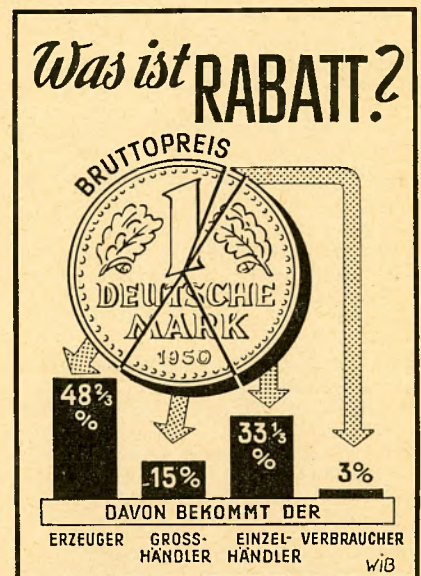
Es verhält sich aber so, daß die meisten Kinder einmal in ihrem Heranwachsen eine Zeit durchmachen, in der sie stark „eidetisch“ sind. Man bezeichnet so einen Seelenzustand, in dem der Mensch glaubt, daß sich Gebilde seiner Phantasie oder Gehörtes tatsächlich in seinem Leben ereignet hätten. Hier liegt eine nicht unerhebliche Gefahr der Kindesaussagen im Zusammenhang mit kriminellen Verfahren vor. Aber es ist für die Eltern gut, zu wissen, daß solche eidetischen Perioden vorübergehen. Es ist zweckmäßig, die aus dieser Quelle stammenden Flunkereien freundlich anzuhören, vielleicht auch Zweifel zu äußern und das Kind auf das Unwahrscheinliche des Erzählten aufmerksam zu machen. Man sollte jedoch nicht heftig werden, nicht in Strenge auf einem Wahrheitsbeweis beharren, sondern besser über das Ganze leicht hinweggehen und die Phantasie des Kindes auf etwas anderes ablenken. Die Zeit solcher phantastischen Erzählungen und Aufschneidereien geht im allgemeinen bald vorüber.

Eine andere entwicklungsbedingte Erscheinung sind die Zeiten, in denen sich bei den Kindern eine besondere Neigung zu Ungehorsam und Trotz zeigen. Eine solche Zeit liegt etwa zwischen dem 3. und 5. Lebensjahr, eine andere fällt in die Zeit der geschlechtlichen Reife. Wenn man bemerkt, daß ein Kind, das man sonst als gehorsam kennt, unerwartet widerspenstig wird, so braucht man sich deshalb, wenn die Erscheinungen ein gewisses tragbares Maß nicht überschreiten, nicht zu beunruhigen. Man muß dem Kinde durch besondere Ruhe, Gleichmütigkeit und Verständnis über diese Zeit hinweghelfen, Nachsicht zeigen, ohne jedoch die grundsätzliche Bestimmtheit in der Haltung aufzugeben. Es gilt besonders, es möglichst nicht zu Kraftproben vor anderen Leuten kommen zu lassen und nach Möglichkeit zunächst die gefühlsmäßige Spannung, welche die Trotzäußerungen fast immer begleitet, absinken zu lassen. Jeder Versuch auf ein übererregtes Kind erzieherisch einzuwirken, ist zumeist vergeblich, ja man steigert die Erregung nur dadurch. Die Beeinflussung, gleichviel ob sie sich beim kleinen Kind mehr suggestiv-zusprechend oder beim Jugendlichen verstandesmäßig-überzeugend vollzieht, muß erfolgen, wenn das Kind sich von selbst wieder beruhigt hat.

Schließlich seien noch erwähnt Zustände, bei denen Kinder krankhafte Erscheinungen zeigen, die offenbar im Zusammenhang mit bestimmten Vorgängen stehen, vor denen das Kind Abscheu oder Angst hat. Es wird ihm z. B. übel, oder es bekommt Kopfschmerzen, wenn es einen bestimmten Besuch machen, eine bestimmte Arbeit verrichten soll. Der Erwachsene faßt das gelegentlich als eine bewußte Vortäuschung, als Simulation, auf, was sich dadurch zu erweisen scheint, daß die Krankheit zumeist schnell verschwindet, wenn die verabscheute Handlung entfällt. Es handelt sich aber nicht um Verstellung, sondern um eine „Flucht in die Krankheit“. Das Unterbewußtsein des Kindes führt die krankhaften Erscheinungen, die das Kind selbst durchaus echt und keineswegs gewollt empfindet und erlebt, herbei, um so die gefürchteten Erlebnisse zu vermeiden. Die Behandlung solcher Fälle besteht darin, daß man vor allem die Zusammenhänge zu erkennen versucht, d. h. klar zu sehen, was durch die Krankheit erreicht werden soll. Dann fragt es sich, ob man diese abgelehnten Dinge (z. B. Ausführung bestimmter Besuche) dem Kinde nicht ersparen kann und ersparen sollte. Wenn dies jedoch nicht angebracht erscheint oder nicht möglich ist, muß man versuchen, das Kind seelisch zu einer anderen Einstellung zu den abgelehnten Vorgängen zu bringen. Man muß ihm vor allem in ruhiger Freundlichkeit seine Ablehnung bewußt machen und versuchen, es zur Aufgabe dieses Widerstandes zu bringen. Das kann etwa dadurch erfolgen, daß man die äußeren Bedingungen der Handlung ändert — etwa Besuche abkürzt —, oder aber auch, daß man das Kind, wenn es genügend Vernunft besitzt, von ihrer Notwendigkeit, auch vom Standpunkt seiner eigenen Interessen, überzeugt.



Etwa 125 Firmen der Elektro-, Eisen-, Blech- und Metallwarenindustrie in der Bundesrepublik beschäftigen sich mit der Herstellung von Waschmaschinen. Rund zwei Dutzend Produzenten haben einen überragenden Marktanteil. Neben dem Inlandabsatz konnte in den letzten Jahren auch der Export gesteigert werden. Zur Zeit gehen etwa 25 Prozent der Erzeugung in das Ausland, vor allem nach Belgien, Holland, Italien, Skandinavien und der Schweiz. Neue Märkte wurden in Südafrika und Südamerika erschlossen.



Rabatt nennt man denjenigen Teil des Verkaufspreises einer Ware, der dem Handel oder dem Verbraucher bei der Bezahlung nachgelassen wird. Der Ausdruck kommt von dem italienischen Wort reabbatere — wieder abschlagen. Unser Schaubild zeigt, wohin die einzelnen Pfennige wandern, wenn Mutti für eine Mark einkauft. Die angeführten Prozentsätze sind zwar nur Beispiele, entsprechen aber in etwa der durchschnittlichen Aufteilung und lassen erkennen, daß der Erzeuger vom Bruttopreis nur einen beträchtlich gekürzten Teil erhält. Der Rest entfällt auf die Kosten der Warenverteilung.



Unser Briefkasten

Wer lacht, hat mehr vom Leben!

Man darf das Leben nicht vergessen — auch wenn es im Betriebe einmal rauscht und kracht.

Gerade dabei kann man recht er-messen, daß Frohsinn uns das Leben leichter macht.

Wer immer grübelt, sorgt und zagt im Leben, der dient sich selbst gar wenig und nur schlecht.

Ein Mensch, der glaubt, er könne nichts mehr geben, der gibt sich selbst auf und sein schönstes Recht.

Dann wär' ihm besser, er wär' nie geboren in diese grausam-harte, herrlich-schöne Welt —

er ist ein Narr, dem alles geht verloren, weil er dem Dasein nicht zum Kampf sich stellt.

Wer lachen kann, ist stark und wird stets oben sein, scheint auch die Stunde noch so trüb und grau.

Er weiß: nach jedem Wetter folgt ein Sonnenschein, und hinter jeder Wolke strahlt der Himmel blau.

Wer lacht, gewinnt! Wer lacht, hat mehr vom Leben, weil er lacht! Die Sorge, die ein Lachen hört, entflieht.

Die Freude aber wächst mit frohem Streben, aus dem als höchster Lohn das echte Glück erblüht.

Mag drum der Tag auch einmal grämlich weinen:

am nächsten Morgen wird die Sonne wieder scheinen!

Bedenk das stets und setz dich über allen Kleinkram weg und freu dich lachend über jeden Dreck!

Denn diese Zeit (trotz dieser Zeit) ist Aufbau-Zeit! Drum sei gescheit, Mensch, wahr dir deines Herzens Heiterkeit

und lach dem Leben ins Gesicht — so bitter, wie es oft sich zeigt, ist's wirklich nicht!

— ey —

Franz K.:

Sie haben keine Aussicht, einen solchen Prozeß zu gewinnen. Noch Ende Mai hat das Bundessozialgericht entschieden: Bei einem Alkoholspiegel von 1,78 pro mille entfällt der Versicherungsschutz, besonders dann, wenn aus der Fahrweise des Verunglückten auf Fahruntüchtigkeit ge-

schlossen werden muß. In dem vorliegenden Falle wurde eine Unfallentschädigung abgelehnt, weil der Versicherte sich durch den Genuß von Alkohol in eine von ihm selbst geschaffene Gefahr begeben habe. Dadurch sei die „Lösung vom Betrieb“ und zugleich der Wegfall des Versicherungsschutzes erfolgt. In einem zweiten Fall entschied das gleiche Gericht, daß der Versicherungsschutz auch dann entfällt, wenn der Alkoholgenuß im Einzelfall (Blutalkoholkonzentration von 1,5 pro mille und darüber) nicht Ursache des Unfalls war. Bei diesem tödlichen Unfall erklärt das Gericht, daß sich der Verunglückte in dem Augenblick „von seiner beruflichen Arbeit gelöst“ habe, als er sich nach Alkoholgenuß an das Steuer seines Kraftwagens setzte. Da ihn somit der tödliche Unfall nach Lösung vom Betrieb bei einer Privatfahrt betroffen habe, stehe der Klägerin (der Witwe des Verunglückten) ein Anspruch auf Hinterbliebenenrente nicht zu.

Edith L.:

Ich habe mit meiner Klappkamera, Format 6×9 cm, bisher immer recht gute Resultate erzielt; nun plötzlich, bei einem Wochenendausflug zum ersten Schnee dieses Winters, waren alle Aufnahmen verschleiert, und zwar immer in der oberen rechten Ecke des Bildes. Die Aufnahmen, die ich zu Hause auf dem gleichen Film machte, waren in Ordnung. Woran kann das liegen?

Daß Sie mit dem gleichen Apparat und dem gleichen Film draußen im Schnee verschleierte (und zwar immer an der gleichen Stelle verschleierte!) Aufnahmen gemacht haben, deutet darauf hin, daß im Balgen Ihrer Klappkamera sich eine lichtdurchlässige Stelle befindet, die so klein ist, daß sie nur bei hellem Tageslicht — oder gar bei direkt auffallendem Sonnenlicht? (denken Sie einmal ganz scharf nach!) — Schaden anrichtet. Da kann nur ein Fachmann helfen!

F. B., Verwaltung:

Ich habe mir im Sommer einen eigenen Vergrößerungsapparat angeschafft und frage um Rat, wie ich es anstellen soll, Architekturaufnahmen, die ich auf einer Busreise nach Italien machte, zu „entzerren“. Ein Reisegenosse sagte, ich könnte das selbst machen, es sei ganz einfach! Aber wie?

Es ist in der Tat ganz einfach, Architekturaufnahmen bei der Vergrößerung zu „entzerren“ — wenn die Verzerrung nicht zu stark ist! Prinzipiell muß man dazu dem Bildträger (d. h. der Unterlage, auf die das Vergrößerungspapier gelegt wird) die entgegengesetzte Neigung zu der geben, die die Kamera bei der Aufnahme hatte. In der Praxis probiert man das am besten aus, indem man die Unterlage — oder wenn diese nicht schwenkbar sein sollte, ein daraufgelegtes Brettchen — so lange in verschiedenen Richtungen schwenkt, bis das Bild dem Auge richtig erscheint. Allerdings ist dabei zu bedenken, daß Reproduktionsobjektive, wie sie in

Vergrößerungsapparaten verwendet werden, im allgemeinen keine allzu bedeutende Schärfentiefe haben, daß man also gehörig abblenden und entsprechend lange belichten muß, um einwandfreie Schärfe auf der ganzen Fläche des entzerrten Bildes zu erreichen.

Bewerbungen

Aus Bewerbungsschreiben, die Freiwillige an das Ministerium Blank richteten, bringen wir eine Blütenlese unfreiwilligen Humors.

„Ich verfüge weiterhin über gute Buchhaltung, bakteriologische Untersuchungen sowie Lagerung aller Lebensmittel und vitaminreiche Berechnungstabellen.“

*

„Ich besitze brauchbare englische Sprachkenntnisse und bitte um eine diesbezügliche Verwendung in einer Küche.“

*

„1927 begab ich mich in die Landwirtschaft, um meinen Körper für spätere Aufgaben zu stählen.“

*

„Am 5. April wurde ich aus der Wehrmacht entlassen. Diese Entlassung vollzog ich selbst.“

*

„Seit Oktober 1951 bin ich 131er in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch untergebracht.“

*

„Ich würde mich freuen, wenn ich dem Bundesstaat mein Wohlwollen entgegenbringen dürfte und selbiges durch Tatkraft respektieren könnte.“

*

„Herrn Dr. Blang. Ich melde mich zur Marine, wo ich bis zum bitteren Ende entlassen wurde.“

*

„In der guten Hoffnung, mit meiner Bitte keinen Fehltritt getan zu haben.“

*

„Nach diesem schändlichen Austreten aus der Wehrmacht, fühle ich nun ein inneres Bedürfnis, die Ehre des deutschen Soldaten wiederherzustellen.“

*

„Bei der Stadtverwaltung bin ich das fünfte Rad am Wagen. Mit uns aktiven Soldaten spielt man hier nämlich Fußball.“

*

„Fünf für mich bürgende Herren füge ich umseitig bei.“

*

„... und bitte ich nochmals Herrn Bundeskanzler, meinen Mann einzustellen. P. S. Im Jahre 1932 durfte ich Ihnen, Herr Bundeskanzler, im Hause des Barons Schröder das Essen reichen.“

*

„Deutschland ging kaputt, aber ich behielt mein Leben.“

*

„Ihnen baldigst entgegensehend, begrüße ich Sie mit dem Kampfgruß von Haus zu Haus: Nur die Bajonettspitzen der deutsch-europäischen Armeen garantieren Glück und Frieden unseres Vaterlandes.“

SIE WURDEN VERBOTEN



Das Bundesverfassungsgericht hat das erwartete Urteil gefällt. Die Kommunistische Partei ist verboten. Unter das Verbot fallen alle kommunistischen Gliederungen, fällt also auch die kommunistische Betriebsgruppe. Wir erinnern in diesem Zusammenhang daran, daß kommunistische Betriebsratsmitglieder bei der Diskussion um die „Westfalenwalze“ ausdrücklich erklärten: das Blatt sei eine Publikation einer Sektion der KPD, nämlich der Betriebsgruppe, die Verantwortung für die Herausgabe liege also bei der Parteileitung, die ja auch in der letzten Zeit den KP-Partei-sekretär Schulte und den bezahlten Parteifunktionär Rösch als Werksaußenstehende verantwortlich zeichnen ließ. Unter das Verbot fallen alle Nachfolgeorganisationen der KPD und ihrer Gliederungen, gleich wie sie sich nennen mögen, und alle Publikationen, die ideenmäßig als Nachfolger der Verbotenen betrachtet werden können. Das sei ausdrücklich festgestellt.

Die KPD hat das Verbot provoziert

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes erklärt zu dem Verbot:

Das Bundesverfassungsgericht hat am 17. August 1956, gestützt auf Artikel 21 des Grundgesetzes, die KPD verboten. Artikel 21, Absatz 2, des Grundgesetzes lautet:

„Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschlands zu gefährden, sind verfassungswidrig.“

Die Kommunistische Partei hat nach Auffassung des Bundesvorstandes das Verbot bewußt provoziert, nachdem sie bei den zurückliegenden Wahlen nur noch rund 2 v. H. aller Wählerstimmen auf sich vereinen konnte.

Die Kommunistische Partei hat seit 1945 nichts getan, um für die Arbeiter, Angestellten, Beamten, die Angehörigen der freien Berufe und die Rentenempfänger sozial-fortschrittliche Verhältnisse zu schaffen, sondern hat in undemokratischer und in destruktiver Weise in den Betrieben, den Verwaltungen und im öffentlichen Leben gearbeitet. In ihrem Herrschaftsbereich, in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands duldet die KPD weder freiheitliche, noch demokratische Organisationen, noch gestattet sie eine Betätigung in freiheitlich-demokratischem Sinne. Damit hat sie das moralische Recht verwirkt, sich auf demokratische Grundsätze zu berufen.

Nach dem Vorliegen des Urteils des Bundesverfassungs-

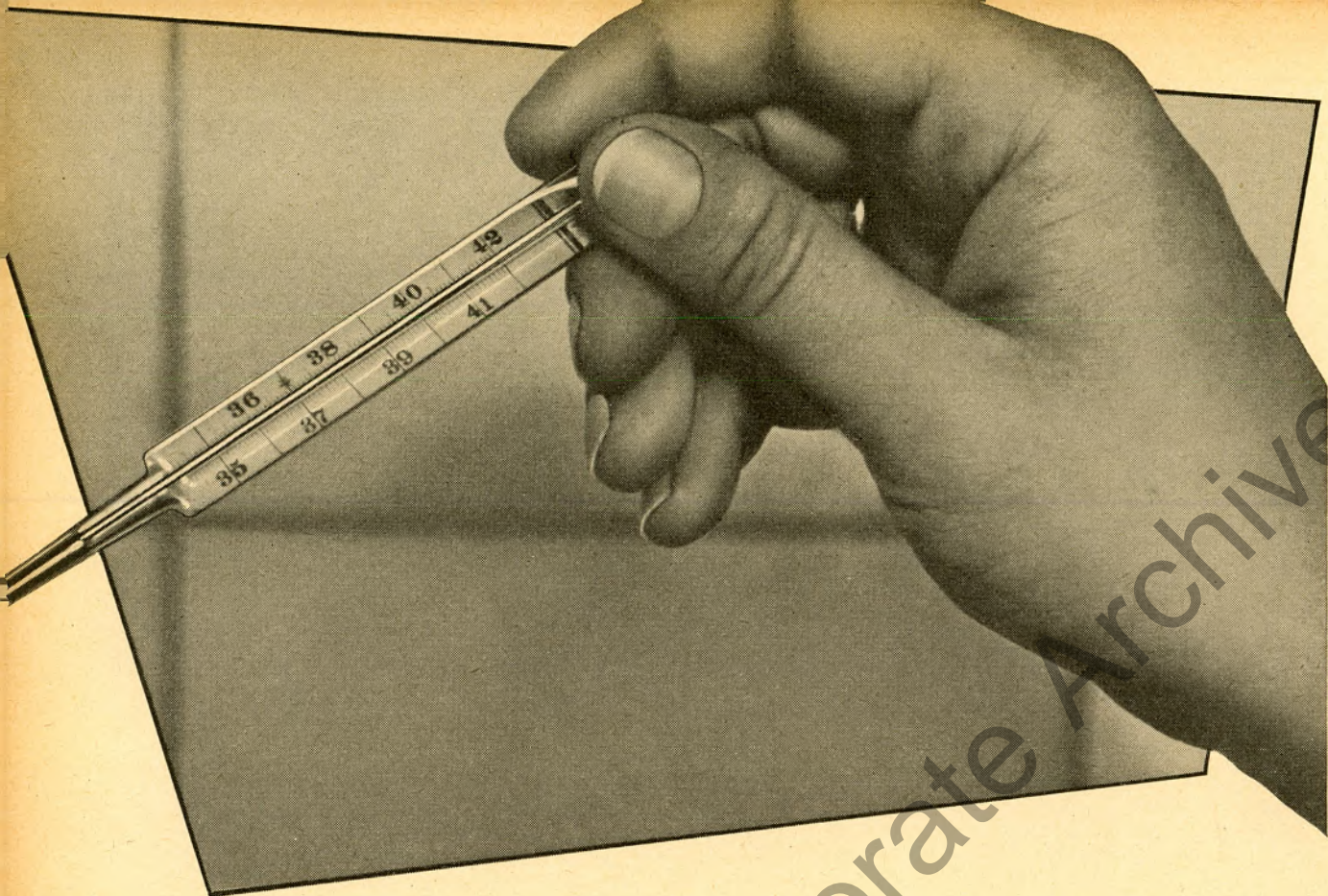
gerichts erwartet der Bundesvorstand des DGB von der Bundesregierung und den Länderregierungen, daß frühere Angehörige der KPD nicht deshalb verfolgt werden, weil sie vor dem Verbot der KPD dieser Partei angehört haben. Darüber hinaus richtet der Bundesvorstand des DGB an alle Gewerkschaftsmitglieder die Mahnung, sich nicht in irgendeiner Weise an der verbotswidrigen Fortsetzung der Arbeit der KPD zu beteiligen. Der Bundesvorstand des DGB ruft alle Mitglieder der Gewerkschaften auf, sich mit ihm und den Vorständen der Gewerkschaften und Industriegewerkschaften für die Sicherung und Fortentwicklung eines freiheitlichen und demokratischen Lebens in der Bundesrepublik nach wie vor einzusetzen.

Verstärkte kommunistische Agitation in den Betrieben?

Welche Konsequenzen die Kommunisten aus dem Verbot für ihre weitere Tätigkeit in den Betrieben ziehen werden, muß zunächst abgewartet werden, meint die FAZ und erklärt:

Im allgemeinen wird angenommen, daß sie noch mehr als bisher versuchen werden, ihre Gefolgsleute in Vertrauensstellungen innerhalb der Betriebe zu lancieren. Sie werden sich dabei als eifrige Verfechter der Interessen der Belegschaft aufspielen. Es wird auch für möglich gehalten, daß die Kommunisten bei den künftigen Betriebsratswahlen in Verbindung mit parteipolitisch unabhängigen Kandidaten sogenannte unabhängige Listen aufstellen werden, die in Wirklichkeit nur getarnte kommunistische Listen sind.

In den Betrieben herrscht eine gewisse Befriedigung darüber, daß nunmehr auch die kommunistischen Betriebszeitleitungen, die manchmal Unruhen gestiftet haben, verschwunden sind. Den Kommunisten, so heißt es, sei hiermit ein wichtiges Agitationsinstrument genommen worden. Auch ist man vielfach der Ansicht, daß die Kommunisten in Zukunft bei ihrem Vorgehen größte Vorsicht walten lassen müssen. Während es bisher den Kommunisten gestattet war, sich außerhalb der Betriebe wie jede andere Partei zu parteipolitisch orientierten Betriebsgruppen zusammenzuschließen, dürfte in Zukunft ein derartiger Versuch als Teilnahme an einer illegalen Organisation und damit als Entlassungsgrund gelten. Auch die Verteilung kommunistischen Propagandamaterials außerhalb der Betriebe, so erklärt die „Frankfurter Allgemeine“ abschließend, kann jetzt ohne weiteres mit der Entfernung der betreffenden Leute aus dem Betrieb geahndet werden.



AUF DES MESSERS SCHNEIDE

Sorgenvoll beobachtet der Arzt seinen Patienten. Die nächsten Stunden entscheiden über Leben und Tod. Der Arzt weiß: der Körper des Kranken wirft jetzt die letzten Reserven in den Kampf. Wird die Fieberkurve rechtzeitig fallen? Hat der kranke Körper genug Reserven?

Ähnlich wie der menschliche Organismus kann auch ein Werk „krank“ werden. Wenn der komplizierte Kreislauf des Kapitals vom Rohstoff über die Verarbeitung bis zum Verkauf der Fertigprodukte unterbrochen wird, besteht höchste Gefahr. Ein untrüglicher Gradmesser für die Gesundheit des Betriebes ist der Gewinn. Er ist die Voraussetzung für die Tilgung der Schulden, die ein Werk in Form von Anleihen aufgenommen hat, und für die Bildung von Reserven, die in Krisenzeiten, die plötzlich hereinbrechen können, den Betrieb lebensfähig erhalten. Geht der Gewinn eines Werkes — sei es durch Verteuerung der Rohstoffe (Preiserhöhungen für Erz und Schrott oder erhöhter Einsatz der viel teureren amerikanischen Kohle), sei es durch unmittelbare oder mittelbare Lohnerhöhungen (Arbeitszeitverkürzungen) — zurück, wird gar ein Werk erst gezwungen, seine Substanz anzugreifen, dann geht es leicht und rasch abwärts: die Produktivität sinkt, die Produktion fällt, der Umsatz geht zurück; Entlassungen sind die Folge; die Produktion wird nicht wieder steigen, da das Werk bei fehlenden Investitionen schnell veraltet und den Anschluß an Konkurrenzbetriebe verliert. Eine solche Fehlent-

wicklung trifft alle — Anteilseigner und Belegschaftsmitglieder.

„Ein Unternehmer kann seinen Mitarbeitern nichts Schlimmeres antun, als den Betrieb mit Verlust zu führen.“ Das ist die Meinung des amerikanischen Gewerkschaftsführers Samuel Gompers. Er hat recht. Wo stände unser Werk, wenn nicht durch unsere gemeinsame Arbeit Gewinne hätten erzielt werden können, die als Investitionen in den Produktionsgang zurückflossen oder die wir zur Verzinsung und Tilgung der Anleihen und Kredite, die wir für Investitionen benötigten, gebrauchen? Tausende Kollegen ständen nicht oder nicht mehr in Arbeit, die Sozialleistungen wären mindestens in der heutigen Höhe nicht mehr da.

Gemeinsam erarbeitete Überschüsse mit bestmöglicher Verwendung und gerechter Aufteilung liegen im Interesse aller. Sie sind die Grundlage dafür, daß wir

**mehr und billiger produzieren
im Wettlauf bestehen können
Arbeitsplätze schaffen und sichern
den Lebensstandard erhöhen.**

Aus dem Gewinn — und den Anleihen und Krediten — von gestern entstanden unsere heutigen Betriebe und Anlagen. Der Gewinn von heute, der wesentlich durch die Steigerung der Produktivität ermöglicht wird, sichert heute das Vertrauen unserer Anteilseigner und Kreditgeber und morgen

die Existenz unseres Werkes und jedes Arbeitsplatzes

„DA IST WAS LOS!“



Da fahren die Köpfe herum. Alle blicken nach dort, wo „etwas los“ ist. Und sie sehen nicht, daß auch über ihren Köpfen etwas los ist: daß der Unfalltod sich anschickt, hart zuzuschlagen.

Rund 5640mal hat, wie die gewerblichen Berufsgenossenschaften feststellten, der Unfalltod im letzten Jahr zugeschlagen. Tausende Witwen und Waisen haben sich in die ungeheure Zahl derer eingereiht, die den Unfalltod ihres Ernährers beklagen. Rund zwei Millionen Berufsunfälle wurden im letzten Jahr gemeldet. Wie viele Schmerzen, wieviel Leid und Elend stecken in dieser Zahl. Weit aus die meisten Unfälle brauchten nicht einzutreten – sie sind nicht auf technische Mängel, sondern auf menschliches Versagen zurückzuführen. Hier liegt die Tragik.

Denke daran, Kollege!

Manche meiner Bekannten sammeln. Der eine ist hinter Briefmarken her, der andere hinter Münzen, und ein dritter ist auf der Jagd nach alten Stichen. Ich selber sammle Treppen. Ich tue das mit Hilfe meiner Kamera. Da ich die Treppen nicht mitnehmen kann, nehme ich sie auf.

Jedesmal aber, wenn ich Treppen fotografiere, bewundere ich die Erfindungskraft der Menschen bei der Überwindung von Höhenunterschieden. Ich sehe das jähe oder allmähliche Ansteigen und verstehe, was die Erbauer sich zutrauten und zumuteten. Auch in einer Treppe tun sich doch Kultur und Gesinnung kund, und es ist sicher nicht gleichgültig, wie die Treppe sich dem Innenraum oder, wenn sie draußen ist, Gebäuden und Landschaften anpaßt. Im Augenblick der Aufnahme fliegt das alles noch einmal durch mein Denken, und die Fotografie ist etwas wie die Fixierung meines Erlebens.

Gut ist es, wenn eben jemand auf der Treppe geht, nur muß es ganz gelassen und natürlich geschehen. Das gibt dann gleich ein anderes, lebendigeres Bild. Da sah ich einmal auf einer

Ich sammle TREPPEN



„Hier ist das Fotografieren verboten!“



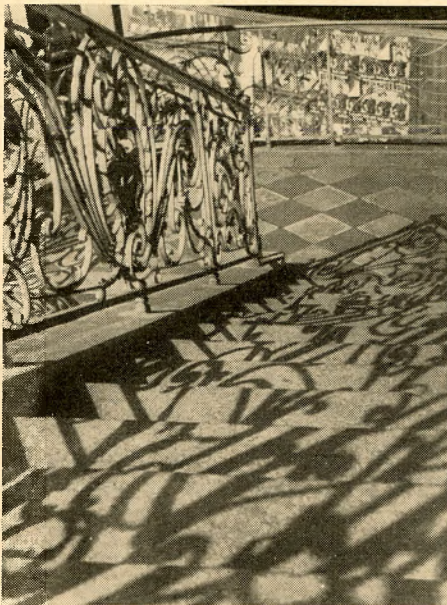
„Im rechteckigen Raum des Lichtbildes der kühne Schwung . . .“

jener steilen, aus großen Felsplatten gefügten Treppen, wie sie viele Häuser in den abgelegenen Tälern des Tessins als Außenzugang besitzen, eine junge Frau von oben nach unten kommen. In ihren Holzpantinen schritt sie fest und sicher, und die Treppe war ihr so zugewachsen, daß ich froh war, beide miteinander in ein Bild nehmen zu können.

Manche Treppen allerdings scheinen mir wertlos, und ich mag sie auch nicht fotografieren. Dazu gehören die stumpfsinnigen, regelmäßigen Aufgänge in manchen Mietshäusern, die keine andere Bewegung kennen als die ansteigende und die, ohne Einfühlung in die echten Bedürfnisse des Schreitenden, die Menschen hinauf- oder hinuntertreiben. Linksum 'rauf, rechtsum 'rauf, und schon steht man oben, schnaufend und benommen ob solcher Regelmäßigkeit! Was soll man da gern haben, was sollte man fotografieren?

Aber weshalb bei so etwas verweilen? Es gibt so viele schöne, lebende Treppen! Da finde ich eine an einem dunklen Bauernhaus der Südalpen, und sie ist kühn und von einer gewissen anrührenden Eleganz. Und wie sie dann über dem Tale hängt und wie mein Reisekamerad, der schleunigst hinaufgeeilt ist, von ihr hinunterschaut, das ist ein Bild! Diese Treppe ist so sprechend, verrät sie doch das Land, in dem sie gebaut wurde, und die Menschen, die auf ihr gehen.

Und nicht anders war es mit der barocken Freitreppe, die ich in einer Stadt des deutschen Westens sah. So breit, so allmählich ging sie hinunter! Ja, wer baut heute noch solche Treppen? Sie war ja nicht träge, weil sie die Höhe so langsam überwand! Nein, sie atmete Ruhe und Rücksicht. Die Menschen, die darauf gingen, als sie gebaut worden war, die waren nicht gehetzt, vielmehr waren schöne Ruhe und Gelassenheit in ihnen. Sie wußten noch, wessen der gute Mann wert ist. Heiter und vornehm stand das geschmiedete Eisengitter neben den breiten, sanften Stufen. Da spürte man, was zu fotografieren war! Ein Stück des Geländers und der weiche, lichtdurchflutete Schatten, der davon auf die steinernen Stufen fiel, das würde den Geist dieses Bauwerks wiedergeben, das so viel mehr war als karge Notwendigkeit. Wie lange und wie gerne habe ich dort oben gestanden, durch den Sucher meiner Kamera gespät und dabei den Formen dieses edlen Gebildes nachgeforscht. Übrigens, im barocken Raume der gleichen Stadt (alle Namen können in diesem Zusammen-



„Durch den Sucher meiner Kamera habe ich den Formen dieses edlen Gebildes nachgeforscht“



„... das ist ein Bild!“



„Die Treppe war ihr so zugewachsen, daß ich froh war, beide miteinander in ein Bild nehmen zu können.“

hang mehr verdunkeln als erhellen!) entstand auch in unseren Tagen ein Treppenaufbau, der durch seinen schönen, alles Kleinliche überwindenden Schwung überrascht. Beglückt sieht man, daß so etwas auch heute noch möglich ist! Wie gerne habe ich mich auch hier fotografierend um das Bau- und Kunstwerk bemüht, und wie war es mir eine ehrliche Freude, in den zur Verfügung stehenden rechteckigen Raum des Lichtbildes den kühnen Schwung jener Treppe aufnehmen zu können!

Das köstlichste Erlebnis aber war jene prunkvolle Treppe, welche die Mitte eines großartigen Schloßbaues aus dem 18. Jahrhundert bildet! Wie ein Festraum ist da das Treppenhause, mit breiten Stufen angelegt und mit schmiedeeisernen Gittern, Stuck und Statuen geschmückt. Und alles war von herrlichem Licht durchflutet. Als ich zu fotografieren begann, sah mich die „Führung“ freundlich mahnend an, denn eigentlich (und unbegreiflicherweise!) war solch freventliches Tun „verboten“. Ich aber verließ den herrlichen Ort tiefbeglückt und mit einem ganzen Film voller Aufnahmen.

Ich will gerne weiterfotografieren, trotz aller Verbote. Der Himmel schenke mir nur noch viele Treppen!

N. P.

Primaner BESUCHTEN UNS

Zu den vielen Besuchern, die täglich unsere Hütte besichtigen, gehörte die Prima des staatlichen Gymnasiums in Warendorf. Einige Primaner haben uns von der Besichtigung recht nette Berichte geschickt, die wir gern im Auszug wiedergeben, weil sie zeigen, wie die Jungen sich mit dem Geschehenen auseinandersetzen.

So schreibt *Konrad Rackwitz*: ...Schwefelgelb stieg eine Wolke aus dem Dach einer Halle empor, der Lärm von Fräs- und Schweißmaschinen kreischte über das Gelände, dröhnend schlug der Lärm von Pressen und Hämmern gegen das Trommelfell. Der wolkenverhangene Himmel, der schmerzende Lärm, Staub, Gase, Qualm, schrilles Pfeifen — es war eine überwältigende Kulisse, wie die Westfalenhütte AG, Dortmund, sich uns Neulingen zeigte. Wir kletterten über ein Gewirr von Gleisen. Was hier zu sehen war, entsprach sehr wenig den Vorstellungen, die wir durch Farbfotos und Kalenderblätter von einem Hüttenwerk bekommen hatten.

Manfred Niederfeld schreibt: ...Ein Gang durch ein Maschinenhaus, in dem die Luftkompressoren arbeiten. Ein unheimlicher Anblick waren mir die Pleuelstangen der riesigen Maschinen, die in einem Ausschnitt der Maschine hin- und herschwangen. Hin und her, man wurde davon

angezogen, der Kopf versuchte, deren Bewegungen zu folgen. Furchtbarer Gedanke, da hineinzugeraten! Ich war froh, von diesen Maschinen loszukommen.

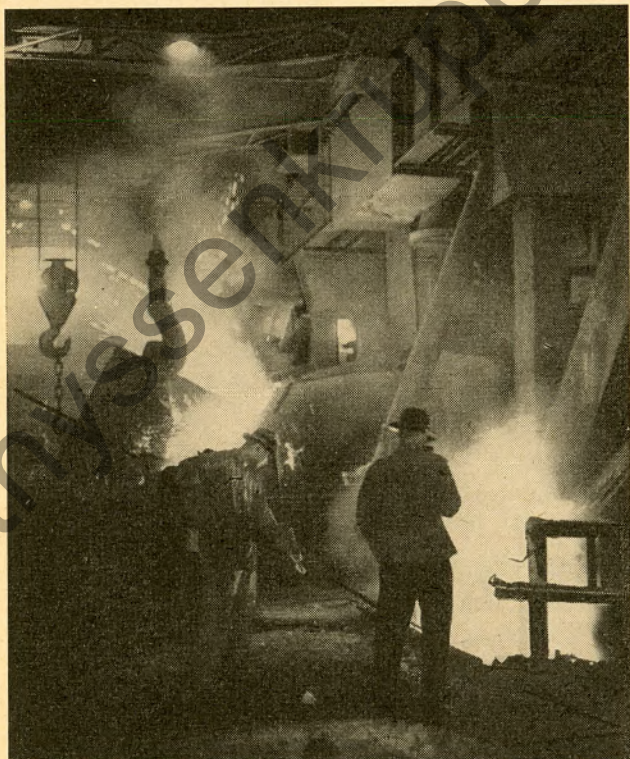
Ein verwirrendes Netz

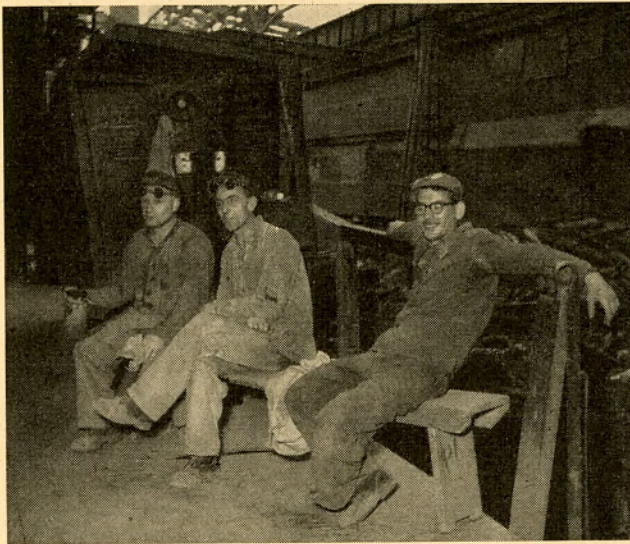
Und *Ludwig Röttgermann*: ...Ein verwirrendes Netz von Rohrleitungen verbindet sie. Ich habe noch nie so viele Rohrleitungen zusammen gesehen. Unwillkürlich kam mir der Gedanke, daß das Ganze, von oben gesehen, wie eine Riesennudelsuppe aussehen müsse, wenn da nicht die Werkshallen, Schornsteine und Hochöfen gewesen wären. Aus diesem Wirrwarr von Stahlträgern, Rohrleitungen und Eisenbahnschienen quollen Rauchwolken aller Art, vom hellsten Wasserdampf bis zum schwärzesten Qualm. Das Bild von der Nudelsuppe wurde hierdurch noch vertieft. Es konnte sich ja um eine dampfende Nudelsuppe handeln. Die rote Wolke vom Martinwerk und das rotlackierte Feuerwehrauto, dem wir zweimal begegneten, waren das einzige Farbiges, das ich von hier aus sah.

Als die Arbeiter dann plötzlich zurückgingen, drängten wir uns weiter vor. Jetzt war für uns ja Platz. Aber dann drehte die Birne zum Ausblasen nach oben. Als die Hitze-welle kam und ich so schnell als möglich zurücklief, sah mich ein Arbeiter lachend an und meinte: „Ganz schön warm, watt?“ Wir kamen ins Gespräch; er erklärte mir den Vorgang in der Birne und sagte mir, was er dabei zu tun habe. Mir fielen besonders seine Ruhe und Sachlichkeit auf.

Ich beneide die Arbeiter des Werkes nicht

Ruhe und Sachlichkeit scheinen mir der Hauptgrund dafür zu sein, daß die Arbeit in diesem Hüttenwerk so glatt abläuft. Alle arbeiten hier Hand in Hand, es wird nichts überhastet, aber auch nicht gebummelt. Die Arbeit in einem solchen Industrierwerk ist zweifellos schwer und gefährlich. Ich beneide die Arbeiter des Werkes nicht, aber ich bewundere sie. Die Arbeit sieht oft zuerst leicht und einfach aus, wenn man aber genauer beobachtet, erkennt man, wie viele Kunstgriffe für einen Arbeitsgang notwendig sind. Wenn ich dann so viele junge Menschen in meinem Alter an oft sehr verantwortungsvollen Stellen sah und auch sah, wie sicher und geschickt sie ihre schwere Arbeit ausführten und hier ganz und gar ihren Mann standen, dann kam ich mir als Pennäler doch recht klein und lebensunkundig vor. Was man auch immer sagen





mag, ich meine, daß die Arbeiter uns gegenüber einen großen Vorsprung haben, nämlich, daß sie im Leben stehen und wirkliche Dinge schaffen, während wir mit der Praxis fast noch gar nicht in Berührung gekommen sind.

So erklärte *Reinhard Stütting*: Wir mußten staunen über die wunderbare Organisation, unter der die Tausende von Arbeitern ihrer Aufgabe nachgehen, und über die Genauigkeit, mit der alles dieses geplant ist. Wir ahnten auch etwas von der ungeheuren Bedeutung eines solchen technischen Großbetriebes für unsere Wirtschaft und das ganze Volk.

Keine verkniffenen Gesichter

Heinz Gierhake mußte am Hochofen über eine Sandrinne springen. Einige Arbeiter grinsten. Sie standen an ein Geländer gelehnt und unterhielten sich. Schöne Arbeit! dachte ich. Keine Hast, keine verkniffenen Gesichter. Dieser Eindruck wurde an anderen Stellen wieder entkräftet. Aber im ganzen bin ich doch zu der Ansicht gekommen, daß die Arbeiter sehr wohl wissen, wie sie ihre Kräfte schonen und wie sie sich am besten ihre Arbeit einteilen. Und das kann ihnen niemand verübeln, vor allem dann nicht, wenn man einige von den vielen Schwierigkeiten kennengelernt hat, die diese Männer auf sich nehmen müssen: Hitze, Lärm, Staub, Unfallgefahren.

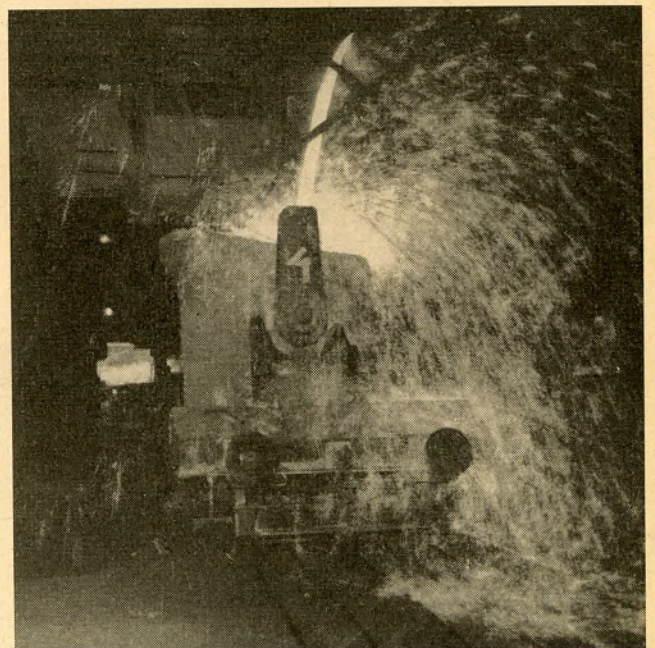
Beeindruckt war ich von dem reibungslosen Ablauf einiger Arbeitsvorgänge, bei denen wir uns länger aufhielten. Da wurde kaum ein Kommandowort gesprochen. Alles lief wie verabredet, jeder Handgriff erzielte die gewünschte Wirkung, und trotzdem gewann man den Eindruck, daß die Arbeiter für den Fall unvorhergesehener Schwierigkeiten wußten, was zu tun war; denn niemand kommt ohne eine Schulung zu den gefährlichen Arbeitsgängen, die Erfahrung, Geistesgegenwart und vor allem Vorsicht erfordern.

Vorsicht! ist das Wort,

das uns in dicken Lettern von Mauerwänden an vielen Stellen des Werkgeländes entgegenprangte, verbunden mit aufklärenden Worten, wie etwa: „Vorsicht ist keine Feigheit, Leichtsinn ist kein Mut.“ Diese Warnungen wurden uns verständlich, als wir, an einer großen Tafel angeschlagen, die Unfallziffern lasen: die durchschnittliche Monatszahl des vergangenen Jahres sowie die Zahl des letzten Monats. Auf Erhöhungen der Unfälle in den einzelnen Werkstätten wurde durch Unterstreichen hingewiesen. Die Zahlen wirkten zunächst schockierend auf uns; sie wurden allerdings etwas gemildert, als wir die Belegschaftszahl dagegenhielten. Auf jeden Fall ist der Kampf gegen die Unfälle bemerkenswert.

Aus den Zuschriften der Primaner erhellt, wie sehr sie sich über das Gesehene und Erlebte Gedanken machen. So beendet *Konrad Rackwitz* seinen Bericht: Diese wirtschaftskundliche Fahrt hat uns den Wiederaufbau unserer Industrie nach dem Kriege praktisch vor Augen geführt. Wenn man daran denkt, daß nach dem Zusammenbruch dieses Werk, wie fast alle anderen, in Schutt und Asche lag, so wird uns das „deutsche Wunder“ verständlich, das letzten Endes nur ein Ergebnis der zielstrebigsten Arbeit und des zähen Fleißes aller Schaffenden ist.

Manfred Niederfeld erklärt abschließend: Man müßte dort arbeiten können, dachte ich, um dadurch die Vielfalt der Arbeiten in dieser Gemeinschaft zu erkennen. Das ist nicht jedem möglich. Uns gab diese Exkursion unter der sachkundigen Führung nur eine Ergänzung unseres Schulwissens. Wir nahmen aber viel Stoff zum Nachdenken mit.





Bist du dabei, Kollege?



Findest du dich auf den nebenstehenden Bildern, oder hast du dich auf den vielen Fotos gefunden, die wir von den Mitarbeitern veröffentlichten, die sich mit der Ausarbeitung und Einreichung von Verbesserungsvorschlägen besonders verdient gemacht haben?

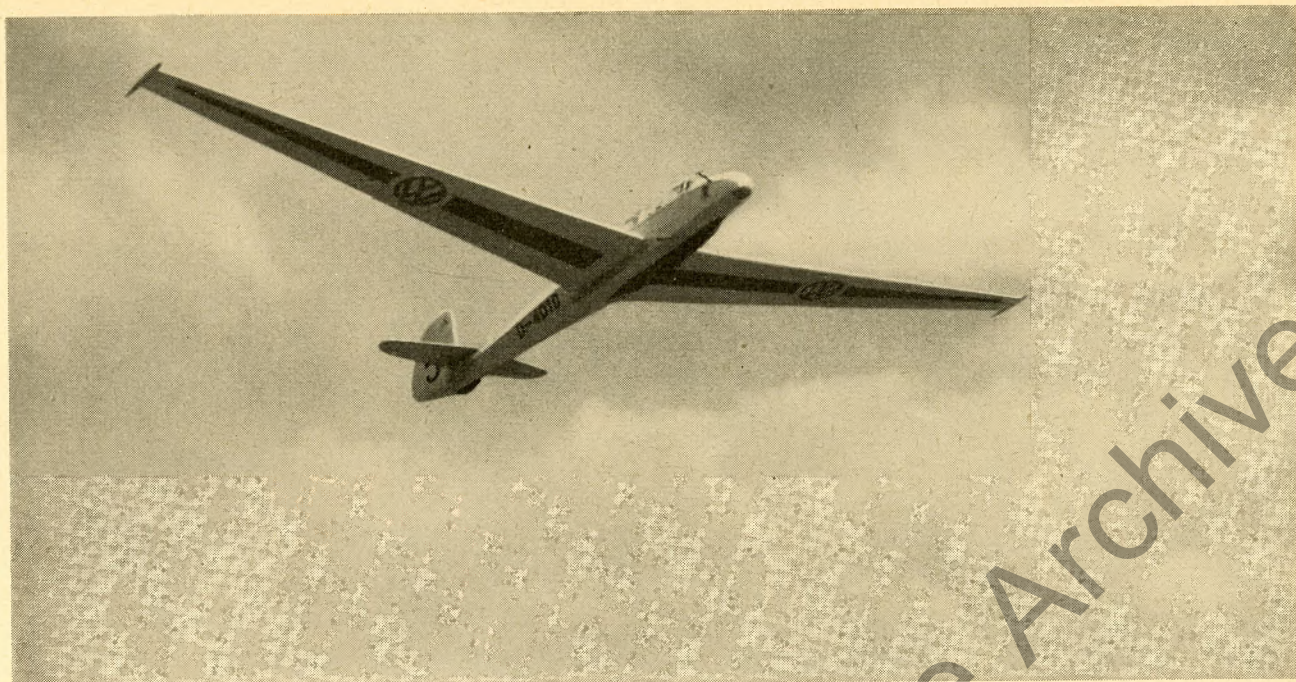
Wir setzen voraus, du erfüllst an deinem Arbeitsplatz deine Pflicht. Aber von hundert Mitarbeitern waren es im letzten Jahre drei, die mehr taten als ihre Pflicht.

Zur selbstverständlichen Pflicht eines jeden gehört es, nicht nur den Arbeitsplatz voll auszufüllen, sondern auch Arbeitszeit und Material einzusparen und die Maschinen und Arbeitsgeräte zu schonen und zu pflegen. Unsere drei von hundert taten mehr: Sie machten sich Gedanken darüber, wie die Arbeit noch besser gemacht, wie noch mehr Arbeitszeit, Arbeitskraft und Arbeitsmaterial erspart werden könnten. Aus diesem Überlegen heraus reichten sie Verbesserungsvorschläge ein, die „hin-hauten“ und sich — nur ganz nebenbei gesagt — als klingende Münze in ihren Lohntüten niederschlugen.

Natürlich waren es nicht immer sensationelle Neuerungen und Erfindungen, die da ausgetüftelt wurden. Oft waren es nur „Kleinigkeiten“ — aber jede Kleinigkeit kann von großer Bedeutung sein. Und mehrere Kleinigkeiten bedeuten leicht ein bedeutendes Viel.

Drei von hundert Mitarbeitern haben sich Gedanken gemacht. Das ist eine gute und aner kennenswerte Zahl. Aber 97 von hundert machen sich keine Gedanken. Das ist bedauerlich. Sicherlich ist mancher unter ihnen, der eine gute Idee hat. Wenn er sie nur sagen würde!





Regen, Wind – wir lachen drüber

In jedem Jahr gehen die Kinder unseres Jugendhortes für drei Wochen auf „Große Fahrt“. In diesem Jahr hatten sie in einer Jugendherberge bei Bielefeld Aufenthalt genommen. Von dort erhielten wir folgenden netten Bericht:

Innerhalb einer Tageswanderung zu einer benachbarten Jugendherberge, die uns gastfreundlich bewirtete und mit deren Herbergseltern wir eine frohe Stunde verbrachten, erstiegen wir bei strahlendem Sonnenschein einen hohen Berg. Als wir den Gipfel erreicht hatten, lag die weite lippische Ebene vor uns. In weiter Ferne zogen sich wie blaue Schatten neue Gebirgsketten hin.

Tief unter uns beobachteten wir die Aufstiege einiger Segelflieger. Wir waren von ihnen so gefesselt, daß wir gar nicht merkten, wie sich plötzlich die Sonne verdunkelte und eine schwarze Wolkenwand heranschoß. Unvermittelt erhob sich ein gewaltiger Sturm, der uns fast hinwegfegte. „Seht da, die Segelflieger! Sie sitzen mitten in der Wolkenbank“, schrie einer von uns in den Sturm hinein. Wie gewaltige Möwen hoben sich die Flieger von dem schwarzen Hintergrund ab. „Weiße Vögel“, sagte jemand. Es war nun spannend, zu beobachten, wie die Flieger versuchten, den Böen zu entgehen, um in glattem Flug zu landen. Ein prasselnd einsetzender Regen entzog uns die weitere Sicht.

Wir rückten alle aneinander und zogen Regenhauben über unsere Köpfe. Keiner kam auf den Gedanken, Schutz im nahen Wald zu suchen, so fesselnd war dieses gewaltige Naturschauspiel.

So schnell, wie das Unwetter gekommen war, verzog es sich wieder. Plötzlich standen wir im glitzernden Sonnenschein, umgeben von funkelnden Regentropfen. „Da, seht ihr die Segelflieger?“ In eleganten Bögen landeten die letzten weißen Vögel auf dem nun wieder in klarer Sicht vor uns liegenden Flugplatz. Wir schüttelten die Regentropfen von uns ab und stapften vergnügt der „heimatlichen“ Jugendherberge zu, die wir nach einem zweistündigen Marsch erreichten.





Von links: Horst Mielke, Kurt Lutzinski, Herbert Eickmann, Manfred Allmeroth, Gerhard Chust, Wolfgang Mrotzek und Manfred Link

„Wollen
ferne
Länder
sehen“

Zehn junge Kollegen der Westfalenhütte verbrachten ihren Urlaub in einem Zeltlager der IG Metall in Südfrankreich.

Garry le Rouet ist eine kleine Hafenstadt an der französischen Mittelmeerküste. Sie war die Endstation einer dreißigstündigen Omnibusfahrt, die in aller Herrgottsfrühe in Dortmund begann, und wir waren froh, endlich an dem Ort zu sein, der uns zwölf Tage Erholung von den Mühen der täglichen Arbeit bringen sollte. Der Wettergott hatte ein Einsehen und bescherte uns Tage herrlichen Wetters, so daß echten Urlaubsfreuden nichts im Wege stand. Schwimmen, Spiel und Spaziergang bestimmten den Tagesablauf und sorgten in Verbindung mit der kräftigen Seeluft für den rechten Appetit. In diesen zwölf Tagen hat die berühmte französische Küche bestimmt zehn Bewunderer mehr gefunden. Besonders angenehm berührte uns die überaus gastliche Aufnahme durch die französische Bevölkerung.

Aber schließlich will man in einem fremden Land mehr kennenlernen als nur die nähere Umgebung des Urlaubsortes, und so fuhren wir per Omnibus zu den weltbekannten Städten der französischen Riviera. Was war das für ein erhebendes Gefühl, als wir gleichsam wie Weltenbummler durch Nizza und Cannes schlenderten. Manches Andenken wird in späteren Jahren noch an diese unvergeßlichen Stunden erinnern. Ein besonderes Erlebnis war es aber, als wir uns in Marseille mit Vertretern der französischen Gewerkschaftsjugend zu einem Meinungsaustausch über soziale, politische und weltanschauliche Fragen trafen.

So verging rasch, leider viel zu rasch, diese einmalige Urlaubszeit, die am Vorabend des Abschiedes vom gastlichen Frankreich nochmals einen Höhepunkt in einem

bunten Abend fand, an dem der Bürgermeister von Garry le Rouet unser Gast war. In seiner Abschiedsrede unterstrich er die Hoffnung, auch in den kommenden Jahren recht viele deutsche Jungen in Frankreich begrüßen zu können. Und als wir am nächsten Morgen wieder in den Omnibus kletterten, der uns nach Dortmund zurückbringen sollte, wußte jeder von uns, daß die vergangenen zwölf Tage in der Erinnerung einen dauernden Platz haben werden. Uns aber bleibt nur noch übrig, der IG Metall unseren Dank dafür zu sagen, daß sie uns einen solch herrlichen Urlaub ermöglicht hat.

Unser Zeltlager





Anatomie des Dr. Tulp, 1632

In diesem Jahr gehen unsere Blicke zurück zu manchem Großen der Kunst: zu Mozart, Robert Schumann und zu Rembrandt. Der Grund dafür ist allein unsere Vorliebe für eine runde Summe von Jahren: Hundert, zweihundert Jahre sind verstrichen seit dem und dem Ereignis, also — wir veranstalten ein Gedenkjahr mit Feiern, Aufführungen, Ausstellungen.

Denken wir ein wenig nach, so will es uns gleichgültig erscheinen, *wann* wir einen großen Meister feiern, wesentlich ist allein, daß wir uns auf seine Werke besinnen. Sie sind es wert, zu *jedem* Zeitpunkt gehört und gesehen zu werden. Und dies allein macht uns das Gedenkjahr wertvoll; daß uns das Werk eines großen Künstlers in einer Gesamtheit dargeboten wird, wo wir sonst nur einzelnes treffen. Daher begrüßen wir auch dankbar die diesjährigen Rembrandt-Gedächtnisausstellungen in Holland. Wir wollen sie durchwandern und an einigen Werken des Meisters den

langen, wechselvollen Weg seiner Kunst betrachten.

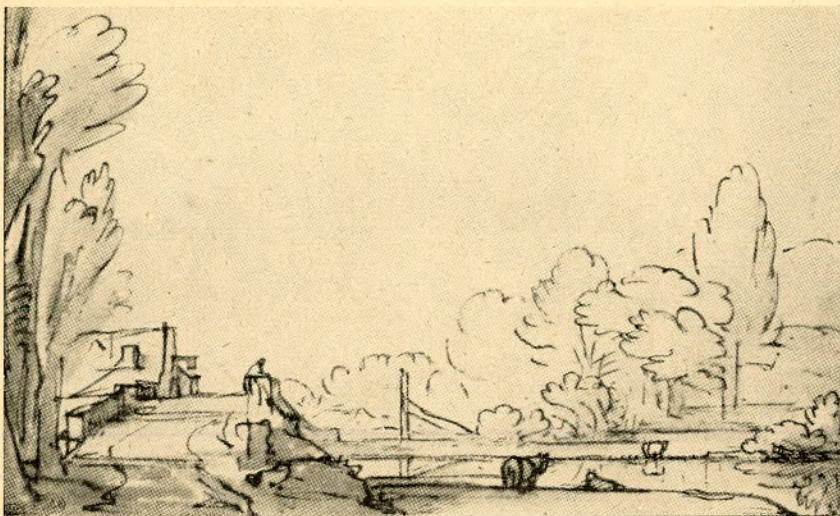
IN DER VATERSTADT LEYDEN

Im Jahre 1606 wird Rembrandt als Sohn des Müllers Gerritsz van Rijn in Leyden (zwischen Amsterdam und Den Haag) geboren. Nach etwa vierjähriger Lehre, ungefähr 20 Jahre alt, läßt er sich in Leyden als selbständiger Maler nieder. Wir lernen den jungen Meister am besten kennen an einem Selbstbildnis, das er im Jahre 1629 malte. Es ist nicht größer als eine Handfläche, aber welches stürmische Temperament steckt in ihm. Kopf und Schulter schnellen vor aus der unteren Bildecke, nur einen Augenblick scheint uns das Gesicht zugewandt, grelles Licht fällt sekundenlang auf Wange und Spitzenkragen, bohrend und doch abwesend drängen die Augen unter dunkler Stirn und wirrem Haar hervor, der Mund ist wie atemlos geöffnet. In dieser hitzigen Selbstbegegnung kehrt Rembrandt sogar den Pinsel um und gräbt

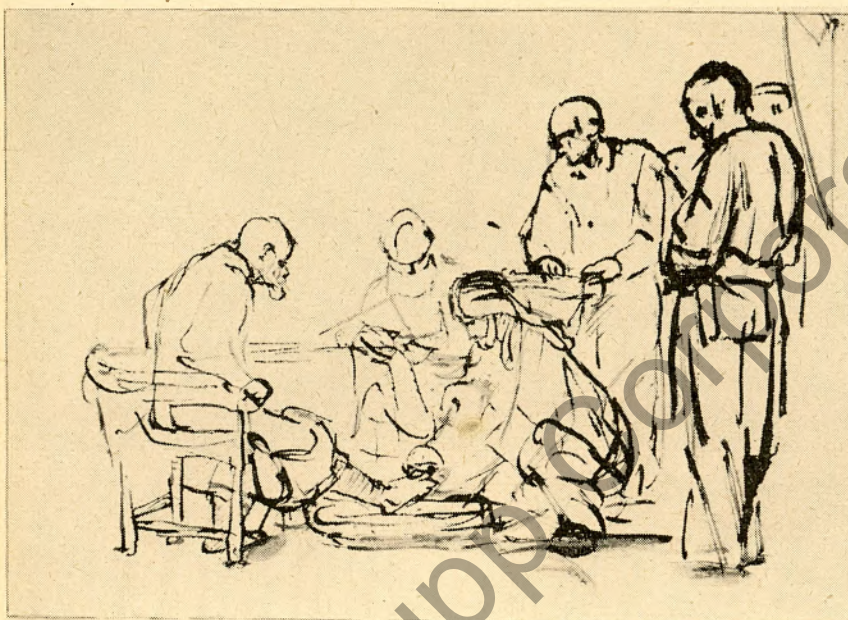
REMBRANDT

Selbstbildnis, 1629





Landschaft mit Steinbrücke, Zeichnung, um 1643



Die Fußwaschung, Zeichnung

mit dem Holz des Stieles die Haare in die weiche Farbmasse. Es ist unerhört, wie er mit sich selbst umgeht, keine Spur von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, alles ist stürmend und drängend, ja sogar wilde Dämonie.

ANSEHEN UND REICHTUM

Um das Jahr 1631 siedelt Rembrandt nach Amsterdam über, in die reiche, blühende Weltstadt, Zentrum des Handels, der Wissenschaften und Künste. Noch nicht-lange ist es her, daß sich Holland von der spanischen Herrschaft freigekämpft hat, doch schon gehören die Weltmeere den holländischen Seglern, die täglich die kostbarsten Güter in die Hauptstadt bringen und Holland reich und mächtig machen.

Sehr schnell gelingt es Rembrandt, zum bevorzugten Bildnismaler der vornehmen

Amsterdamer Gesellschaft aufzusteigen. Sein erster großer Auftrag ist ein Gruppenbild, das die Gilde der Amsterdamer Chirurgen bestellt. Dergleichen hatten die holländischen Maler schon seit langem und recht häufig zu malen, denn es gab in den Städten eine Unzahl solcher Berufs- und Schützengilden, deren jeweilige Mitglieder sich gerne in einem Bilde festhalten ließen.

Unser Bild zeigt in der Mitte, hell beleuchtet, eine Leiche mit gerade aufgeschnittenem Arm, darüber den lehrenden Professor, während sich die Ärzte, teils sitzend, teils stehend, um den Toten gruppieren. Mit wachem Interesse folgen sie den Ausführungen des Gelehrten und vergleichen Gegenstand und Erklärungen mit einem Fachbuch, das zu Füßen der Leiche aufgestellt ist. Mit dieser Dar-

stellung wagt Rembrandt einen neuen Schritt: nicht mehr ein steifes, eitles Nebeneinanderstehen der Köpfe und Gestalten, sondern ein Problem, eine brennende Frage, die die Männer fesselt. Dies ist so überzeugend dargestellt, daß die Erregung und Spannung, die in dem Bilde lebt, auch auf uns, die Betrachter, überspringt und uns anzieht. Und dies ist alles wunderbar glatt gemalt, in sicherem, freiem Schwung fließen die Linien, klar und verhalten sind die Farben. Wir spüren, Rembrandt ist in Amsterdam gelöst, freier geworden. Das Heftige, ein wenig Verkrampfte und Dämonische der ersten Werke hat sich gewandelt in ein breites, schwingendes Strömen.

Rembrandt wird reich und angesehen, er hat viele Schüler; schließlich heiratet er, kauft ein großes Haus und sammelt Kunstwerke aller Epochen. Inzwischen entstehen strahlende Bilder: kostbar gekleidete Herren und Damen, großartig bewegte Szenen mit machtvollen Gestalten aus der Bibel und Geschichte.

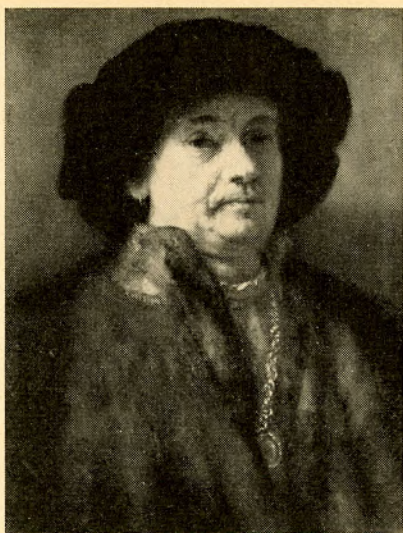
VEREINSAMUNG UND VERINNERLICHUNG

Doch um das Jahr 1640 vollzieht sich ein tiefgreifender Wandel in Kunst und Leben Rembrandts. Saskia, seine Frau, stirbt, er selbst entfremdet sich mehr und mehr seiner Umwelt, die ihm auf seinem weiteren Weg nicht folgen kann. Rembrandt darf keine Rücksicht nehmen, er muß, nur seinem Künstlertum gehorchend, diesen Weg gehen.

Dem Großartigen, Schwungvollen und Prächtigen in der Kunst kehrt er jetzt allmählich den Rücken, sein Blick wendet sich zum Einfachen und Still-Beseelten. Er entdeckt das häusliche Leben, Menschen in ihren vertrauten Räumen. Dies

Darstellung im Tempel (unvollendet)





Selbstbildnis um 1656

soll unser drittes Werk zeigen: Die heilige Familie. Behutsam ist ein Vorhang zur Seite gezogen, und wir blicken in ein dämmriges Zimmer. Von einem kleinen Feuer, bei dem eine Katze schnurrt, fällt warmes Licht auf Mutter, Kind und Wiege, während im Halbdunkel des Hintergrundes der Vater Holz zerkleinert. Menschen und Raum sind zur unlösbaren Einheit geworden und strahlen etwas Inniges, Warmes, Trauliches aus. Dies ist Rembrandts Welt in jenen vierziger Jahren: eine Welt der Stille und des behaglichen Genießens. Zu dieser Zeit entdeckt Rembrandt auch die heimische Landschaft mit ihren ruhigen Linien, dem hohen Himmel über den weiten Flächen und den stillen Wasserläufen. Aus der Fülle der Landschaftszeichnungen, die der Meister bei seinen Wanderungen durch das flache Land mit wenigen Strichen aufs Papier warf, greifen wir eine heraus: eine Brücke über einem Kanal, zwei Häuser, etliche Rinder und Bäume, das ist alles. Aber wie herrlich klar und durchsichtig, einfach und doch lebendig ist das gezeichnet! Nehmen wir solch einen Baum, den Rembrandt mit raschen, knappen Strichen umreißt: wo sind da Äste, Zweige und Blätter? Rembrandt läßt sie ganz weg, und wir vermissen sie nicht, weil er Erscheinung und Wesen des Baumes rein und deutlich in diesen wenigen Linien einfangen kann. Zeichnen bedeutet Weglassen, und das ist auch Rembrandts Geheimnis: die Natur in wenige Linien zusammenzudrängen, mit diesen Linien aber dann alles zu sagen, was andere mit dem genauesten Abmalen nicht erreichen. Wir schließen schnell noch eine weitere Zeichnung an: Christus wäscht seinen Jüngern die Füße. Wir sind ein wenig erstaunt, mit welcher Sachlichkeit Rembrandt den Vorgang schildert: Christus

hockt menschlich-plump am Boden, nur seiner Tätigkeit hingegeben, Petrus, im Armstuhl vorgebeugt und den derben Fuß vorstreckend, beobachtet bäurisch-aufmerksam, was mit ihm geschieht, während drei weitere Jünger zuschauen. Das sind keine schönen, edlen Menschen, keine Heiligen in überirdischem Glanz, sondern derbe, einfache Männer, die in überzeugender Natürlichkeit sich bewegen und tätig sind. Und doch scheint uns diese Darstellung keine Entwürdigung des Evangeliums, im Gegenteil: in der schlichten, ruhigen Menschlichkeit der Szene

von Besitz und Ansehen diese Haltung! Doch dieser Stolz entspringt nicht mehr aus Ehre und Reichtum wie in den Jahren des Aufstiegs, es ist die Erhabenheit der Überwindung. Sie ist ihm nicht geschenkt worden, wir dürfen es dem bitteren Zug um den Mund glauben. Aber die Augen verraten den Sieg über die Höhen und Tiefen des Lebens, ihr ruhiger, wissender Blick durchschaut die Menschen und hält nicht mehr fest an den Dingen. Ein weiser, mit tieferem Recht stolzer Rembrandt geht aus der Katastrophe hervor.



Die heilige Familie, 1646

liegt etwas Ergreifendes, das den Vorgang einmalig und bedeutsam macht. Wir begeben hier, wie in seinen unzähligen Zeichnungen zur Bibel, dem Meister als protestantischem Christen.

DIE KATASTROPHE

Rembrandt wird einsam, die großen Aufträge bleiben aus, er wird arm und muß Schulden machen. Im Jahre 1656 ist der finanzielle Zusammenbruch nicht länger aufzuhalten. Sein Haus, seine wertvolle Kunstsammlung, alles fällt den Gläubigern zu. In die Zeit der Katastrophe gehört unser zweites Selbstbildnis. Wir sollten erwarten, einen gebrochenen Menschen zu finden, wie aber begegnet uns der Meister! Den Oberkörper aufgerichtet, den Kopf erhoben und umschattet von einem zerlappten Hut, so steht er vor uns in ruhigem Stolz, erhaben und unverwundbar. Mitten im Zusammenbruch

DIE VOLLENDUNG

In den sechziger Jahre sterben ihm die letzten vertrauten Menschen: die Magd Hendrickje und sein Sohn Titus. Rembrandt ist allein. In diesem Jahrzehnt erfährt seine Kunst ihre letzte Reife und Tiefe. Bei seinem Tode, am 4. Oktober 1669, hinterläßt Rembrandt das unvollendete Gemälde „Darstellung im Tempel“, eine Begebenheit aus der Kindheitsgeschichte Jesu. Der seelische Gehalt dieses Bildes ist kaum mehr in Worte zu fassen. In den drei Gestalten, dem Greis Simeon, Maria und dem Christuskind, hat das Geistige alles Körperliche verzehrt, sie sind nur noch Ausdruck. Davor hilft kein Beschreiben, Erklären und Deuten, es bleibt uns nur noch eins: ahnen, wo wir nicht greifen können. Dies ist schließlich das Geheimnis aller Kunst, besonders aber der Rembrandts.

Fritz Endemann



„Ich lebe in finsternen Zeiten ...“

Ich, Bertolt Brecht, bin aus den schwarzen Wäldern. Meine Mutter trug mich in die Städte hinein, als ich in ihrem Leibe lag. Und die Kälte der Wälder wird in mir bis zu meinem Absterben sein.

Das ist eine Strophe aus dem Gedicht „Vom armen B.B.“ Bertolt Brecht ist tot. Der Sohn eines Augsburger Papierfabrikanten, der ehemalige Student der Naturwissenschaft und der Medizin, der Bänkelsänger, den 1919 in München Weltkriegsveteranen mit Bierflaschen bewarfen, als er seine „Legende vom Soldaten“ vortrug, der Pazifist, der Lyriker, der Dramaturg, der Bürgerschreck, der Emigrant, der Kommunist, der österreichische Staatsbürger, der Stalinpreisträger, der größte zeitgenössische Dramatiker des ganzen Deutschland, ist in Ostberlin gestorben.

Es ist notwendig, wenn man von ihm spricht, alles zu erwähnen, was er war. Es geht nicht an, im Schmerz über seinen Tod — und ich gestehe, daß mich Bertolt Brechts Tod zutiefst schmerzt — irgend etwas verschleiern zu wollen, was uns nicht lieb und angenehm ist. Über die Toten nichts Schlechtes? Über diesen Toten nur Wahres!

Er, der nie Mitglied einer kommunistischen Partei war, war überzeugter

Kommunist. Er, dessen Solidaritätserklärung an Ulbricht nach dem 17. Juni im Westen zweifellos nur unkorrekt bekannt wurde, fühlte sich mit dem kommunistischen Staat solidarisch. Er, der zweifellos ein Erbe des aufklärerischen deutschen Humanismus war, hat Inhumanes und Unwahres geschrieben. So z.B. in seinem Lehrstück „Die Maßnahme“ und in einzelnen Versen seiner „Kriegsfibel“. Romantische Schönfärberei, sentimentales „Versöhnen“, Herausreden aufs Unverbindlich-Ästhetische ist nicht das, was dem toten B.B. gebührt, diesem Moralisten, der in Vers, Drama und Sentenz den romantisierenden, verschwommen-gefühlvollen, „genießenden“ Konsum von Kunst und jede Idealisierung des Künstlers so bitter bekämpft hat.

... Und die Kälte der Wälder wird in mir bis zu meinem Absterben sein.“

Die Kälte des politischen Streits ist um ihn bis zu seinem Tode gewesen. Aus dem Streit sollte jetzt, nachher, die Diskussion werden. Vor allem um Brechts Theorie des „epischen Theaters“, das auf Weltveränderung aus ist, um sein Gebot der „Verfremdung“, um diesen ganzen ungeheuren Versuch einer neuen Dramaturgie, den einzigen in unserer Zeit von solchem Ausmaß und solcher Angestrengtheit!

Weist seine geniale Theaterarbeit in die Zukunft, oder bleibt sie in der Sackgasse der Doktrin stecken?

Es sollte diskutiert werden, wieviel von Brechts politischer Aussage zeitlos kämpferischer Humanismus, wieviel von der Zeit überholte, angenommene Ideologie ist. Auch die Frage ist wichtig, ob sein Talent, das viele klassische Einflüsse verarbeitete, unter der Politik gelitten hat. Dazu äußert sich z.B. der mit Brecht seit langem befreundete Peter Suhrkamp im Vorwort zu einer soeben erschienenen neuen Gedichtauswahl: „... eher neige ich dazu, im politischen Dogma die Rettung aus der Anarchie und dem zynischen Nihilismus seiner (Brechts) frühen Zeit zu erblicken.“ Wieder andere werden den frühen Brecht der „Dreigroschenoper“, seines größten Erfolges, des 1923 mit dem Kleistpreis ausgezeichneten Dramas „Trommeln in der Nacht“ oder den trunkenen Dichter des „Baal“ dem Verfasser der späteren „Lehrstücke“ vorziehen. Ist die „Mutter Courage“ sein Bestes, oder „Der gute Mensch von Sezuan“ oder „Der kaukasische Kreidekreis“? Nicht zuletzt aber sollte man sich dem Studium seiner rein sprachlichen Leistung widmen. Zwei Gedichtbände liegen vor mir, während ich dieses schreibe, und aus ihren Blättern klingt spröde und doch biegsam, aggressiv und doch leidend der unverwechselbare volkstümlich-kunstvolle Brecht-Ton an mein Ohr. Man lese gerade in den Gedichten die tragischen Spuren!

Ich wäre gern auch weise. / In den alten Büchern steht, was weise ist: / Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit / ohne Furcht verbringen. / Aber ohne Gewalt auskommen / Böses mit Gutem vergelten / Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen / Gilt für weise. / Alles das kann ich nicht: / Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten ... Dabei wissen wir doch: / Auch der Haß gegen die Niedrigkeit / Verzerrt die Züge. / Auch der Zorn über das Unrecht / Macht die Stimme heiser. / Ach, wir, / Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit / Konnten selber nicht freundlich sein. / Ihr aber, wenn es soweit sein wird, / Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist, / Gedenkt unsrer / Mit Nachsicht. („An die Nachgeborenen.“)

Tragik eines großen bewunderungswürdigen Dichters, der die Last des Engagements bewußt auf sich nahm und sich in seinen Schlingen verfang. Nachsicht ist das mindeste, womit wir Bertold Brechts gedenken sollten. Volle Gerechtigkeit kann ihm erst eine spätere, über die ganze biographische Wahrheit verfügende, versöhnte Generation zuteil werden lassen.

DAS IST MEINE MEINUNG

Das menschliche Versagen als Unfallursache

Eine häufig angewandte Methode in der Erziehung zu unfallfreiem Arbeiten ist die Veröffentlichung von Unfallursachenanalysen und -statistiken in Mitteilungsblättern und Werkzeitschriften. Eine Durchsicht solcher Veröffentlichungen zeigt im großen und ganzen stets ein ziemlich gleichförmiges Bild in der Verteilung der verschiedenen Ursachen. Besonders auffällig ist aber, daß bei allen unter der Rubrik „Menschliches Versagen“ Größenordnungen angegeben werden, die durchweg zwischen 60–80 Prozent liegen. Offenbar haben wir es hier mit einem Unfallfaktor zu tun, der sehr ins Gewicht fällt und deshalb unbedingt zum Gegenstand näheren Nachdenkens und eingehender Durchleuchtung gemacht werden sollte, zumal da sich hinter dem allgemeinen Begriff „Menschliches Versagen“ eine Vielzahl von Möglichkeiten verbirgt.

Unfälle ergeben sich aus dem Wirkungszusammenhang zwischen Mensch und Arbeitsplatz. Da ist zunächst der Mensch, das Subjekt. Er kann in der Beziehung zu seinem Arbeitsplatz in seinen körperlichen und seelischen Gegebenheiten die erforderlichen Bedingungen erfüllen und wäre damit subjektiv arbeitssicher, oder aber er kann es nicht und wäre somit subjektiv unfallgefährdet.

Da ist zum andern der Arbeitsplatz, das Objekt. Er kann mehr oder weniger gefährlich sein, so daß er je nachdem objektiv geringe oder objektiv große Unfallgefahren mit sich bringt.

Aus der Kombination dieser verschiedenen Möglichkeiten von Mensch und Arbeitsplatz ergeben sich damit praktisch vier Fälle eines Wirkungszusammenhanges:

1. Subjektive Sicherheit trifft mit objektiv geringer Unfallgefahr zusammen.
Die Möglichkeit eines Unfalles ist hier sehr gering.
2. Subjektive Sicherheit trifft mit objektiv großer Unfallgefahr zusammen.
Hier werden nur wenig Unfälle verursacht.
3. Subjektive Anfälligkeit trifft mit objektiv geringer Unfallgefahr zusammen.
Die Unfallhäufigkeit ist mittel.
4. Subjektive Unfallbereitschaft trifft mit objektiv hoher Unfallgefahr zusammen.
Die Unfallhäufigkeit ist groß.

Betrachten wir die Fälle zwei und drei. An ihnen wird deutlich, daß in dem Verhältnis zwischen den subjektiven und objektiven Faktoren der subjektive Faktor schwerer wiegt; denn wenn beide in ihrer Gewichtigkeit gleich wären, müßte in beiden Fällen auch die Unfallhäufigkeit ziemlich gleich sein. Schon aus diesem Grunde wird der hohe Anteil des menschlichen Versagens am Unfallgeschehen verständlich. Dazu kommt aber noch, daß Berufsgenossenschaften und werksseitig eingesetzte Sicherheitsorgane stets darum bemüht sind, Arbeitsplätze so betriebsicher wie möglich zu gestalten, so daß objektives Versagen als Unfallursache in relativ kleinen Grenzen gehalten werden kann.

Weshalb Unfälle?

Wenn das menschliche Versagen in den meisten Fällen die eigentliche Ursache des Unfalles ist, dann drängt sich zwangsläufig die Frage nach dem „Warum“ auf. Der Hauptgrund dürfte darin liegen, daß es im Vergleich zum objektiven Versagen erheblich mehr Möglichkeiten des menschlichen Versagens gibt. Hinzu kommt noch, daß es als etwas spezifisch Menschliches niemals so unmittelbar beeinflußt und behandelt werden kann, wie das bei einem Objekt möglich ist. Die nachfolgenden Überlegungen sollen uns von diesen Schwierigkeiten und Problemen ein ungefähres Bild vermitteln.

Jeder Mensch besitzt Körper, Seele und Geist. Somit sind die Möglichkeiten körperlichen, seelischen und geistigen Versagens gegeben. Dabei müssen wir aber unterscheiden, daß ein solches Versagen aus einer ständigen Untüchtigkeit oder augenblicklichen Beeinträchtigung der Funktionen entspringen kann.

Funktionsuntüchtigkeiten sind die Folgen von anlagemäßig gegebenen oder von außen erworbenen Mängeln, die einfach da sind und als solche hingenommen werden müssen, da sie sich nicht oder zumindest nicht ohne weiteres beheben lassen. Wir nennen folgende Beispiele:

Die schwache Körperkonstitution, die schwere Arbeit nicht zuläßt, ist in vielen Fällen ein anlagebedingter Mangel.

Der Verlust eines Armes oder eines Beines, der die Einsatzmöglichkeiten einschränkt, ist ein von außen erworbener Mangel.

Auf seelischem Gebiet gehört zu den anlagebedingten Untüchtigkeiten etwa die Farbenblindheit.

Auf geistigem Gebiet gehört dazu das nicht ausreichende Denkvermögen.

Solche von vornherein vorhandenen Funktionsuntüchtigkeiten stellen aber dem Bemühen um sicheres Arbeiten eigentlich die wenigsten Schwierigkeiten entgegen, da sie ja vorab erkannt werden können, so daß ihnen durch entsprechenden Arbeitseinsatz Rechnung getragen werden kann.

Erheblich mehr Schwierigkeiten bietet aber die Tatsache, daß auch die ihrem Arbeitsplatz vollauf genügenden Menschen einmal versagen können, eben durch eine in dem Augenblick vorhandene Funktionsstörung. Hier gibt es nun so viele Möglichkeiten, die untereinander recht verschieden und außerdem auch noch so spezifisch menschlich sind, daß es einfach unmöglich ist, sie zu katalogisieren, um danach etwa ein „Regel- oder Anweisungsbuch zur Verhinderung menschlicher Fehlhandlungen“ herauszugeben. Sie lassen sich nur annähernd unter folgenden großen Gesichtspunkten zusammenfassen:

Zeitweiliges menschliches Versagen

Es kann bedingt sein

1. durch die Abhängigkeit der Gefühle, Stimmungen und Verhaltensweisen von der Umwelt.

Beispiel: Eine Fehlhandlung als Folge von Zorn und Erregung ist in einer gespannten und unfreundlichen Betriebsatmosphäre eher möglich als in einer aufgelockerten, freundlichen.

Ferner gehören hierher als funktionshemmend Trauer, Niedergeschlagenheit, Verzweiflung, Sorge aus Familien Gründen.

2. von der eigenen Haltung her.

Beispiel: Nachlassen der Aufmerksamkeitsanspannung durch Gewöhnung an die Arbeit.

Leichtsinn und Tollkühnheit aus Geltungsbedürfnis (etwa dem Betriebsneuling gegenüber). Körperschwäche durch Alkoholmißbrauch.

3. durch Mißachtung der menschlichen Bedürfnisse.

Es sind tiefe Bedürfnisse vorhanden, die vorab im beruflichen Leben eines Menschen befriedigt werden müssen.

Es sind dies: Lebensunterhalt, Sicherheit, Anerkennung, schöpferisch nützliche Tätigkeit, persönliche Entwicklung, Aufstieg.

Nur wenige dieser Bedürfnisse sind mittels Lohn zu befriedigen. Für die meisten ist eine Gegenleistung notwendig, die in Zahlen zumeist überhaupt nicht ausgedrückt werden kann. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse hängt jeweils von der individuellen Führung und der Beziehung

der Menschen untereinander und zum Arbeitsplatz ab. Wird dem keine Rechnung getragen, so wirkt sich das als ein Mißbehagen aus, das sich bis zur Mißstimmung und Unzufriedenheit steigern kann:

Beispiel: Das Problem der Monotonie.

Es ist bekannt, daß sich bei dauernd sich wiederholender gleichförmiger, „sturer“ Arbeit Gemütsdepressionen und andere seelische Störungen einstellen können. Man findet die gleichen Erscheinungen aber auch bei anspruchsvollere Arbeit, wenn diese isoliert durchgeführt werden muß.

Diese Erscheinungen liegen somit nicht in der eigentlichen Tätigkeit, sondern sind als Folge des Fehlens einer realen gesellschaftlichen Situation zu betrachten.

Führt eine an sich gleichförmige Arbeit zu einer Tätigkeit in Gruppen, zu dauerndem menschlichem Kontakt mit andern, zu der Einsicht, daß die einzelne Teilleistung sinn-

voll für das Ganze ist, dann verschwinden die erwähnten Störungen.

Diese wenigen Überlegungen mögen einmal zeigen, welche Probleme das menschliche Versagen stellt, besonders dann, wenn es gilt, darauf Einfluß zu nehmen. Zum andern soll hiermit auch der Hinweis gegeben werden, daß eine passive Einstellung des einzelnen, die sich etwa in der Haltung ausdrückt „Ich mache meine Arbeit, für die Sicherheit haben die Verantwortlichen zu sorgen“, fehl am Platze ist. Jeder, angefangen von den höchsten Führungskräften bis hinab zum einfachsten und jüngsten Mitarbeiter, kann und muß mit dazu beitragen, die Bedingungen am Arbeitsplatz so zu gestalten, daß sie den menschlichen Bedürfnissen entspricht. Nur dieses gemeinsame Bemühen im Verband mit ein wenig Selbstdisziplin des einzelnen machen es möglich, die enorm hohen Anteile des menschlichen Versagens am Unfallgeschehen abzubauen. Ben Esleben

Es wird mit Wasser gekocht

Immer, wenn eine neue Erfindung gemacht wird oder eine neue Entwicklung in der Technik oder Wirtschaft ihren Anfang nimmt, hört man zunächst den Chor derer, die voller Begeisterung und Überschwang den Beginn einer neuen, besseren Zukunft proklamieren. So war es auch mit der Automation: Die Arbeitszeit werde immer kürzer, man müsse sich schon überlegen, was die Menschen in ihrer vielen Freizeit anfangen sollten; die Roboter nähmen uns die gesamte Arbeit ab und seien sogar noch leistungsfähiger als der Mensch selbst. Wir sind also, so könnte man diesen Formulierungen entnehmen, wenn wir diese „Wundermaschine“ erst einmal in Gang gebracht haben, mehr oder weniger überflüssig, es erledigt sich alles automatisch ohne unser Zutun.

So einfach liegen die Dinge aber nicht. Roboter können nur solche Arbeiten verrichten, die regelmäßig wiederkehren. Außerdem ist der Roboter keine Neuheit, sondern eine Fortentwicklung der Mechanisierung, die in Automatisierung übergeht. Daneben verwechselt man oft die allgemeine Automatisierung in der Technik mit dem besonderen Fall des Elektronengerätes, das neuerdings in Bereichen der Wirtschaft, wo sich Rechen- und Auswertungsvorgänge in großer Zahl wiederholen, eingeführt wurde. Bei allen Hymnen auf den Fortschritt sollte man die Kostenseite nicht vergessen. Ein automatisches Gerät, das in unheimlicher Geschwindigkeit Arbeitsvorgänge

erledigt, muß sich nicht nur amortisieren, sondern auch wirtschaftlich arbeiten. Was tut die Maschine, die in einer halben Stunde alle Arbeitsvorgänge erledigt, aber in der übrigen Zeit? Ist das wirtschaftlich? Dabei muß überlegt werden, ob der Automation nicht dadurch Grenzen gesetzt sind, daß die hochqualifizierten Menschen, die zur Programmierung und Auswertung notwendig sind, nicht mehr in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen. Schließlich hat die Automation selbst ihre Schattenseiten, die man bei der ersten Begegnung nicht bemerkt hatte. Zum Beispiel erledigen die Elektronengeräte in unwahrscheinlich kurzer Zeit die gestellten Rechenaufgaben, während das Sortieren längere Zeit in Anspruch nimmt. Demnach wird der gesamte Arbeitsgang in sehr unterschiedlichem Tempo durchgeführt. Aber erst die Gesamtleistung gibt den Ausschlag für den Einsatz einer Maschine.

Diese kritischen Anmerkungen sind nicht gegen die Automatisierung gerichtet. Sie sollen nur den Überschwang der „Elektronen-Savonarolas“ dämpfen, die für den weiteren Weg der zum Teil unaufhaltsamen Entwicklung nur günstig sein können. Denn nichts wäre gefährlicher, als die Begeisterung in eine jähe Enttäuschung zu verwandeln, wenn man erkennt, daß auch im Zeitalter der Automation nach wie vor mit Wasser gekocht wird und das Paradies im Sinne des „dolce far niente“ nach dem Sündenfall auf dieser Erde nicht erreicht werden kann.

E. P.

Wir sind nicht zimperlich

Das sind wir gewiß nicht. Das haben wir in der Vergangenheit bewiesen. Wie sehr wurden wir und unsere Nerven doch strapaziert: 1000jähriges Reich — totaler Krieg — Bombennächte — Zusammenbruch — zwangsweises Verlassen der Heimat — Hungerjahre. Man denkt mit Grauen an diese Zeiten zurück.

Was hatten wir uns in diesen Notjahren doch alles versprochen: wenn diese Zeiten einmal ein Ende finden würden, wenn wir sie lebend überstehen würden, dann sollte alles anders werden. Wir alle wollten ein Herz und eine Seele sein. Aber viele wollen von dem sich und anderen gegebenen Versprechen heute nichts mehr wissen; denn in der Hast der Tage, auf dem Ritt nach den Sternen des Glücks sind gar oft Charakter und Moral hinderlich. Was gilt schon der einzelne Mensch? Und dennoch: „Im Mittelpunkt allen Geschehens steht der Mensch!“ So klingt es heute aus vieler Munde. Und doch gibt es bei allem guten Willen einer nicht geringen Zahl von Männern und Frauen immer noch Unbelehrbare, denen Arbeit und „Ansehen nach oben“ alles ist, und oft sind jene, die ihre Anweisungen durchführen sollen, Spielball ihrer Launen. So etwas gibt es auch bei uns. Das so sehr gepflegte Bäumchen „Betriebsklima“ scheint, wenn es so weitergeht, entlaubt zu werden. Überempfindliche, in die verschiedensten Stel-

lungen auf Grund ihres Könnens hineingestellt, glauben allmählich wieder, Herrenallüren an den Tag legen zu müssen.

„Wo gehobelt wird, da fallen Späne.“ Wenn mal der berühmte Faden reißt — das kann ja mal passieren —, dann sollte nicht als letztes Mittel einer Auseinandersetzung nach der Werkspolizei gerufen werden. Auch sollte man einen Meister nicht mit Donnerstimme aus seinem Büro weisen. Das sind bedauernswerte Mißgriffe. Wer mit uns gemeinsam den mühevollen Weg der Arbeit gehen will, der sollte sich merken, daß nicht nur er selbst ein Recht hat, als Mensch gewertet zu werden, sondern sein Gesprächspartner hat ein ebensolches Recht, auch wenn er im schlichten Arbeitszeug vor ihm steht.

Es hat doch bisher mit dem Betriebsklima geklappt. Nur dadurch sind wir dahin gekommen, wo wir heute stehen. Wenn es jedoch weiter aufwärts gehen soll — und wer wollte das nicht —, dann darf man nicht nur an „Tonnen und Zahlen“ denken, sondern auch an den Menschen, der mithilft, daß das gesteckte Ziel zum Nutzen aller erreicht wird. Das war bisher möglich, und das wird auch weiterhin möglich sein, wenn die Störenfriede des bisherigen guten Betriebsklimas sich eines Besseren besinnen.

Karl Kowalski, Gleisbau



Nord-Süd-Achse

DAS AKTUELLE THEMA

KOMMUNALWAHL

Die Teilnahme der Nation an Gesetzgebung und Verwaltung bildet die Liebe zur Verfassung.
Freiherr vom Stein

Am 28. Oktober finden in Nordrhein-Westfalen Kommunalwahlen statt. Dadurch, daß wir sie an dieser Stelle ansprechen, geben wir betont zu erkennen: Wir sind der Ansicht, daß die Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten die Pflicht eines jeden ist. Das betonen wir um so mehr, weil das „Wahlrecht ist Wahlpflicht“ weithin ein leeres Wort ist. So betrug die Wahlbeteiligung in Dortmund bei der Kommunalwahl 1952 74,2 v. H., bei der Bundestagswahl 1953 84 v. H. und bei der Landtagswahl 1954 72,2 v. H. Die „Partei der Nichtwähler“ ist noch sehr groß. Sie ist noch viel zu groß, um endlich in Deutschland die notwendige demokratische Sicherung im Staatsaufbau zu gewährleisten. Uns scheint, daß gerade die Gemeinde der beste Lehrplatz für die Anwendung der Grundsätze der Demokratie in der Praxis ist, denn in der Gemeinde spielt sich alles in einem für den Bürger überschaubaren Raume ab. Was in der Gemeinde geschieht, erlebt jeder von uns unmittelbar und kann es überprüfen und überschauen.

Ein kommunalpolitischer Rückblick:

Vom Untertan zum Staatsbürger

Als freie Reichsstadt besaß Dortmund einen Rat, der nur aus 18 Patriziern bestand. Patrizier waren die adligen Großgrundbesitzer und Großkaufleute. Handwerker und sogenannte Kleinbürger durften keinen Ratssitz erhalten.

Die Revolution der Gilden beseitigte im Jahre 1400 dieses Vorrecht der Patrizier. Nach dem Dreißigjährigen Krieg begann der Zerfall der bis dahin blühenden Städte. Die freien Bürger wurden zu Untertanen. Für sie gab es gegenüber der Obrigkeit nur blinden Gehorsam.

Die französische Revolution, die auch die ausgehöhlten Formen Preußens erschütterte, ermöglichte die Reformen eines Freiherrn vom Stein. Bis zum 9. Oktober 1907 — an diesem Tage wurde das berühmte Oktober-Edikt in Kraft gesetzt — war das Untertänigkeitsverhältnis erblich. Das Oktober-Edikt sicherte den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums und gewährte allen Bauern persönliche Freiheit und Freizügigkeit.

Unter dem Dreiklassenwahlrecht

Nach dem Dreiklassenwahlrecht wählte jede Klasse ein Drittel der Stadtverordneten. Eine echte Teilnahme des Bürgers an der kommunalen Selbstver-

waltung wurde dadurch verhindert. Es kam zu solch extremen Fällen wie in Essen, wo Krupp ganz allein in der ersten Klasse ein Drittel der Stadtverordneten wählte. Oder es kam vor, daß zwei Wahlberechtigte der Klasse I soviel Stadtvertreter wählten wie 100 der Klasse II und 1000 der Klasse III. Frauen konnten bis 1918 überhaupt nicht wählen. Diese Unrechte wurden erst durch die Ausrufung der Republik im Jahre 1918 beseitigt.

Von Weimar bis zum Zusammenbruch 1945

Die Weimarer Verfassung gab den Gemeinden ein echtes Grundrecht auf Selbstverwaltung. Sie übertrug das allgemeine, gleiche, unmittelbare und geheime Wahlrecht nach den Grundsätzen des Verhältniswahlrechts vom Reich auf Länder und Gemeinden. 1930 wollte Preußen ein einheitliches Selbstverwaltungsgesetz verabschieden. Die große Wirtschaftskrise im Jahre 1929/30 machte die Aussichten auf die innere Stärkung und Reformkraft der Weimarer Republik zunichte.

Das Herrschaftssystem, daß Hitler auf den politischen Trümmern der Weimarer Republik errichtete, war im Grunde nur der jüngste und folgerichtigste Absolutismus. Die „Deutsche Gemeindeordnung“ vom 30. Januar 1935 unterwarf die kommunale Selbstverwaltung dem Führerprinzip und der nationalsozialistischen Parteiherrschaft. Der Bürgermeister wurde zum allmächtigen Oberhaupt der Gemeinde gegenüber den anderen Berufsbeamten, den Beigeordneten, und gegenüber den ehrenamtlichen Gemeinderäten (in den Städten Ratsherren genannt), die eine lediglich beratende Stellung einnahmen. Sie alle wurden nur noch ernannt, nicht mehr gewählt. Die Zeit der Selbstverwaltung war vorbei; es wurde von oben herab bis ins kleinste Dorf hinein diktiert.

Gemeinden ermöglichten Staatsaufbau

Von Trümmern, Leid und Not war Deutschland nach dem Zusammenbruch gezeichnet. Fast alle Städte, ja

Hansastraße 1946



selbst viele kleine Gemeinden boten ein Bild des Grauens. Und doch waren es die Städte, Kreise und Gemeinden, die damals die ersten Impulse zu einem neuen Leben auslösten, das Gefühl der Zusammengehörigkeit wieder erweckten und als Nothelfer auftraten. Das alles geschah, bevor eine zunächst nur sehr kümmerliche staatliche Neuordnung an die Stelle der totalen deutschen Ohnmacht trat.

Es ist weitgehend in Vergessenheit geraten, welcher Dank den deutschen Kommunen und den in ihnen Tätigen für das Ausmaß an Arbeit und Leistung gebührt, das sie nach 1945 und vor allem bereits in der ersten Zeit nach dem Zusammenbruch vollbracht haben. Damals hat die kommunale Selbstverwaltung ihre große Probe bestanden.

Wann werden Gemeinden dritte Säule im Staatsaufbau?

Worum geht es bei der Anerkennung der Gemeinden als dritte Säule im Staatsaufbau? Die Gemeinden und Gemeindeverbände müssen neben Bund und Ländern Partner eines — wie die Gemeinden es fordern: gerechten — Finanzausgleichs sein, wenn sie ihre Selbstverwaltungsaufgaben durchführen sollen. Angemessene Anteile an der Einkommen- und Körperschaftsteuer müssen der gemeindlichen Finanzausgleichsmasse zugeführt und die Realsteuern den Gemeinden garantiert werden.

Der Bundestag hat im Frühjahr dieses Jahres den vorgenannten Anliegen Rechnung getragen und den Artikel 106 des Grundgesetzes dahingehend geändert, daß der Steuerverbund zwischen Bund, Ländern und Gemeinden eingeführt und den Gemeinden die Erhebung der Realsteuern garantiert wird.

In diesem Zusammenhang wurde ein Antrag vom Bundestag einstimmig angenommen, wonach die Höhe der Anteile von Bund, Ländern und Gemeinden an der Einkommen- und Körperschaftsteuer festgelegt werden sollte. Die zustimmungsbedürftige Vorlage liegt bis heute beim Bundesrat. Um die Höhe dieser Anteile für Bund, Länder und Gemeinden wird es noch heftige Auseinandersetzungen geben. Bis heute weiß niemand die Einzelheiten der Regelung. Es ist auch unbekannt, wie das Land Nordrhein-Westfalen für Dortmund entsprechende Folgerungen in bezug auf die Steuerleistungsfähigkeit ziehen wird. Wir wissen, daß diese Aufgabe nicht leicht sein wird. Neben der Steuerkraft muß der allgemeine Aufgabenbereich und der Nachholbedarf berücksichtigt werden.

Ruhrgebietsstädte sind steuerschwach

Es ist irrig anzunehmen, die Ruhrgebietsstädte seien steuerstark. Die Industrie an der Ruhr ist zwar kapital- und lohnintensiv, ertragreicher sind aber immer und zu allen Zeiten die weiterverarbeitende Industrie und der Handel gewesen.

Die Steuerkraftzahlen der einzelnen vergleichbaren Großstädte aus dem Jahre 1955 beweisen das. So hatten die nachstehenden Städte folgendes Steueraufkommen je Kopf der Bevölkerung (abgerundet): Dortmund 72 DM, Essen 79 DM, Duisburg 87 DM, Wuppertal 98 DM, Köln 114 DM, Düsseldorf 128 DM. In letzter Zeit wird ein besonderer Druck auf die

Blick vom Körnerplatz
— noch vor wenigen Jahren



Gemeinden auf Steuersenkung ausgeübt. In diesem Zusammenhang sei die Gewerbesteuer erwähnt, die den Gemeinden ganz zufließt. Bei dieser Steuer ist eine Neuordnung notwendig. Der Bundestag hat bereits eine Änderung des Gewerbesteuergesetzes be-

schlossen. Die Gewerbesteuer wird danach niedriger. Nichts ist aber bis jetzt darüber beschlossen worden, woher die Gemeinden den Ausfall erhalten sollen. Denn darüber sollten wir uns alle klar sein: eine Gemeinde kann nur soviel an Wünschen der Bürger verwirklichen, wie ihr an finanziellen Mitteln zur Verfügung steht.

Blick auf den Westenhellweg nach der Zerstörung



Wiederaufbau und Nachholbedarf Dortmunds erfordern 500 Millionen

Die Stadt Dortmund hat einen Fünf-Jahres-Plan aufgestellt. Er enthält alle zur Zeit feststellbaren Neubauten und den Nachholbedarf. Der Haupt- und Finanzausschuß und die Verwaltung haben in einer ersten Lesung diesen Plan beraten, der jetzt Beratungsgegenstand der einzelnen Fraktionen ist. Aus diesem Plan werden die gewaltigen Aufgaben deutlich sichtbar. Er zeigt aber auch, welche schwere Hypothek der Unterlassungssünden aus den Jahren von 1933 bis 1945 auf unseren Schultern lastet. In dieser Zeit wurden durch Vorrangstellung kriegsvorbereitender Maßnahmen unbedingt erforderliche gemeindliche Aufgaben nicht durchgeführt.

Es wurde zum Beispiel die Autobahn gebaut. Die erforderlichen und entsprechend breiten Auffahrts- und Zubringerstraßen wurden nicht gebaut. Heute müssen wir sie bauen. Das gesamte Kanalisations- und Entwässerungssystem wurde in diesen Jahren nicht weiter ausgebaut. Die durch den Raubbau des Kohlenabbaues entstandenen Kanalisationsschäden wurden nur sehr selten beseitigt. Der Nichtausbau



Amalienstraße 1945

des Kanalisationssystems in diesen 12 Jahren hat in manchen Vororten Dortmunds zu Bausperren geführt, weil die erforderlichen Entwässerungsmöglichkeiten nicht bestehen.

Der Fünf-Jahres-Plan sieht Aufwendungen in Höhe von rund 500 Mill. DM vor. Seine Durchführung ist abhängig von den Finanzierungsmöglichkeiten. Er dient als Anhalt für die Beschlüsse, in welcher Reihenfolge nach der Dringlichkeit die verschiedenen Projekte in Angriff genommen werden sollen.

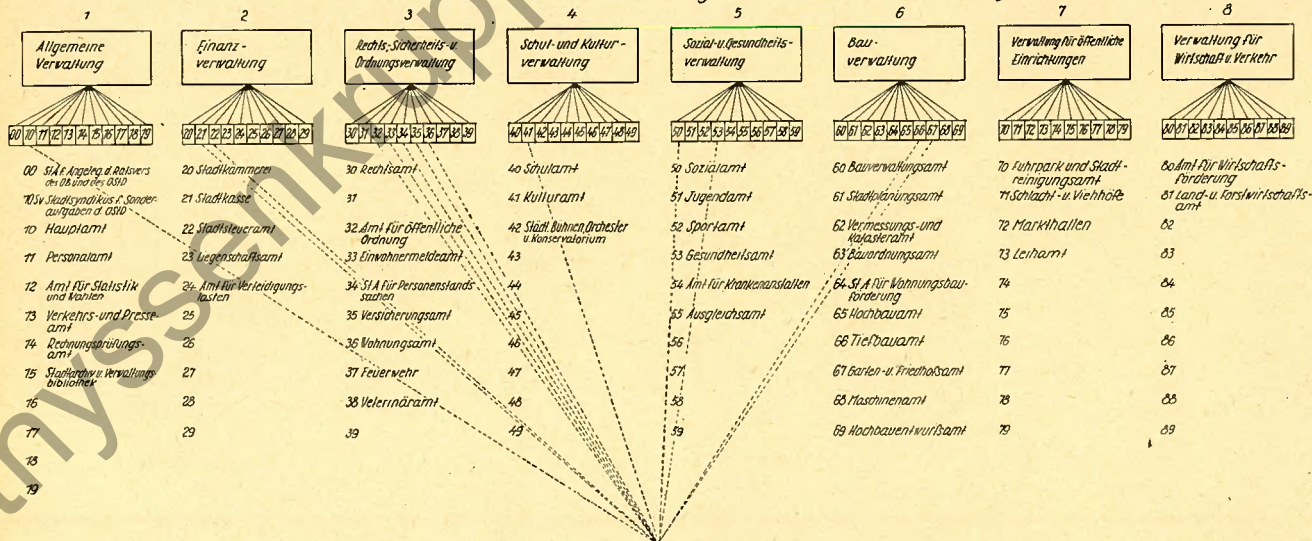
Im Plan sind vorgesehen:

Schulen aller Art	125	Millionen
Schulgrundstücke	15	"
Verwaltungsgebäude und Sozialamt I und II	9,5	"
Konservatorium, Verwaltungsschule, Stadt- u. Landesbibliothek, Spektrograph. Institut	8,1	"
Theater, Museen, Volksbücherei	20,7	"
Kindertagesstätten u. Gesundheitshaus	5,5	"
Krankenhaus-Kliniken	26	"
Säuglingsheime	1,2	"
Sportplätze, Haus der Jugend und Bezirksjugendheime	8,7	"
Umlegungsmaßnahmen	15,2	"
Wohnungsbau-Förderung, Anteil der Stadt	14	"
Entwässerung — Kanalisation	120	"
Öffentliche Einrichtungen einschl. Schlacht- und Viehhöfe, Kleinmarkthalle	7	"
Feuerwehr-Gebäude	4,5	"
Friedhöfe, Garten- und Forstanlagen	7,4	"
Hallen- und Freibäder	14	"
Bundes-Gartenschau	9,3	"
Leihamt und Bahnhofspavillon	3	"
Kapital und Grundvermögen	33	"
Aufschließung von Industriegelände	3	"

Gesamtsumme 504,1 Millionen

Verwaltungsgliederungsplan der Stadtverwaltung Dortmund

V e r w a l t u n g s z w e i g e



Städtische Verwaltungsstellen

70/Ap. D-Ap.berk	70/Bc. D-Brackel	70/De. D-Berne	70/Df. D-Bersfeld	70/Ev. D-Eving	70/Hg. D-Hörde	70/Hm. D-Homborn	70/Hu. D-Huckarde	70/Lv. D-Loquend.	70/Ma. D-Marten	70/Mg. D-Mengede	70/We. D-Wellingshofen
70/Kv. Vorr.-Abt.stelle D-Kv.-Husen											
70/Sch. Vorr.-Abt.stelle D-Schamhorst											
Sachgebiete in örtlicher Zuständigkeit											
1. Allgemeines	2. Statistik	3. Personal	4. Angelegenheiten	5. Angelegenheiten	6. Angelegenheiten	7. Angelegenheiten	8. Angelegenheiten	9. Angelegenheiten	10. Angelegenheiten	11. Angelegenheiten	12. Angelegenheiten

Dezernatsverteilung der Stadtverwaltung Dortmund

OSTd Dr. Kliemt	StD Dr. Hillmann	Stadtrat Exlus	StR Hansmeyer	StR Dipl.-Ing. Heinisch	StR Kauermann	StR Dr. Kaymer	Stadtrat Otto	StR Tatenhorst
A Dezernate								
00 StA für Angelegenh. der Ratsversammlung, des OB und des OSTd	12 Amt für Statistik und Wahlen	23 Liegenschaftsamt	40 Schulamt	60 Bauverwaltungsamt	15 Stadtarchiv und Verwaltungsbibliothek	20 Stadtkämmerei	35 Versicherungsamt	37 Feuerwehr
10 Sy Stadtsyndikus für Sonderaufgaben des OSTd	24 Amt für Verteidigungslasten	67 Garten- und Friedhofsamt	41 Kulturamt	61 Stadtplanungsamt	36 Wohnungsamt	21 Stadtkasse	50 Sozialamt	70 Fuhrpark u. Stadtreinigungsamt
10 Hauptamt	30 Rechtsamt	81 Land- und Forstwirtschaftsamt	42 Städt. Bühnen, Orchester u. Konservator.	62 Vermessungs- und Katasteramt	52 Sportamt	22 Stadtsteueramt	51 Jugendamt	71 Schlacht- u. Viehhöfe
11 Personalamt	32 Amt für öffentliche Ordnung			63 Bauordnungsamt	54 Amt für Krankenanstalten		53 Gesundheitsamt	72 Markthallen
13 Verkehrs- u. Presseamt	33 Einwohnermeldeamt			65 Hochbauamt	64 StA für Wohnungsbauförderung		55 Ausgleichsamt	80 Amt für Wirtschaftsförderung
14 Rechnungsprüfungsamt	34 StA für Personenstandssachen			66 Tiefbauamt			73 Leihamt	
	38 Veterinäramt			68 Maschinenamt				
				69 Hochbauentwurfsamt				
B Dezernatsvertretung								
	00 StA für Angelegenh. der Ratsversammlung, des OB und des OSTd	60 Bauverwaltungsamt	50 Sozialamt	37 Feuerwehr	10 Hauptamt	23 Liegenschaftsamt	36 Wohnungsamt	20 Stadtkämmerei
	14 Rechnungsprüfungsamt	61 Stadtplanungsamt	51 Jugendamt	67 Garten- und Friedhofsamt	11 Personalamt	24 Amt für Verteidigungslasten	52 Sportamt	21 Stadtkasse
	15 Stadtarchiv und Verwaltungsbibliothek	62 Vermessungs- und Katasteramt	55 Ausgleichsamt	70 Fuhrpark u. Stadtreinigungsamt	12 Amt für Statistik und Wahlen	30 Rechtsamt	54 Amt für Krankenanstalten	22 Stadtsteueramt
	35 Versicherungsamt	63 Bauordnungsamt	73 Leihamt	81 Land- und Forstwirtschaftsamt	13 Verkehrs- u. Presseamt	80 Amt für Wirtschaftsförderung	64 StA für Wohnungsbauförderung	32 Amt für öffentliche Ordnung
	53 Gesundheitsamt	65 Hochbauamt			33 Einwohnermeldeamt			38 Veterinäramt
	71 Schlacht- u. Viehhöfe	56 Tiefbauamt			34 StA für Personenstandssachen			40 Schulamt
	72 Markthallen	68 Maschinenamt						41 Kulturamt
		69 Hochbauentwurfsamt						42 Städt. Bühnen, Orchester u. Konservatorium

Der Bürger und seine Verwaltung

Die kommunale Selbstverwaltung kann und darf nicht Gegenpol zum Staat sein, sondern sein tragendes Fundament. Und doch ist es bis zur echten kommunalen Selbstverwaltung noch ein weiter Weg. Schlagen wir die Gemeinde-Ordnung für das Land Nordrhein-Westfalen auf, so finden wir unter dem § 28 die Allzuständigkeit des Rates. Dieser Grundsatz, daß der Rat in allen Bereichen des kommunalen Gemeinschaftslebens eine Allzuständigkeit und Allverantwortung hat, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieser umfassenden Wirkungspflicht sehr enge Grenzen gesetzt sind.

Andererseits müssen wir sehr großen Wert auf eine bürgerschaftsnahe Verwaltung legen. Sie muß von unten her auf der Grundlage der kommunalen Selbstverwaltung aufgebaut sein.

Eine demokratische Verfassung allein sichert im modernen Staat keineswegs die Demokratie. Die Verwaltung ist mindestens ebenso wichtig wie die Verfassung. Eine moderne Verwaltung greift in sehr viele Lebensverhältnisse ein. Sie ist von größter

Bedeutung für Freiheit und Unfreiheit des Bürgers — wobei „der Bürger“ selbstverständlich niemals im Gegensatz zum Arbeiter, sondern als Staatsbürger, als Gemeindebürger gemeint ist.

Ohne bürgerschaftliche Verwaltung werden wir in Deutschland niemals eine wirklich lebendige Demokratie haben. Das ist auch der Grund, weshalb die Gegner der Demokratie nichts so verabscheuen wie eine Verwaltung, bei der der sogenannte „Laie“ dem Berufsbeamten irgendwie „hineinredet“.

Der wesentliche Gegensatz zwischen Staats- und Selbstverwaltung liegt darin, daß das entscheidende Merkmal der Selbstverwaltung die ehrenamtliche Mitwirkung der Bürger ist. Bundespräsident Prof. Dr. Heuss sagte bei der Einweihung des wiederhergestellten Freiherr-vom-Stein-Denkmal in Nassau sehr treffend: „Die Demokratie ruht, um lebendig zu sein, auf dem Ehrenamt.“

Die Zusammenarbeit zwischen Berufsbeamten und ehrenamtlich tätigen Bürgern ist die beste Sicherung gegen den unpolitischen Beamten alter Prägung.

Ohne politische Parteien geht es nicht

In einem großen und dichtbesiedelten Land wie Deutschland kann man die Bevölkerung ohne Mittlerschaft der politischen Parteien nicht aktivieren. Das gilt auch für die Gemeinden.

Wir vernehmen so oft das Gerede vom „Parteiengezänk“. Dieses Gerede gibt es im wesentlichen nur in Deutschland. Offenbar neigt das deutsche Volk dazu, etwas zu beklagen, was von anderen Völkern als eine Selbstverständlichkeit hingenommen wird. In den 20er Jahren hörten wir sehr oft sagen: „Das kann doch nicht gutgehen, wenn im Staate jedermann mitspricht“ — oder „Wann kommt endlich der Mann, der uns von solchen unmöglichen Zuständen erlöst?“

Nun, der „ersehnte Mann“ kam, aber er führte uns und die Welt in die Katastrophe! Die deutsche Autoritätsgläubigkeit, die es in mancher Abart heute noch gibt, ist der eigentliche Todfeind aller freiheitlichen Demokratie.

Verwaltungsgliederungsplan der Stadt Dortmund

Um jedem einen Überblick über die Verwaltungsaufgaben einer Großstadt wie Dortmund zu geben, veröffentlichen wir den im Juni 1956 neu fest-

gelegten Verwaltungsgliederungsplan der Stadt Dortmund.

Die Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung hat in Zusammenarbeit mit Städten aller Größenklassen eine „Verwaltungsgliederung der Städte“ herausgegeben. Das Präsidium des Deutschen Städtetages hat diese Verwaltungsgliederung den Mitgliedsstädten als Anhalt für die örtliche Verwaltungsgliederung empfohlen. Nach dieser Empfehlung ist der von uns veröffentlichte Plan der Stadt Dortmund aufgestellt.

Eine einheitliche Gliederung der Gemeindeverwaltungen ist im Interesse der interkommunalen Vergleichbarkeit erforderlich. Weiter veröffentlichen wir den Dezernatsverteilungsplan für die Stadtverwaltung Dortmund. Hieraus kann jeder den zuständigen Dezernenten für das betreffende Sachgebiet feststellen.

Rat und Verwaltung zur Kommunalwahl

Wir haben den Oberbürgermeister Dietrich Keuning (SPD) und den 1. Bürgermeister Josef Scherer (CDU) als Vertreter des Rates und Oberstadtdirektor Dr. Kliemt als den Hauptgemeindevbeamten gebeten, uns ihre Meinung über die Bedeutung der Kommunalwahlen mitzuteilen.

Dietrich Keuning:

Deine Gemeinde in deiner Hand



Oberbürgermeister
Dietrich Keuning

Gerne nehme ich die Gelegenheit wahr, den Lesern der Werkzeitschrift „Westfalenhütte“ einige Gedanken über die Bedeutung der Kommunalwahlen zu übermitteln. Es ist mir allerdings nicht möglich, in diesem Rahmen alle Probleme anzusprechen, die eine solch große Stadt wie Dortmund berühren. Doch wenn ich von dem § 1 der Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen ausgehe, wonach die Gemeinden die Grundlage des demokratischen Staatsaufbaues sind und das Wohl der Einwohner in freier Selbstverwaltung durch ihre von der Bürgerschaft gewählten Organe wahrzunehmen ist, so zeigt das schon allein die große Bedeutung der Kommunalwahlen.

Hieraus ist ersichtlich: Nur durch die Teilnahme an der Wahl sichert sich der Gemeindebürger seinen Einfluß. Oft hört man den Ausspruch: „Nun sollen wir schon wieder wählen!“ Erfreulicherweise macht der größte Teil der Wähler von seinem staatsbürgerlichen Recht der Wahlbeteiligung Gebrauch. Doch fühlen sich noch sehr viele von Wahlen abgestoßen. Die Folgen des Nichtwählens werden leider nicht richtig eingeschätzt. Wir müssen uns alle bemühen, jeden Wahlberechtigten zur Wahlurne zu bringen. Das Wohl der Gemeinde liegt tatsächlich in der Hand eines jeden Gemeindebürgers.

Wir haben in Dortmund in diesem Jahr die Absicht, die Jungwähler, die zum ersten Male zur Wahlurne schreiten, zu einer Jungwähler-Versammlung einzuladen. Diese Jungwähler-Versammlung, getragen von allen politischen Parteien des Rates, will folgendes bewirken: Die jungen Neuwähler sollen auf die Bedeutung ihrer staatspolitischen Rechte und Pflichten im demokratischen Staatsleben hingewiesen werden. Gleichzeitig sollen ihnen dabei auch die Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie sie selbst schon als junge Menschen in unserem gesellschaftlichen Leben verantwortlich und tätig wirksam sein können. Als Redner wurde der Vizepräsident des Bundestages, Professor Carlo Schmid, gewonnen.

Andererseits sollte die Ratszusammensetzung das Bild aller Bevölkerungskreise widerspiegeln. Bei der Vielzahl der Schaffenden in unserer Stadt wird auch sicherlich ihre Vertretung überwiegen. Der von den Bürgern gewählte Rat hat alle Entscheidungen zu treffen, die unser Leben in der Gemeinde irgendwie berühren. Es tritt für jeden sichtbar in Erscheinung, wie die Ratsversammlung die Geschicke unserer Stadt lenkt. Im vergangenen Jahrzehnt hatte der Rat

eine gewaltige Arbeit zu bewältigen. Durch die verheerenden Kriegsfolgen entstanden fast unlösbar erscheinende Aufgaben. Es kann mit Recht davon gesprochen werden, daß in Dortmund Wiederaufbauleistungen vollbracht wurden, die weit über den Raum unserer Stadt Beachtung und Anerkennung fanden. Es wurde vieles wieder neu geschaffen und erstellt. Doch alle wissen wir ebensogut, daß noch sehr viel zu tun bleibt. Die Kriegsfolgen sind noch lange nicht beseitigt. Neben diesen großen, mit schweren finanziellen Belastungen verbundenen Aufgaben setzen wir alles daran, das geistige Leben in unserer Stadt weiterzuentwickeln. Ich will hier nur die Förderung der Volksbüchereien und unser Bildungswerk erwähnen. Die Erwachsenenbildung nimmt in unserem Bildungswerk einen breiten Raum ein.

Ich meine, der Gemeindebürger sollte bei den Kommunalwahlen an alle Dinge unserer Gemeinde denken. Durch die Stimmabgabe kann jeder mit dazu beitragen, eine Gemeindepolitik zu ermöglichen, die dem Wohl aller Bürger und nicht zuletzt auch seinem eigenen dient.

Nur so kann der Spruch Wirklichkeit werden: „Deine Gemeinde in deiner Hand!“

Bürgermeister Josef Scherer:

Ohne mich!

Mehr als 30 Prozent aller Wahlberechtigten haben bei den letzten Gemeindewahlen im Jahre 1952 nach diesem Rezept gehandelt, sind also der Wahl fern-

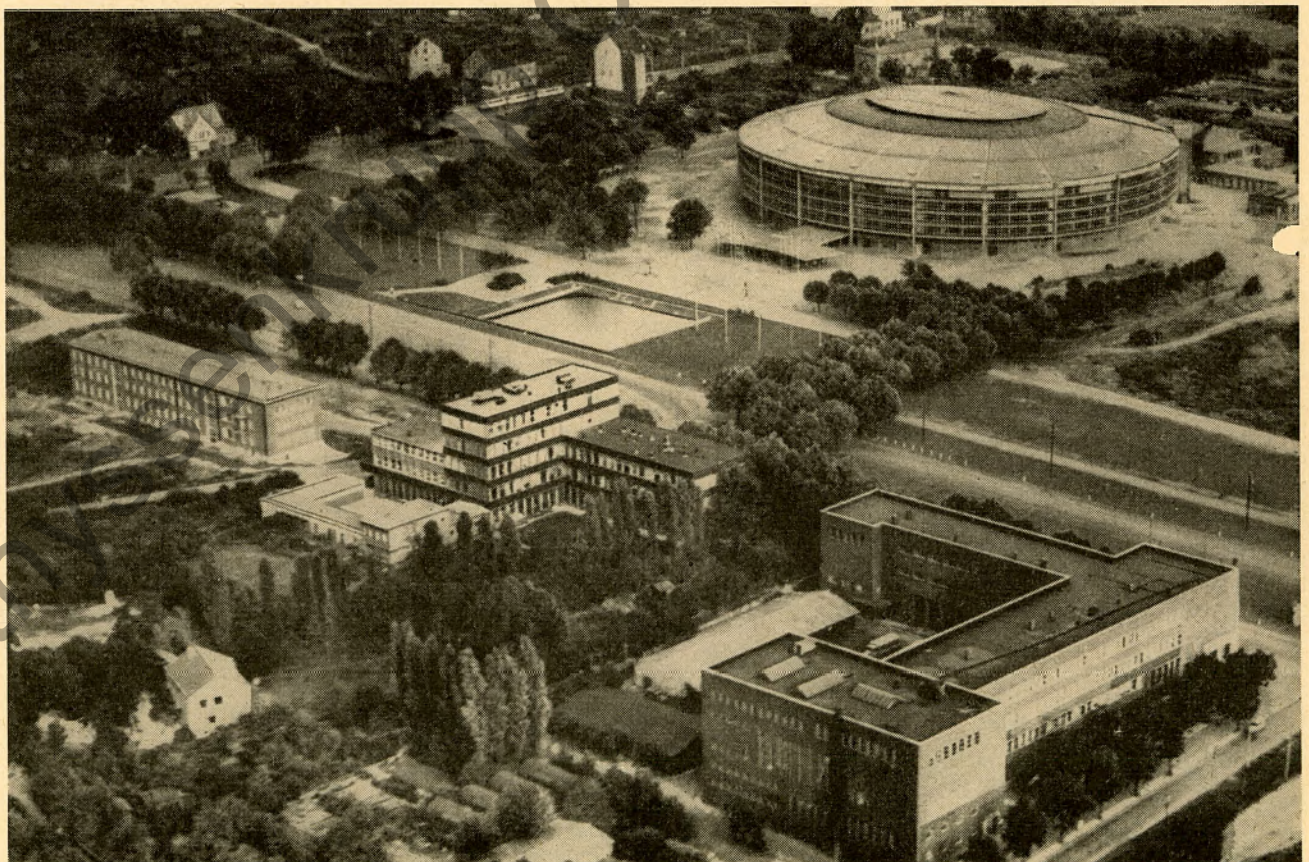


*Bürgermeister
Josef Scherer*

geblieben. Das ist ein erschreckend hoher Prozentsatz. Er stellt an den Politiker die Frage nach den Gründen dieses passiven Verhaltens in der wichtigsten demokratischen Entscheidung, die der Gemeindebürger alle vier Jahre zu treffen hat. Ist das Gefühl für Demokratie noch nicht, oder nicht mehr lebendig? — so muß man fragen — oder spricht aus dieser Enthaltensamkeit ein erschreckender Mangel an bürgerschaftlicher Gesinnung und Verantwortungsfreudigkeit?

Gewiß, der Bürger einer Gemeinde, insbesondere einer Großgemeinde, hat kaum Gelegenheit, in die Apparatur einer kommunalen Verwaltung Einblick zu nehmen und das komplizierte System im Zusammen-

Westfalenhalle mit Hochschulviertel



spiel zwischen politischer Führung und behördlicher Verwaltung kennenzulernen. Was die Presse darüber berichtet, reicht kaum aus, ihn in lebendige Verbindung zu bringen mit dem Wesen und der Bedeutung aller jener Vorgänge, die man kommunale Selbstverwaltung nennt. Auch mag er mitunter aus eigener Erfahrung den Eindruck gewinnen, als ob man angesichts der wachsenden Vielzahl gesetzlicher Bestimmungen, durch die jede Gemeindeverwaltung gebunden ist, von einer echten Selbstverwaltung kaum noch reden könne.

In der Tat, letzteres mag bei oberflächlicher Betrachtung der Sachlage so scheinen: Wichtige Aufgaben und Entscheidungen haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte im weiten Umfange auf übergeordnete politische Instanzen verlagert. Wer aber tiefer schaut, wird feststellen müssen, daß gerade unter der Herrschaft der heute geltenden Gemeindeordnung der kommunalen Selbstverwaltung trotz ihrer Bindung an zentralistische Notwendigkeiten noch ein um so größerer Spielraum gegeben ist, je mehr es die von der Bürgerschaft in den Rat der Stadt entsandten Vertreter verstehen, von den Möglichkeiten einer Einflußnahme auf das Schicksal und die Entwicklung ihrer Gemeinde den Gebrauch zu machen, der dem Wesen und Geist der Gemeindeordnung entspricht. Kernstück dieser im Lande Nordrhein-Westfalen geltenden Gemeindeordnung ist die sogenannte „Allzuständigkeit des Rates“, d. h. der Grundsatz, daß der gewählte Rat die Verantwortung sowohl für die politischen Entscheidungen als auch für die wichtigsten Maßnahmen der Verwaltung trägt. Im Rahmen dieser „Allzuständigkeit“ gilt als vornehmstes Recht des Rates das sogenannte „Budget-Recht“, d. h. das Recht, entsprechend den öffentlichen Bedürfnissen einer Gemeinde, die Höhe der Einnahmen und Ausgaben zu bestimmen. In die Handhabung dieses fundamentalen Grundrechtes sind alle entscheidenden Vorgänge einbezogen, die in den Amtsstuben eines Rathauses und seiner vielen Nebenstellen ab-

gewickelt werden: Personalwesen; öffentliche Ordnung und Sicherheit; Schul- und Kulturaufgaben; Gesundheits-, Krankenhaus-, Wohlfahrts- und Fürsorgewesen; Jugendpflege; Verkehr, Straßenbau und Kanalisation; Energie- und Wasserversorgung; nicht zuletzt der gesamte Wiederaufbau der Stadt und die Förderung deren wirtschaftlicher, kultureller und soziologischer Entwicklung, kurz alles, womit der Bewohner einer Gemeinde als Bürger täglich und stündlich in Berührung kommt. Hinter allem, was im Leben einer Gemeinde geschieht, steckt irgendwie beschließend, beratend, anregend, kritisierend und kontrollierend der Rat, teils in seiner Gesamtheit, teils in Sonderausschüssen, teils in seinen Sachkennern. Der Rat ist die Stimme des Volkes, kennt seine Wünsche, seine Meinungen, seine Beschwerden. Diese unter Beachtung aller gesetzlichen Bestimmungen, unter Abwägung von Sonderinteressen im Rahmen des Gesamtwohls zu prüfen und zu vertreten, ist der Auftrag, der in der Natur seines Mandates liegt.

Der Stimmzettel entscheidet darüber, wer dieses Auftrages für befähigt und würdig erachtet wird, auch darüber, wer sich als Versager erwiesen hat und verschwinden muß.

Nur einmal innerhalb einer Zeitspanne von vier Jahren tritt dieser Stimmzettel in der Kommunalpolitik in Erscheinung. Darum hat, wer an dem Tage, an dem er als Gemeindebürger zur Stimmabgabe aufgerufen wird, kein Recht zur Klage und Beschwerde, wenn er sich an diesem Tage der Partei des „Ohne mich!“, d. h. der Partei der Nichtwähler, anschließt. Stimmenthaltung — es sei denn, daß zwingende Gründe vorliegen — verrät einen bedenklichen Mangel an bürgerschaftlichem Sinn und fördert, wenn sie sich zu einer Seuche ausweitet, jenen Geist und jene Kräfte, denen Dortmund seine Trümmer verdankt. Stimmenthaltung — es klingt hart, es sagen zu müssen, aber es muß gesagt werden — ist letzten Endes Verrat an der demokratischen Ordnung.

Westfalenhalle bei Nacht (mit Fontäne)

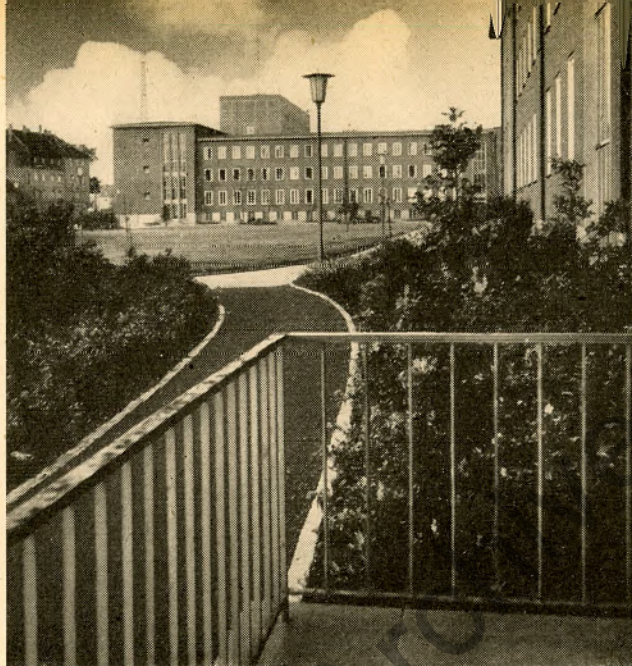


Der Bürger soll an der Verwaltung teilnehmen

Gern benutze ich die mir dankenswerterweise gebotene Gelegenheit, in der Werkzeitschrift „Westfalenhütte“ einige Worte über die Bedeutung der bevorstehenden Kommunalwahlen zu sagen. Als Gemeindedirektor liegt mir daran, daß alle Bürger unserer Stadt bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß keine öffentliche Verwaltung so sehr wie die kommunale Selbstverwaltung darauf angewiesen ist, daß möglichst viele Einwohner an ihrer Verwaltung Anteil nehmen. Denn auf keine Verwaltung hat der Bürger soviel Einfluß wie auf die Gemeindeverwaltung. „Die Verwaltung der Gemeinden wird ausschließlich durch den Willen der Bürgerschaft bestimmt“, so heißt es im § 7 der Gemeindeordnung des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Bürgerschaft wird durch den Rat vertreten. Der Rat ist das für die Verwaltung der Gemeinde allein zuständige Organ.

Im Rahmen der durch das Grundgesetz, der Verfassung des Landes und der sonstigen Gesetze des Bundes und des Landes gegebenen rechtlichen Voraussetzungen hat daher der Bürger die Möglichkeit, durch die Wahl von Gemeindevertretern seines Vertrauens die Geschicke seiner Stadt wesentlich zu beeinflussen. Wenn auch durch die Zuständigkeitsregelungen, insbesondere aber durch den sog. Finanzausgleich — d. h. durch die Verteilung der öffentlichen Einnahmen an Bund, Länder und Gemeinden —, die Selbstverwaltung der letzteren faktisch sehr begrenzt ist, so soll man die Möglichkeiten, die darin liegen, daß der Rat, d. h. die unmittelbar von der Einwohnerschaft gewählten Vertreter, grundsätzlich in allen Angelegenheiten das entscheidende Wort sprechen, nicht verkennen.

Der Bürger hat es also selbst in der Hand, ob seine Ratsvertretung den Schulbau, den Straßenbau, die Sportförderung, den Bau und die Unterhaltung kultureller Einrichtungen, wie Theater oder was es sonst auch sei, mit den ihm zur Verfügung stehenden



Sozialakademie

Mitteln fördert bzw. in welcher Reihenfolge er diese durch die finanzielle Situation eingeengten Maßnahmen betreibt.

Die überwiegende Mehrheit der heutigen Menschen ist durch harte oder monotone und geisttötende Arbeit und durch die ständige Überbeanspruchung auch in den außerberuflichen Dingen für Probleme der Allgemeinheit entweder uninteressiert geworden, oder ihr Interesse drückt sich nur darin aus, Kritik an ihr persönlich unerwünschten Zuständen der öffentlichen Verwaltung zu üben.

Doch müssen wir uns darüber klar sein, daß erst die bejahende Anteilnahme der Bürger an den öffentlichen Aufgaben die — in den Verfassungen zwar gesetzlich verankerte, in der Wirklichkeit aber noch längst nicht gefestigte — bürgerschaftliche Selbstverwaltung, d. h. die Regelung öffentlicher Fragen in eigener Verantwortung ohne Hineinreden des Staates und ohne einen beherrschenden Einfluß selbstsüchtiger Cliquen, mit Sinn erfüllt und ihre Erhaltung sichert. Es verdienen daher alle Versuche zur Stärkung des Gemeinschaftssinns und der Gemeinschaftsverantwortung Beachtung. Deshalb geht mein Appell angesichts der bevorstehenden Kommunalwahlen an alle Leser dieser Werkzeitschrift dahin: bereit zu sein und die durch die Gemeindeordnung gegebene Chance der Selbstverwaltung zu nutzen.

Dies bedeutet, verantwortlich mitzuwirken am Aufbau unserer Stadt und dem weitverbreiteten Zustand der Lethargie und Teilnahmslosigkeit entgegenzutreten. Welche Aufgabe könnte schöner sein als die Mitwirkung bei der Förderung des allgemeinen Wohls! So vielseitig wie das Leben des Einzelmenschen selbst, so vielseitig ist auch die kommunale Selbstverwaltung. Jeder kann sich in seinem Interessengebiet betätigen und mit seinen Erfahrungen, seinen Wünschen und Ratschlägen, für die Rat und Verwaltung jederzeit ein offenes Ohr haben, dazu beitragen, daß in der Gemeindeverwaltung Dortmund echte Selbstverwaltung herrscht. Der Beseitigung der äußeren Kriegszerstörungen muß der innere Aufbau der Stadtgemeinschaft folgen.



Oberstadtdirektor
Kliemt

„Verkaufte Freiheit“

Lambert Dalbert: „Verkaufte Freiheit“ — Freiwillige Sozialleistungen kritisch beleuchtet. Bund-Verlag GmbH, Köln-Deutz, Schließfach 6. Broschiert, 40 Seiten, 1,80 DM.

Der Betrieb ist auch ein soziales Gebilde, und er hat daher bestimmte soziale Verpflichtungen zu erfüllen. Von diesem Grundsatz geht der Verfasser dieser kleinen, volkstümlich geschriebenen Broschüre bei seiner kritischen Betrachtung der betrieblichen Sozialleistungen aus. Dalbert ist Gewerkschaftsredakteur und maßgeblich in den CDU-Sozialausschüssen tätig.

Dalbert stellt die Frage: „Welches sind die sozialen Verpflichtungen eines Betriebes?“ An Hand von Beispielen zeigt er auf, daß heute vielfach die Betriebe fürsorgerische Maßnahmen übernommen haben, die nach seiner Meinung von anderen Sorgeverbänden übernommen werden müssen. Nach Auffassung des Verfassers — er beruft sich verschiedentlich auf Quellen der katholischen Soziallehre — wird durch das „Überwuchern der betrieblichen Sozialleistungen“ die vernünftige Gesellschaftsordnung gestört. Aus den Sozialberichten der größeren Werke in der Bundesrepublik glaubt er herauslesen zu können, daß sich die Tendenz in zunehmendem Maße verstärkt, die Beschäftigten und deren Familienangehörigen „von der Wiege bis zur Bahre“ mit fürsorgerischen Maßnahmen zu erfassen. Damit sieht er die Gefahr eines „totalen Betriebes“ heraufbeschworen:

„Der ‚totale Betrieb‘ zerstört die natürliche Ordnung. Ein Betrieb, der die dort beschäftigten Menschen ‚von der Wiege bis zur Bahre‘ mit fürsorgerischen Maßnahmen erfaßt, greift ungebührlich in die intime private, aber auch in die persönliche Freiheitssphäre des Menschen sowie in den außerbetrieblichen Bereich des Gemeinschaftslebens hinein.“

Eine überspitzte betriebliche Sozialpolitik schränkt die Verfügungsgewalt der Arbeitnehmer über den ihnen zustehenden Anteil am Gesamtertrag ein. Sie entwöhnt sie der von ihnen zu fordernden Selbstverantwortung und nimmt ihnen schließlich auch die Möglichkeit, nach besten Kräften eigenverantwortlich Vorsorge gegen die Wechselfälle des Lebens zu treffen.“

Im Verlauf seiner Untersuchungen gelangt der Verfasser dann zu dem Ergebnis:

„Es gibt keine sogenannten freiwilligen oder sogenannten zusätzlichen betrieblichen Sozialleistungen. Für den Betrieb, der auch ein soziales Gebilde ist, gibt es nur das Recht, Aufwendungen und Rückstellungen vorzunehmen, die dazu dienen, den wirklichen betrieblichen sozialen Verpflichtungen nachzukommen.“

Zu einem sozialen Betrieb, der im Rahmen seiner gesellschaftlichen Funktionen seinen sozialen Verpflichtungen nachkommt, gehört nach Meinung von Dalbert folgendes: Die Arbeitnehmer müssen einen einklagbaren Rechtsanspruch haben auf den höchstmöglichen — betriebswirt-

schaftlich zumutbaren und volkswirtschaftlich vertretbaren — Lohn. Mit dem Lohn allein ist aber eine gerechte Beteiligung am Gesamtertrag des Unternehmens nicht sichergestellt. Deshalb müssen die Arbeitnehmer darüber hinaus auch einen einklagbaren Rechtsanspruch eingeräumt bekommen auf den ihnen zustehenden Anteil an dem die Lohnquote übersteigenden sonstigen Ertrag, also auch an den für Eigeninvestitionen aufgewendeten Mitteln. Die Frage, wie im einzelnen eine derartige Ertragsbeteiligung durchgeführt werden soll, wird allerdings nicht aufgegriffen.

Daneben gehört es nach Dalberts Meinung in erster Linie zu den sozialen Verpflichtungen eines Betriebes, alles zu tun, um die Sicherheit, also die Erhaltung des Arbeitsplatzes, zu garantieren. Das Risiko kann nicht von den Arbeitnehmern getragen werden, die darauf in der Regel keinen Einfluß haben. Vorsorge gegen das Risiko der Arbeitslosigkeit zu treffen, ist eine Aufgabe des Betriebes, der gesamten Wirtschaft und des Staates. In diesem Zusammenhang werden die Bemühungen der Gewerkschaften in den USA erwähnt, durch Kollektivverträge einen garantierten Jahresarbeitslohn zu vereinbaren.

Zu den sozialen Verpflichtungen eines Betriebes gehören nach Dalbert ebenfalls: die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall für einen gewissen Zeitraum, neben der Gewährung eines bezahlten Urlaubs auch ein Urlaubsgeld zu gewähren und u. a. auch alle Maßnahmen, durch die Gesundheitsschäden verhütet werden können.

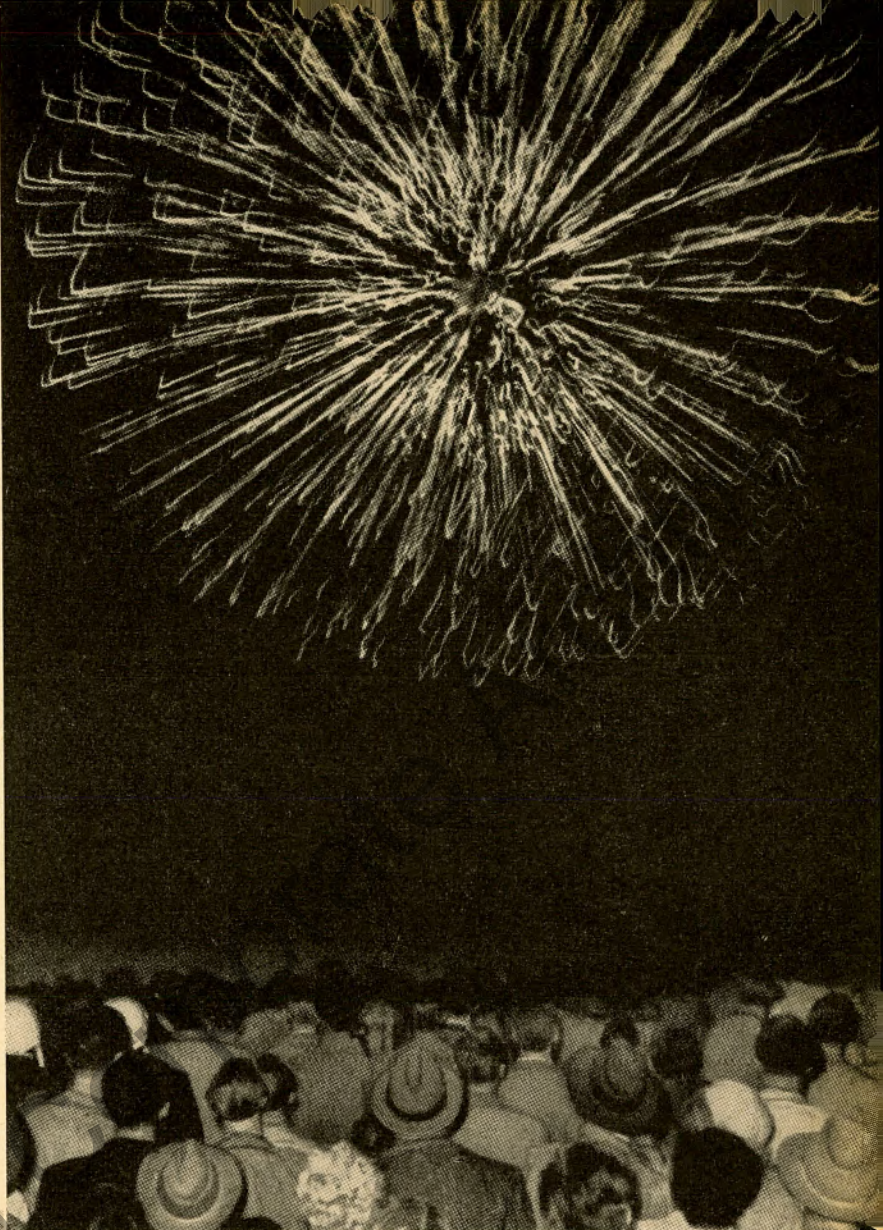
Demgegenüber gehören nach Meinung des Verfassers zu den sozialen Verpflichtungen eines Betriebes nicht: der Bau von Werkwohnungen, die werkseigene Personenerbesserung, die Errichtung von Werkskindergärten, von Werkskonsumanstalten, Werksfriseurläden, Werksschuhbesohlanstalten usw. Ferner gehören z. B. nicht dazu die Bildung von Werksvereinigungen sowie die Anstellung von Werksfürsorgern.

Als eine soziale Verpflichtung könne demnach dem Betrieb auch nicht zugemutet werden, eine Werkspensionskasse oder eine Werkskrankenkasse zu errichten. Im Gegenteil, das alles seien Aufgaben, die anderen, dazu berufenen Sorgeverbänden überlassen werden müssen.

Eine Fülle von Problemen wird mit dieser kleinen Schrift aufgeworfen. Sicherlich steht die betriebliche Sozialpolitik heute im Umbruch. Welcher Weg beschritten werden wird, ist in seinen Einzelheiten noch offen. Fest steht nur die Tatsache, daß die Zeit der alten „patriarchalischen“ Sozialpolitik vorüber ist. Wie sehr das angesprochene Problem in der Diskussion steht, zeigt die Tatsache, daß die erste Auflage der Schrift „Verkaufte Freiheit“ in kurzer Zeit vergriffen war.

Das Ereignis, vor allem für die Bewohner unseres dichtbesiedelten Hoesch-Viertels, des Gebietes „rund um den Borsigplatz“, war die am ersten September-Sonntag von der Sozialabteilung in den Sport- und Erholungsanlagen durchgeführte Veranstaltung, zu der über 15 000 Besucher erschienen.

Es konzertierten das bekannte Orchester der Dortmunder Schutzpolizei und unser beliebtes Werksorchester. Der Dortmunder Männergesangverein und unser Männergesangverein Westfalen zeigten ihr hohes Können. Die Radsportvereine des Kreises Dortmund zeigten mit ihren Spitzenkräften spannende Kämpfe. Die Rollschuhabteilung des Freien Sportvereins FS 98 bot wieder einmal ihre schöne Kunst. Auch Don Oscarez, der an die 40mal abgestürzt war, stieg



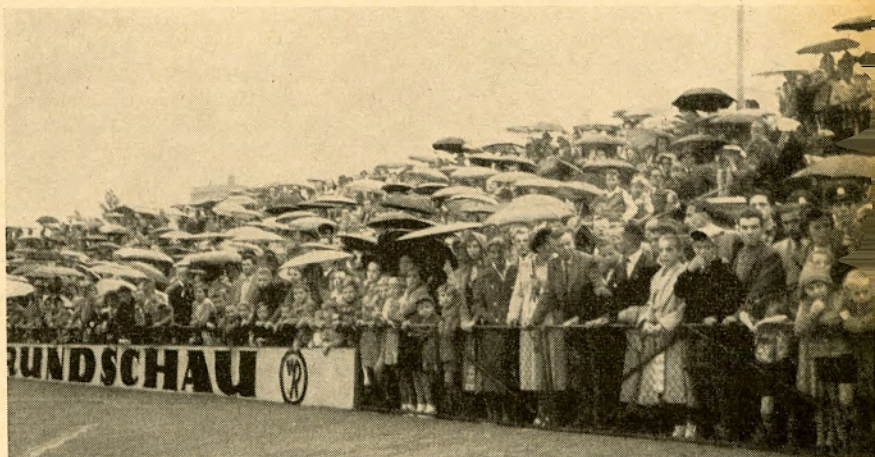
Tausende drängten sich vor den Toren

Park in Flammen

Auch ein kurzer Regen wurde unbekümmert hingenommen

nach fast sechs Jahren erstmalig wieder in seine Todeskugel.

Dann stand der „Park in Flammen“. Hunderte bunte Lichter glühten auf. Und in die beginnende Nacht hinein schlug ein Höhenfeuerwerk seine zuckenden Arme.



Im Lande der PYRAMIDEN



Die Cheopspyramide bei Gizeh (Vordergrund). Bis hierher fährt die Straßenbahn

Will man einen Eindruck von der über zwei Millionen Einwohner zählenden Stadt Kairo haben, dann läßt man sich am besten zur Zitadelle führen und blickt von deren Hügel, der eine alte Festung und verschiedene Moscheen birgt, herab. Unvergleichlich ist das Bild, das sich dem Beschauer von dort oben bietet. Grün schimmert der Nil aus der Ferne. Wuchtige Hochhäuser, moderne Villen in der Innenstadt — unvermittelt neben diesen Attributen einer Großstadt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegen die Außenbezirke mit kleinen, engen Gassen. Weiter zum Stadtrand hin armselige Behausungen, die aus Erdlöchern mit provisorischen Dächern bestehen. Dazwischen erheben sich die Kuppeln und Minarets der zahlreichen Moscheen. Ebenso unvermittelt wie der Übergang von der neuzeitlichen City zur Altstadt ist auch der Sprung vom letzten kümmerlichen Grün, das die Vorstadthäuser umgibt, zur unmittelbar angrenzenden Wüste. Dort, wo die Stadt aufhört, beginnt die Wüste. Die Stadt versickert geradezu in ihr. Bräunlichrot dehnt sich die Einöde aus, leicht gewellt bis dorthin, wo das fahle Gelb des Sandes mit dem glasigen Weiß des Himmels verschmilzt.

*

Dreieckige Steinklötze erkennt man jenseits des grünen Nils: die Pyramiden von Gizeh. Von Kairo aus

kann man sie heute mit der Straßenbahn erreichen. Als ich während der Fahrt durch die Altstadt Kairos einige typische Straßenszenen fotografieren wollte, bat mein Begleiter: „Bitte nix. Nur schöne Sachen Foto. Sonst im Ausland nur schlechte Propaganda.“ Man ist sehr nationalbewußt geworden in Ägypten. Die Revolution der Offiziere ließ es zu einem neuen Erwachen im Schatten der Pyramiden kommen.

*

Durch winklige Gänge und Tore und über kleine Plätze erreicht man eine koptische Kirche, in der die Heilige Familie nach ihrer Flucht ins Ägypterland Zuflucht gefunden haben soll. Unwillkürlich wird man in der Enge der uralten, niedrigen Kirche, die einst Jesus und seine Eltern beherbergt haben soll, an die Zwiegesichtigkeit des Nahen Ostens erinnert. Draußen beten gläubige Mohammedaner die vorgeschriebenen Texte zu den vom Gebetsrufer ausgesungenen Stunden, hier drinnen predigen koptische Priester den christlichen Glauben. In der Krypta, dunkel und rauchgeschwärzt, an der Decke Holzbalken, weist der Erklärer zu einer Nische in der Wand und sagt: „Dort hat sich die Heilige Familie aufgehalten.“ In einer roten Glasschale flackert ein Licht.

*

Bei Mansura am Nil recken sich schwere Kräne empor. Sie transpor-

tieren Stahlteile, die zu einer weit über den Fluß schwingenden Brücke zusammengesetzt werden. Die Techniker, die die Arbeiten überwachen, unterhalten sich in deutscher Sprache. Ebenso wie die Brücke bei Suhag in Oberägypten und die Erweiterungsbauten des Staudammes bei Zifta im Nildelta, wird auch diese Nilbrücke von deutschen Spezialfirmen ausgeführt. Da sich die Bauzeit über Jahre erstreckt, ließen die Ingenieure und Techniker in vielen Fällen ihre Familien nachkommen. So gesellen sich zu den rund 1200 Deutschen in Ägypten ständig neue, nur vorübergehend anwesende Spezialisten und ihre Angehörigen.

*

Im Kairoer Stadtteil Bulac, in der Nähe der Sharia Galaa, befindet sich an einem Hause ein Schildchen: „Deutsche evangelische Oberschule Kairo.“ Im zweiten Stock öffnet der Leiter der Anstalt die Tür. Seit Januar 1953 erhalten hier wieder 60 Kinder Unterricht. Einige Österreicher und Ägypter sitzen neben den deutschen Buben und Mädchen auf den Bänken. Auf den Pulten liegen Schulbücher aus Deutschland. Der Lehrplan entspricht dem in der Heimat. Nur in den Sprachen ist man weiter. Mit sechs Jahren lernen die Schüler Deutsch, Arabisch und Französisch. Das hier abgelegte Abitur berechtigt zum Studium an deutschen Universitäten, darum besuchen die Söhne ägyptischer Familien, die später in Heidelberg, Tübingen oder Bonn studieren sollen, diese Anstalt. Bücher und andere Lehrmittel erhält die Schule von der Bundesrepublik.

Vorstadtstraße in Kairo



Über dem ehemaligen Schlachtfeld bei El Alamein erhebt sich die Höhe 33 Tel el Eyssa. Weithin ist der braune Wüstensand mit Grabkreuzen bedeckt. Deutsche und Italiener fanden hier eine Ruhestätte. Unter Leitung des Bevollmächtigten des Verbandes Deutscher Kriegsgräberfürsorge brachten freiwillige Helfer der in Ägypten lebenden Deutschen die Gräber und Kreuze in Ordnung. Zusammen mit einem italienischen Beauftragten wurden aus den in der Wüste verstreut liegenden Einzelgräbern 300 bisher Verschollene geborgen und erneut beigesetzt. Der Friedhof auf Höhe 33 bei El Alamein wurde der zentrale Begräbnisplatz aller deutschen und italienischen Soldaten, die in Ägypten fielen. Ein großes Denkmal entstand; in seiner Krypta fanden die Exhumierten eine würdige letzte Ruhestätte, die vor Verfall und Beraubung sicher ist.

*

Im Juni endet der Ramadan, der Fastenmonat. Gemäß den strengen Vorschriften des Korans darf der Mohammedaner während dieses Monats in der Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang weder Speise noch Trank zu sich nehmen. Sogar das Hinabschlucken des Speichels und das Riechen an Blumen hat der Prophet verboten.

Mit orientalischer Gelassenheit fügen sich die Gläubigen. Zu Hunderten liegen sie ermattet in der glühenden Mittagssonne im Schatten von Hauswänden und schlafen. Erst am Abend darf man leichte Speisen zu sich nehmen. Streng verbietet die Religion den Genuß alkoholischer Getränke; daher findet man an jeder Straßenecke einen Händler, der mit singender Stimme Erfrischungsgetränke anbietet.

Ausgelassen und mit übersprudelnder Fröhlichkeit feiert man nach Abschluß des Fastenmonats das drei Tage währende Beiram-Fest. Tage lang dauern die Vorbereitungen für diese festlichen Tage. Der Hausvater greift tief in die Tasche, um seine oft vielköpfige Familie neu einzukleiden. Bunte Stoffe werden bevorzugt. Papa und Mama tragen die jüngsten Sprößlinge auf dem Arm, während die Familie einen Bummel am Ufer des Nils macht.

Auf einem großen Rummelplatz trifft man sich nach Einbruch der Dunkelheit, benutzt die Karussells, sitzt auf Wiesen und scherzt mit den Nachbarn. Die Mütter lutschen vergnügt an einem Eis, während die meisten Herren würdevoll an den Schläuchen einer Wasserpfeife saugen. Die Kinder schlafen auf mitgebrachten Decken. Irgendwo klingt eine schwermütige Melodie auf, übertönt von herzhaftem Lachen. Ausgelassene Fröhlichkeit herrscht in Kairo während der drei Tage des Beiram-Festes.

Hans Bremshey



Weit geht der Blick von der Zitadelle aus über Kairo



Ausflug mit Eselskarren

Araberdorf am Rande der Wüste



Rund um die Krabbe

„Kleine reizende Krabbe“ sagt man wohl zu einem hübschen jungen Mädchen und vergleicht es dabei mit jenen rosigen Schalentieren, die das Meer seit Jahrhunderten uns als Leckerbissen anbietet. Feinschmecker aller Generationen erfanden immer neue Gerichte mit diesen rosigen Meerestieren. In Schleswig-Holstein und den kleinen Städten an der Nordsee kann man zur Fangzeit Männer mit riesigen Kübeln durch die Straßen laufen sehen. Sie rufen nur ständig: „K-o-r-a-b! K-o-r-a-b! Und alle Leute wissen: die frischen Seekrabben sind da...

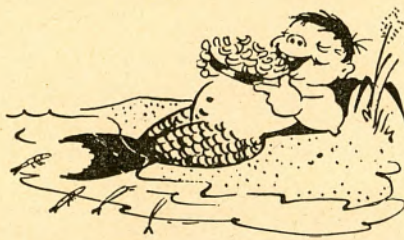
Menschen, die unter einem anderen Namen als ihrem angestammten herumlaufen, sollte man sich genau und mißtrauisch ansehen. Tiere und Pflanzen können nichts dafür. Daß der Seelachs kein Lachs ist, braucht niemand zu hindern, ihn gern zu essen, und daß die Nordseekrabben eigentlich gar keine Krabben sind, sondern mit den langschwänzigen Edelkreb- sen, Hummern und Langusten, weit näher verwandt sind als mit den kurzschwänzigen rundlichen Wollhandkrabben, ist auch nicht ihre Schuld. Ihr richtiger Familienname ist „Garnele“, die Fischer nennen sie Granat, die feinschmeckerischen Franzosen sagen „Crevettes“, die hier ebenso sachverständigen Engländer „Shrimps“. Lieb Kind hat viele Namen, und sie sollen uns alle recht sein, wenn wir die leckeren Tierchen frisch und tafelfertig auf dem Teller haben.



Die Krabben sind in der Nordsee zu Hause, kommen aber auch in der Ostsee, an den Küsten West- und Nordeuropas bis zum Weißen Meer, im Mittelmeer und an den Küsten Nordamerikas und Mittelamerikas vor. Mit einer durchschnittlichen Jahresanlandung von 30 bis 40 Millionen Kilogramm entfällt auf Deutschland mehr als die Hälfte der gesamten Krabbenanlandungen an den europäischen Küsten. Von den benachbarten Ländern erzielen Holland etwa 8 bis 10 Millionen Kilogramm, Frankreich und England je etwa 3 Millionen Kilogramm, Belgien etwa 2 Millionen Kilogramm und Dänemark etwa 1 Million Kilogramm Krabben jährlich. Diese Zahlen lassen ohne Übertreibung die Feststellung zu, daß die Krabbenfischerei die Grundlage der deutschen Nordseeküstenfischerei ist, mit der diese steht und fällt. Dies trifft um so mehr zu, als die übrigen Zweige dieser Küstenfischerei teils saisonbedingt nur in wenigen Wochen

des Jahres ausgeübt werden können, teils — wie der Schollenfang — heute kaum noch rentabel sind.

Im Gegensatz zu den klimatisch und insbesondere zum Golfstrom günstiger gelegenen Ländern, in denen ohne Unterbrechung auch während des Winters durchgefischt werden kann, beginnt die Krabbenfischerei in der Deutschen Bucht üblicherweise erst Anfang März und endet Ende November. Innerhalb dieses Zeitraums entfallen die Hauptanlandungen, nämlich rund 70 Prozent der Jahresfangmenge, auf die Monate Juli bis Ok-



tober. Diese Entwicklung der Fangzeit hängt aufs engste mit den Wanderungen der Krabben zusammen. Die Krabbe ist temperaturempfindlich und überwintert daher bei uns im tiefen Wasser weit draußen in See. Da dieses sich langsamer erwärmt als die flachen Küstengewässer, ziehen die Schwärme im Frühjahr küstenwärts. Daneben gibt es die Laichwanderungen. Zur Laichablage wandern die Weibchen zwei- bis dreimal im Jahr seewärts, da die junge Brut zum Leben einen hohen Salzgehalt des Wassers braucht. Die abgelaichten Weibchen und die inzwischen zu Kleinkrabben herangewachsene Brut wandern dann später wieder in die Wattengebiete ab, wo sie besonders günstige Nahrungsverhältnisse vorfinden.

An der deutschen Nordseeküste gehen rund 750 Motorkutter der Krabbenfischerei nach. Die Größe der einzelnen Kutter und ebenso deren Motorstärke sind recht unterschiedlich. Vom kleinen offenen Motorboot bis zum 15 Meter langen, mit einem 75-PS-Motor und mit zwei Fanggeschirren ausgerüsteten, schon recht seetüchtigen Kutter sind alle Abstufungen vertreten. An Besatzung haben die Kutter meist zwei bis drei Mann. Krabbenfischerei mittels Reusen, die im Wattengebiet aufgestellt werden, wird nur noch an wenigen Plätzen



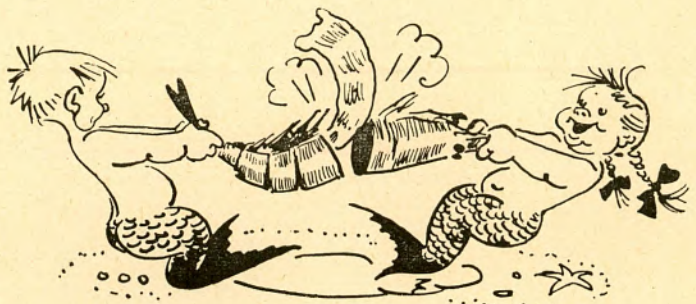
betrieben. Sie hat keine nennenswerte Bedeutung mehr.

Die Motorkutter fischen Krabben mit Schleppnetzen, die über den Meeresgrund gezogen werden. Fanggebiet sind die gesamten Küstengewässer der Nordsee, und zwar bis zu einer Entfernung von etwa 30 Kilometern von der Küste. Die Kutter machen eintägige Fangreisen; meist laufen sie in den ersten Stunden des Tages aus und kehren mittags oder nachmittags — je nach der Tide — in den Hafen zurück. Diese Häfen verteilen sich längs der ganzen deutschen Nordseeküste. Die bekanntesten unter ihnen sind Husum, Tönning, Büsum, Friedrichskoog, Cuxhaven, die kleinen Häfen an der Jade, ferner Neuhaarlingsiel, Norddeich und Greetsiel.

Nur die großen Krabben...

Die Fangmengen bestehen zu 80 bis 85 Prozent aus Klein- und mittelgroßen Krabben. Diese werden in den Häfen getrocknet und als Geflügelfutter verwertet. Zu Speisezwecken werden nur die großen Krabben verwendet, die bereits an Bord vom Fischer ausgesiebt und zur Haltbarmachung auch bereits gekocht werden. Soweit die Speisekrabben ungeschält zum Frischversand kommen, werden sie bereits wenige Stunden nach der Anlandung expeditiert und sind schon am nächsten Morgen in den Läden erhältlich. Der weitaus größte Teil der Speisekrabben wird mit der Hand entschält und das dabei gewonnene Krabbenfleisch dann konserviert. Es kommt entweder in Kleinpäckungen in den Handel oder auch in großen Blechdosen, aus denen es in den Läden lose verkauft wird.

Die Krabbenfischerei setzt sich fast durchweg aus selbständigen Fischereibetrieben zusammen. Schiff und Fanggerät sind regelmäßige Eigentum des Fischers. Selbst eine Pachtfisherei, u. a. in der Form von Familienbetrieben, kommt nur selten vor. In ihrer sozialen Struktur, aber auch hinsichtlich der Abhängigkeit des Arbeitsertrages von den Einflüssen der Natur, besteht also eine gewisse Ähnlichkeit zum Bauertum. Man bezeichnet den Krabbenfischer daher gelegentlich auch als „Bauern des Meeres“.



Wer Sorgen hat . . .

...hat auch Likör! meint Wilhelm Busch. Ich meine: Wer Sorgen hat, soll Wilhelm Busch lesen, der zu jedem menschlichen Alltäglichen etwas zu sagen hat. Jeder kennt ihn — und wer ihn nicht kennt, der zitiert vielleicht besonders gern den einen oder anderen originellen Ausspruch oder prächtige Wortkopulierungen des großen Humoristen, die fast schon ins Volksgut eingegangen sind. Wir haben hundertmal seine „Fromme Helene“, die „Abenteuer eines Junggesellen“, den „Pater Filucius“ — und wie seine Meisterwerke alle heißen — in der Hand gehabt, und wir schmunzeln immer wieder und immer gern über seine Verse und piffigen Zeichnungen.

Der Bassermann Verlag, München, bringt soeben Buschs „Humoristischen Hauschatz“ als Volksausgabe (21,80 DM) heraus, die 22 Bildergeschichten, 1500 Bilder und 6000 Verszeilen umfaßt. — Einige Kostproben:

Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr. —
Ersteres wird gern geübt,
Weil es allgemein beliebt.
Selbst der Lasterhafte zeigt,
Daß er gar nicht abgeneigt;
Nur will er mit seinen Sünden
Keinen guten Zweck verbinden,
Sondern, wenn die Kosten kommen,
Fühlet er sich angstbeklommen.
Dieserhalb besonders scheut
Er die fromme Geistlichkeit,
Denn ihm sagt ein stilles Grauen!
Das sind Leute, welche trauen. —

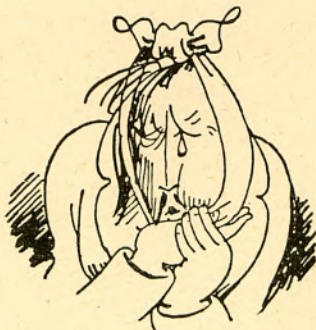


So ein böser Mensch verbleibt
Lieber gänzlich unbeweibt. —
Ohne einen hochgeschätzten
Tugendsamen Vorgesetzten
Irrt er in der Welt umher,
Hat kein reines Hemde mehr,
Wird am Ende krumm und faltig,
Grimmig, greulich, ungestaltig,
Bis ihn denn bei Nacht und Tag
Gar kein Mädchen leiden mag.
Onkel heißt er günst'gen Falles,
Aber dieses ist auch alles. —
O wie anders ist der Gute!
Er erlegt mit frischem Mute
Die gesetzlichen Gebühren,
Läßt sich redlich kopulieren,
Tut im stillen hocheifreut
Das, was seine Schuldigkeit,
Steht dann eines Morgens da
Als ein Vater und Papa
Und ist froh aus Herzensgrund,
Daß er dies so gut gekunnt.

Aus: „Julchen“

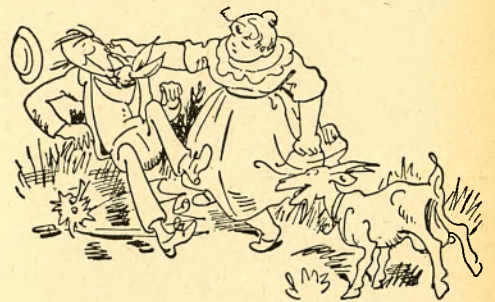


Das Zahnweh, subjektiv genommen,
Ist ohne Zweifel unwillkommen;
Doch hat's die gute Eigenschaft,
Daß sich dabei die Lebenskraft,
Die man nach außen oft verschwendet,
Auf einen Punkt nach innen wendet,
Und hier energisch konzentriert.
Kaum wird der erste Stich verspürt,
Kaum fühlt man das bekannte Bohren,
Das Rucken, Zucken und Rumoren —
Und aus ist's mit der Weltgeschichte,
Vergessen sind die Kursberichte,
Die Steuern und das Einmaleins,
Kurz, jede Form gewohnten Seins,
Die sonst real erscheint und wichtig,
Wird plötzlich wesenlos und nichtig.
Ja, selbst die alte Liebe rostet —
Man weiß nicht, was die Butter kostet —
Denn einzig in der engen Höhle
Des Backenzahnes weilt die Seele;
Und unter Toben und Gesaus
Reift der Entschluß: Er muß heraus! —



Helchen wächst und wird gescheit
Und trägt bereits ein langes Kleid. —
„Na, Lene! hast du's schon vernommen?
Der Vetter Franz ist angekommen.“
So sprach die Tante früh um achte,
Indem sie grade Kaffee machte,
„Und hörst du, sei fein hübsch
[manierlich
Und zeige dich nicht ungebührlich,
Und sitz' bei Tische nicht so krumm
Und gaffe nicht soviel herum.
Und ganz besonders muß ich bitten:
Das Grüne, was so ausgeschnitten —
Du ziehst mir nicht das Grüne an,
Weil ich's nun mal nicht leiden kann.“

Aus: „Die fromme Helene“



Ein Prall - ein Schall - dicht am Gesicht -
Verloren ist das Gleichgewicht.
Hier strotzt die Backe voller Saft;
Da hängt die Hand, gefüllt mit Kraft.
Die Kraft, infolge von Erregung,
Verwandelt sich in Schwungbewegung.
Bewegung, die in schnellem Blitze
Zur Backe eilt, wird hier zur Hitze.
Die Hitze aber, durch Entzündung
Der Nerven, brennt als Schmerz-
[empfindung

Bis in den tiefsten Seelenkern,
Und dies Gefühl hat keiner gern.
Ohrfeige heißt man diese Handlung
Der Forscher nennt es Kraftver-
[wandlung.

Aus: „Balduin Bählmann“

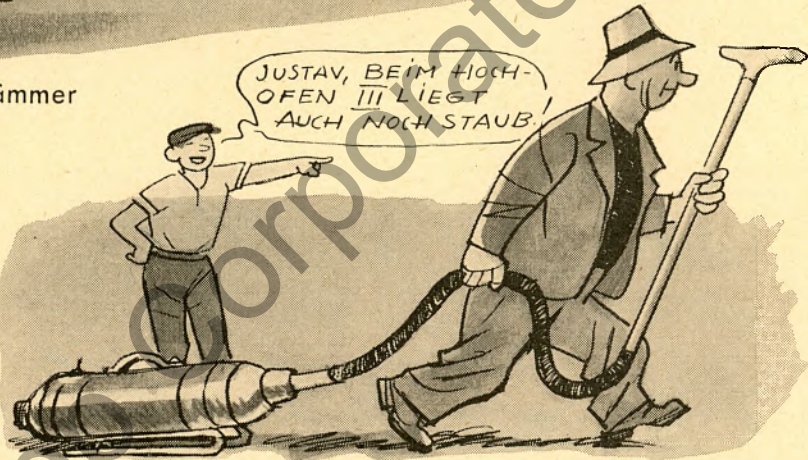
DAS SIND UNSERE BERUFE



Flämmer



Bestecker



Staubzieher



Absacker



Falter

UNSERE STECKENPFERDE



SCHACH-ECKE

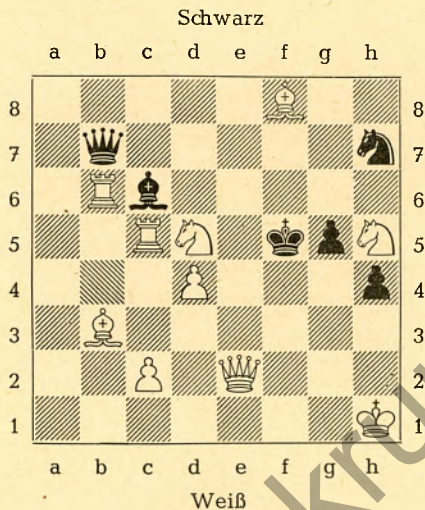
Schachaufgabe Nr. 4

von Heinz Verholen

(Schachklub Hoesch) WLZ 5. 9. 1956

Weiß: Kh1, De2, Tb6, c5, Lb3, f8, Sd5, h5, Bc2, d4 (10 Steine).

Schwarz: Kf5, Db7, Lc6, Sh7, Bg5, h4 (6 Steine).



Matt in zwei Zügen!

Schachpartie Nr. 6

Damenbauerspiel. Gespielt im Pokalturnier des Schachklubs Hoesch 32

Weiß: H. Verholen

Schwarz: W. Lammers

1. Sg1-f3 Sb8-c6 2. d2-d4 d7-d5 3. c2-c3 Sg8-f6 4. Dd1-c2 e7-e6 5. Sb1-d2 Lf8-e7 6. e2-e4 d:e4 7. S:e4 S:e4 8. D:e4 0-0 9. Lc4 (Damit verhindert Weiß den Vorstoß f5) 9. Lf6 10. Lf4 Se7 11. Ld3 g7-g6 (Es droht Dh7: matt.) 12. h2-h4 Lg7 13. h4-h5 f7-f5 14. De2 Sd5 15. Ld2! (Natürlich behält Weiß das Läufer-

paar!) 15... Dd6 16. h:g6 h:g6 17. Se5 L:e5 18. d:e5 Dd7 19. 0-0-0 Tf7 20. Th6! Der Angriff rollt. Schwarz wählt mit Th7 das kleinere Übel) ... Th7 21. Tg6+ Kf7 22. Lf5: (Nun geht e:f5 nicht, da sonst e6+ droht.) ... Da4 23. Lc2 Da2 24. Df3+ Ke7 25. Lg5+ Kd7 26. Te6: c6 (Auf Ke6: folgt Df5 matt.) 27. Lh7: Kc7 28. Td6 aufgegeben!

Lösung der Schachaufgabe Nr. 3

von Fr. Schriek

1. Le5-h8! Kg6 (Droht Te5: matt.) 2. Th4 matt 1. ... g5-g4+ 2. T:g4 matt 1. ... Sf4 2. Te5 matt 1. ... S:h8 2. Te6 matt.

Freundschaftskampf in Lüdenscheid

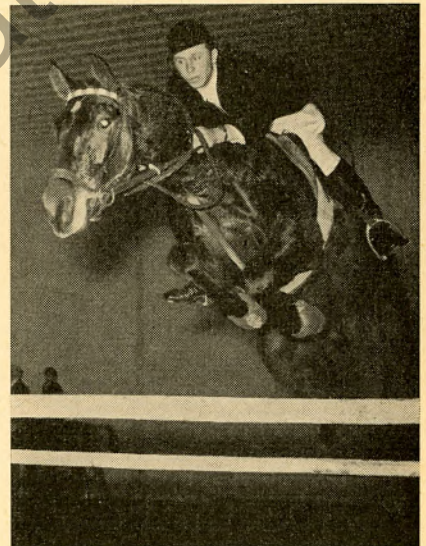
Der Schachklub Hoesch 32 trug am 26. August 1956 in Lüdenscheid einen Freundschaftskampf gegen die kombinierten Vereine Königsspringer und Spielvereinigung Lüdenscheid aus. Nach spannenden Kämpfen siegte der Schachklub Hoesch mit 15½:8½ Punkten. Während des Kampfes machten die Frauen eine schöne Drei-Talssperren-Busfahrt und besichtigten eingehend Lüdenscheid. In der großen Schützenhalle traten die Mannschaften wie folgt an:

Schriek — Ogrzall 1:0, Bartsch gegen Schönewolf 1:0, Willners — Nolte 1:0, Köhn — Hiesserich 1:0, Schulz gegen Hörich 1:0, Hein — Auth 0:1, Janz gegen Bodderas 1:0, Graw — Besa ½:½, Gütter — Heimbrock 0:1, K. Sundarp — Roos ½:½, Hemsen gegen Bendig 1:0, Böhm — Kutschewski 1:0,

Winter — Weiler 0:1, Sattler gegen Müller 0:1, Krieger — Dzaja 0:1, Teller — Besser 1:0, Krüger — Rohlender 1:0, Zörner — Walter 1:0, Thünken gegen Proch 1:0, Steppka — Palubitcki 0:1, Schmeerberg — Scharpe 1:0, Krause — Leichenberg 0:1, Vogelsang gegen Mark 1:0, Przytulski — Bäse ½:½. Der Rückkampf findet im nächsten Jahr in Dortmund an 35 bis 40 Brettern statt.

Nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen ging es anschließend zum Kohlberg, wo das Ehrenmal besichtigt wurde. Hiernach schlossen sich schöne Spaziergänge und eine Rückfahrt über Werdohl an. Der Ausflug mit Freundschaftskampf hat allen Teilnehmern gut gefallen.

F. S.



Das wäre ein Hobby!

In diesem Fall hat man ja Hemmungen, das Wort „Steckenpferd“ zu schreiben. Ja, wenn man so reiten könnte — und die Möglichkeit dazu hätte! Der edle Pferdesport ist nicht nur für die „großen Tiere“ da, das zeigt Günter Rodenberg, der auf „Hanna“ (unser Bild) den „Preis von Deutschland“ gewann. Rodenberg ist von Beruf Maurergeselle. Nun, können wir selbst auch nicht reiten, so können wir uns doch für den Pferdesport erwärmen. Die Westfalenhalle gibt uns mit ihren Turnierveranstaltungen oft dazu Gelegenheit.

Der Hüttenkieker

Nee, was alles so passiert!
Gut, wenn man es aufnotiert!

Stolz greif heut' ich in die Leier
und verkünde aller Welt:
Auf der Hütte ist ein neuer
Produktionsrekord erstellt!
Hundertdreißigtausend
Tonnen Stahl gab's im August!
Dieses liest sich leicht. — Potztausend,
aber schwer man schaffen muß',
solche Leistung zu vollbringen.
Denn dahinter steckt viel Schweiß!
Weshalb denn vor allen Dingen
Hüttenmann sei Dank und Preis!
Freunde, hier zeigt sich der Segen
von dem, was wir investiert.
Wenn wir Kopf und Hände regen,
jeder davon profitiert.

Fließt die Arbeit munter fort,
gibt's bald neuen Stahlrekord.

„Bist du auch dabei, Kollege?“
wird in diesem Heft gefragt.
Denn: Verbesserungsvorschläge
werden nie zuviel gewagt.
Was dein Köpfchen ausgebrütet,
ist nicht 'nen Schuß Pulver wert,
wenn's in deinem Kopf behütet
wird und niemand was erfährt!
Soll dein Grips auch Zinsen bringen,
dann verstecke nicht dein Licht.
Mußt dich kurzerhand aufschwingen
zu 'nem schriftlichen Bericht.
Denkt mal: Fünfzehnhundert „Eier“
Prämie gab's dieses Mal!
Gebt dem „Tu-ich-morgen“ Feuer.
Schlagt aus „Köpfchen“ Kapital!

Was die Praxis uns gelehrt,
ist oft baren Geldes wert!

Wieder galt's, die Jubilare
auszuzeichnen, die uns treu
ihre Kraft schon viele Jahre
schenkten. Was uns Vorbild sei!
Laßt uns gern die Alten ehren,
die die Hütte groß gemacht.
Und wer jung ist, folg' den Lehren.
Guter Rat ist stets gefragt.

Parkhaus Barop hallte wider
von des frohen Festes Klang,
wo so mancher brav und bieder
seinen vollen Becher schwang.
Kunst verschönte diese Stunde
ungetrübter Harmonie.
Und man hört aus aller Munde:
Dieses Fest vergißt man nie!

Hüttenkieker gratuliert
allen, die da „jubiliert“.

Abermals Parteiparolen
rufen dich und mich zur Wahl.
Hüttenkieker seufzt verstohlen:
„Wer die Wahl hat, hat die Qual.“
Deine Stimme wollen alle,
jeder buhlt um deine Gunst.
Daß dein Kreuzlein richtig falle,
ist die große, schwere Kunst.
Angesichts der Schwierigkeiten
fragt sich darum mancher Mann,
ob er — mangels Sicherheiten —
nicht der Wahl fernbleiben kann?
Hüttenkieker meint: Mitnichten!
Denn: Was soll Demokratie,
wenn aufs Wahlrecht wir verzichten
und uns fügen wie das Vieh?

Wer nicht wählt, ist schlecht beraten.
Zählt nicht zu den Demokraten.

Im Hoeschpark war großer Jubel.
Volksfest, das längst Tradition,
startete mit buntem Trubel
und mit mancher Attraktion.
Alle waren auf den Beinen,
die am Borsigplatz zu Haus.
Opas, Muttis und die Kleinen
guckten sich die Augen aus.
Was gab's da nicht all' zu sehen!
Sensationen, Spiel und Sport
spülten uns im Handumdrehen
alle Langeweile fort.
Doch am schönsten: das Gefunkel
der Raketen, die zur Nacht
zischten durch des Himmels Dunkel
und die Nacht zum Tag gemacht.

Dies wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr. — Adschüß, ihr Leut'!

Entferne
erst den
Grat: Unfall-
gefahr

LAPPES

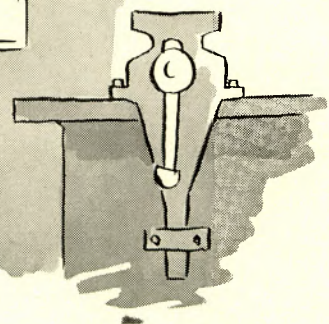
AUS'M MARTINWERK



Der hat
ja'n Vogel
Hau drauf

Wird ein Meißel oft benutzt
Man ihn von Zeit zu Zeit verputzt,
Denn werauf solches Werkzeug schwört
Hat nie von Unfallschutz gehört

Lappes hält das nicht für wichtig,
Er meint so ist es gerade richtig,
Der Fritzze Kühn den Hammer schwingt
Der Splitter ihm ins Auge dringt



**Gerüchte
finden stets
geneigte Ohren-**

Überlege
bevor

Du etwas weitersagst!